VIII. F. ~~24~~ 31 ~~79~~

N.° 26.

Germ. g. 138°

Fulda

...112

Allg. L. Z. 1795. N. 206. V. 206.

Docen

Carl Friedrich Fulda's
natürliche
Geschichte der Teutschen
und
der menschlichen Natur.

Ein
Pendant zu seinem Wurzelwörterbuche
und
Commentar über Tacitus Germania.

Bayerische Staatsbibliothek München

Herausgegeben
und mit einem Versuch über des Verfassers Leben und Schriften begleitet
von
D. F. Gräter.

Nürnberg und Altdorf,
bei Monath und Kußler.
1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Erlauchten Präsidenten

der Königlich Preussischen

Akademie der Wissenschaften

Herrn

Ewald Friedrich

Grafen von Herzberg

Sr. Königl. Majestät wirklichen Geheimen Staats- Kriegs- und Kabinets-Ministern, Rittern des schwarzen Adlerordens, Erbherrn zu Britz, u. s. w. u. s. w.

der

Herausgeber.

Erlauchter Graf,

Erlauben Sie, daß ich dem Rufe meines Herzens folge, und Ihnen öffentlich ein Opfer der empfundendsten Ehrfurcht und des reinsten Dankes darbringe. Sie haben mich vor zwey Jahren der Aufforderung zur Correspondenz mit der Königlichen Akademie gewürdigt,

und sind so gnädig gewesen, selbst einen Brief=wechsel mit mir anzufangen. Je geringer meine Ansprüche auf diese Ehre waren, ein desto redenderer Beweis ist sie von dem pa=triotischen Eifer, mit welchem Sie, Erlauch=ter Graf, nicht bloß der Verdienste pflegen, sondern durch Ihren aufmunternden Beyfall auch aus den unentfalteten Knospen die Blü=then des jungen Geistes hervorzulocken suchen; ein Eifer, der selbst von einer bis an das Greisenalter junggebliebenen Kraft eines Gei=stes, den Friedrich der Einzige hochachtete, und eines Herzens zeugt, das nicht die Ge=

lehrten

lehrten und die Einwohner der Preussischen Staaten allein, die Ihre wohlthätigen und rastlosen Bemühungen für Vaterlands-Ruhm und Wohlfahrt selbst erfahren haben, und den Denkmalen Ihrer großen Verdienste überall begegnen müssen, sondern auch alle biedern und edlen Teutschen immer verehren werden.

Es sollte mir gleichgültig seyn, ob ich mich der Gnade eines nach Geist und Herzen so vortreflichen Mäcens auch wirklich würdig mache? Nein, es that mir sehr wehe, daß meine Lage und meine Gesundheitsumstände mir bisher die Befriedigung versagten, Ihren patrio-

patriotischen Erwartungen und Absichten entsprechen zu können, und mit zu den ruhmvollen Bemühungen beyzutragen, zu welchen Sie, Erlauchter Graf, mit der Begünstigung eines seine Muttersprache ehrenden Königs, die Akademie mit so glücklichem Erfolge aufgerufen haben.

Noch empfindlicher aber schmerzt es mich, daß ich jetzt, indem ich eben mit einem versuchten Bericht über die Schriften eines unserer merkwürdigsten teutschen Sprachforscher zugleich den ersten Beytrag zu dem vorgesetzten Zwecke der Akademie zu übergeben wage, die nieder-

schla-

schlagende Besorgnis von Ihrer eigenen Hand bestättigt sehe, daß wir vielleicht zu bald den großmüthigsten Patrioten, den thätigsten Mäcen, und ich, meinen edelsten Gönner, mit den gerechtesten Klagen vergebens zurückverlangen werden.

Möchte doch die Vorsehung, in deren wohlthätigem Plane die Freude der Menschen, und gewiß auch das Glück unsers Vaterlandes liegt, die peinigende Furcht, Sie zu verlieren, nur als ein Mittel gebrauchen, uns aufs neue und doppelt lebhaft fühlen zu lassen, was wir so glücklich sind, in Ihnen

zu besitzen. Mein Wunsch verwandelt sich in Hoffnung, und ich nenne mich noch, mit der frohen Zuversicht, sie erfüllt zu sehen,

Erlauchter Graf,

Ihren

unterthänigsten Verehrer
D. F. Gräter.

Vorrede.

Der Name des verewigten Fulda ist nicht unter uns vergessen, aber man hat noch wenig für ihn und seine Schriften gethan. Sein System über die Entstehung und erste Bildung der Menschensprache macht in der Geschichte der Speculationen des menschlichen Geistes Epoche; und doch liegt das Grundwerk desselben noch ungedruckt, und das Germanische Wurzelwörterbuch ist bis iezt nur wenig studiert, und größtentheils mißverstanden. Unter seinen übrigen Schriften erinnert man sich höchstens noch einzelner historischer Untersuchungen, zur Noth auch des Sprachforschers und des allgemeinen Idio-

tikons

tikons; aber man läßt es bey der Erinnerung bewenden; unerachtet man behaupten darf, daß sich Fulda sowohl auf dem Felde der Geschichte, als der alten und neuen teutschen Sprachforschung, durch den ganz eigenthümlichen Gang und die Bündigkeit seiner Untersuchungen so merkwürdig, als durch die Aufsuchung der ersten Wurzeln der Menschensprache, gemacht hat.

Indessen liegt die Schuld dieser Vernachläßigung mehr an ihm selbst, als an dem Publikum. Sein Vortrag scheint auf die Ermüdung, nicht auf die Erhohlung des Lesers angelegt zu seyn. Es erfordert Geduld, sich durch die schwerfälligste Darstellung seiner Gedanken, durch die dunkle Kürze seines Ausdrucks hindurchzuarbeiten; und oft große Vorkenntnisse und Nachdenken, den Zusammenhang seiner fuglosen Sätze, und die Stärke seiner fragmentarischen Beweise einzusehen. Zum Unglücke sind gerade seine zwey ersten, wichtigsten, und dem Gegenstande nach interessantesten Werke,

die Preisschrift und das germanische Wurzelwörterbuch, die schlimmsten dem Vortrage nach. Mit ihnen — und das letztere Werk selbst wäre ohne die patriotische und thätigste Verwendung des Herrn Hofrath Meusels nicht einmal ans Licht getreten — hatte Fulda sein Glück bey dem kaufmännischen Publikum auf einmal verscherzt. So kam es, daß ein großer Theil seiner Schriften ungedruckt blieb, und unter diesen selbst seine Commentare und seine Grammatik über die ältesten Denkmale der teutschen Sprache, Werke von großer Wichtigkeit für den Sprachforscher; ja, was noch mehr auffällt, auch diejenigen Schriften, die unmittelbar zur Erläuterung seines Systems dienen, und allen Besitzern seines Germanischen Wurzelwörterbuches willkommen seyn mußten, wie das allgemeine Wurzelsystem und diese natürliche Geschichte des Menschen.

Nach Fulda's Tode nahmen sich zween Freunde seiner hinterlassenen Familie der beyden letztern Handschriften an; der Herr Professor

Hausleutner in Stuttgard suchte dem allgemeinen Wurzelsystem, und Herr Professor Franz der natürlichen Geschichte einen Verleger zu verschaffen; allein beyde vergeblich. Dieß erzählten sie mir, da ich vor anderthalb Jahren bey einem Besuche in Stuttgardt das Vergnügen hatte, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.

Bald nach meiner Rückkunft erinnerte mich die Besorgung des dritten Bandes von Bragur an diese beyden Fuldaischen Manuscripte, vornehmlich aber an die natürliche Geschichte der Teutschen, die ich dem Titel nach für Bragur geeignet hielt. Ich bat also um die Mittheilung derselbigen, und weil ich nun bey einer genauern Durchsicht wohl einsah, wie sehr sich ihr Gegenstand von dem Zwecke unsers Magazins entferne, die Schrift selbst aber, zumal als ein Anhang zu dem Germanischen Wurzelwörterbuche, der gelehrten Welt mitgetheilt zu werden verdiene; so entschloß ich mich, sie besonders herauszugeben, und war so glücklich, mich nicht lange um einen Verleger bemühen

mühen zu dürfen. Die Herrn Monath und Kußler in Nürnberg, und die Herrn Gebrüder Gräff in Leipzig, waren auf meine Anfrage zu gleicher Zeit zum Verlage bereit, und es gereicht beyden zur Ehre, daß sie die rühmliche Entschlossenheit hatten, zur Beförderung der Fuldaischen Handschriften den Vorgang zu machen. Ich zog aber die Zusage der erstern vorzüglich deswegen vor, weil die Nähe von Nürnberg der durchaus nothwendigen Revision der Correktur mehr zu Statten kam.

Auch diese natürliche Geschichte der Teutschen trägt den angegebenen Charakter seiner Schreibart an sich, und Fulda hat darinn so wenig die Veranlassung und Bestimmung seiner Schrift auseinander gesetzt, daß ich keineswegs zweifle, der Leser werde bey dem ersten Anblick über ihre Tendenz in Verlegenheit seyn.

Mir selbst gieng es anfangs nicht anders; allein da ich nun, um mich dieses einen Herausgeber beschämenden Bewußtseyns zu überheben,

sein

sein System und die damit verwandten Schriften im Zusammenhange durchstudiert habe, so bin ich im Stande, folgende Auskunft darüber zu geben.

Die erste Idee dieser natürlichen Geschichte des Menschen ist durch sein System der Urwurzeln der Menschensprache entstanden, und liegt derjenigen Sprachgeschichte, die er seinem Germanischen Wurzelwörterbuche angehängt hat, zum Grunde. Nachdem er nämlich mit der Aufstellung aller Germanischen Wurzeln zu Rande war, und dadurch die natürliche Entstehung der Wörter und ihrer Bedeutungen, und die Ausbildungsart von beyden veranschaulicht und bestättigt sah; so lag ihm der Gedanke sehr nahe, aus diesem Vorrathe von den ersten einfachsten Wörtern und ihren ursprünglichen Bedeutungen eine Geschichte der Sprache, oder vielmehr der Wörter, zu entwerfen, und mit dieser die Geschichte des natürlichen Menschen und die allmählige Entstehung und Bildung seiner Begriffe und Empfindungen zu verbinden. Diese Idee

hat

hat er im Allgemeinen in der gedachten Sprachgeschichte ausgeführt, aber freilich so unvorbereitet, rhapsodisch und hingeworfen, daß man nur mit Mühe seine wahre Absicht und den Zusammenhang dieser Geschichte mit dem Wörterbuche errathen kann. Ueberhaupt scheint sie ein blosser Auszug aus einer größern Sprachgeschichte zu seyn, auf welche er auch in dem gegenwärtigen Werke Seite 3. hinweiset, und die sich doch unter seinen Papieren noch vorfinden möchte. Wenigstens ist sie dem Zwecke und der Ausführung nach von derjenigen ganz verschieden, die in Herrn Hofrath Meusels historischen Untersuchungen abgedruckt ist. Man meynt nämlich, er wolle aus der Entstehungsgeschichte der Sprache die Culturgeschichte des Menschen entwerfen, ein Vorhaben, das mehr abentheuerlich, als kühn wäre; allein der Natur der Sache und der Ausführung nach ist es wirklich umgekehrt.

Er setzt die letztere als bekannt voraus, und macht nur einen Versuch, nach ihren Perio-

den die Perioden der Sprachgeschichte festzusetzen. So glücklich dieser Einfall ist; so gewagt, oder vielmehr unmöglich, scheint seine Ausführung zu seyn. Mit einem seltenen Scharfsinne dringt Fulda gleichwohl auch hier in die Geheimnisse der Sprache ein, und entdeckt ihre verfallensten Wege, auf der er sie sogar zu verfolgen sucht. Der natürliche Gang der Menschencultur, oder noch bestimmter, der Cultur der Völker, gibt ihm die Empfindungen, Wünsche und Begriffe an die Hand, die auf jeder Stufe ihrer Ausbildung entstanden seyn müssen. Das Daseyn dieser Empfindungen, Wünsche und Begriffe erzeugt das Bedürfniß, sie durch die Sprache auszudrücken. Nun hat der Mensch (dieß ist eine Berufung auf das Wurzelsystem) einen bestimmten Vorrath von Lauten, an deren Entstehungsart sich bereits eine allgemeine Bedeutung angeknüpft hat. Diese Laute sind der Stoff, aus welchem der Mensch den Ausdruck seiner neuerhaltenen Begriffe bilden muß. Fulda zählt sie also in jeder Periode

alle auf, um zu zeigen, aus welchem Organlaute der an Kenntnissen wachsende Mensch den Ausdruck für seinen neuen Begriff hergenommen, und was also diesem Ausdrucke für eine Stammbedeutung und für ein Bild zum Grunde liege. In dieser Auseinanderschichtung und Zusammenstellung der Wurzelwörter liegt die beste Erläuterung sowohl für die Harmonie, als für die Entfernung der Völkersprachen, und der Umstand, daß auf einer gewissen Stufe der Cultur alle Ausdrücke bildlich werden, und das eine Volk von diesem, das andere von jenem Bilde seine Benennung hernehmen kann, und wirklich hergenommen hat, ist die triftigste Widerlegung der Instanz gegen den gemeinschaftlichen Anfang aller Menschensprachen, daß das hebräische Rosch doch wohl nicht der Stammmvater des teutschen Hauptes seyn könne.

So wie nun in dieser Sprachgeschichte die Culturgeschichte des Menschen auf die Bildung der Menschensprachen überhaupt angewendet ist; so läßt sich aus diesem allgemeinen Entwurfe

wieder eine besondere Anwendung auf die Sprache jedes einzelnen Stammvolkes machen, und aus den Ausdrücken, die es für die Begriffe jeder Culturperiode hat, seine eigene bildliche Vorstellungsart entwickeln; eine Entwickelung, die den historischen Nachrichten von der ersten Geschichte desselben, falls dergleichen vorhanden sind, ein seltenes Licht anzuzünden vermögend wäre.

Eine solche Anwendung soll diese natürliche Geschichte der Teutschen seyn, wie sich aus dem Schlusse der allgemeinen Sprachgeschichte in dem Germanischen Wurzelwörterbuch ergiebt*), und dieß

*) Nachdem er um Verzeihung gebeten hat, daß sein Versuch einer Sprach- und Menschengeschichte so trocken, allenthalben abgebrochen, und mehr angedeutet, als ausgeführt sey, u. s. w.; so schließt er mit folgenden Worten, die zugleich als Vorrede des Verfassers zu der gegenwärtigen Schrift angesehen werden können:

„Wie leicht wäre nun ein Germanischer Sprach- „und Sittencommentar über Tacitus Germania! Wie „leicht derselbige auf jede andere Stufe der Nation- „menschheit angewendet! Wie schön die Belege aus „den

dieß ist also auch der wahre Gesichtspunkt, aus welchem sie beurtheilt werden mußte. Demungeachtet ist nicht zu läugnen, daß sie gerade aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt, am meisten in unsern Augen verliert. Denn er beschäftigt sich wirklich mehr mit der Culturgeschichte des Menschen, aus historischen Berichten abgeleitet, als mit der Anwendung der allgemeinen Erzeugungsgeschichte der Menschensprache auf die Erzeugungsgeschichte der Teutschen; und wo er diese Anwerdung macht, ist er zwar bemüht, den Leser in seinem Systeme zu orientiren, setzt aber gleichwohl so viel als bekannt und deutlich vor-

„den Urkunden des Menschengeschlechts, und gemei-
„ne Schlüsse auf alle Stufen der Menschheit aus ei-
„ner allgemeinen Sammlung aller Völker; und ins
„kleine und einzelne jedes so alten, als noch leben-
„den Volks durch alle Stufen seines Alters!

„Eine solche (Iseliniſche) Arbeit könnte eher „bey einer Pfeife Tabak und einem Täßchen Caffee „gelesen und überblättert werden, als die schwer- „fällige Grundlage dazu, die in diesem Werke „geestricht worden ist.„

Das mögen nun die Leser entscheiden.

aus, daß er Niemanden, als sich selbst, und denjenigen, die mit der Nachhülfe ihres eigenen Nachdenkens sein System studiert haben, verständlich seyn kann. Allein das darf man von Fulda'n nicht anders erwarten. Es ist der Fehler aller seiner Schriften. Eine neue Idee auszuforschen und zu ergründen, hatte er Scharfsinn und Fleiß genug; aber um sie überzeugend und interessant darstellen zu können, fehlte es ihm entweder an Gabe oder an Geduld. Wenn ein Engländer oder Franzose ein solches System erfunden hätte, so müßte die ganze gelehrte und ungelehrte Welt davon wissen. Fulda'n hingegen scheint nur daran gelegen gewesen zu seyn, sein System fest und sicher zu bauen, und auf jede Art zu unterstüzen; nicht, ob es jezt oder nach Jahrhunderten der Durchforschung und Prüfung werth gehalten, und ob sein Name in kurzem berühmt, oder einer undankbaren Vergessenheit überantwortet werde.

Wir begnügen uns also, daß er die ersten Züge zur Ausführung seiner Idee hingeworfen,

und die letzte Anwendung, die sich von seinem Wurzelsysteme machen läßt, wenigstens im Schattenrisse gezeigt hat! Die Ausführung und Darstellung dieser Idee und seines Systems selbst aber ist einem künftigen Durchforscher aufbehalten, und gewiß auch sehr zu wünschen, da das Fuldaische System von der Entstehung der Sprache, wenn es auch, (was sich gleichwohl aus dem Stegreife nicht ergiebt, und ohne es durchweg verstehen und — prüfen zu können, nicht entscheiden läßt) nur eine Hypothese seyn sollte, doch unter allen bisherigen die vernünftigste und consequenteste ist.

Einstweilen wäre genug gethan, wenn man uns eine vollständige Kenntniß von dem Inhalte seiner größeren Werke in einer leichtern Uebersicht, und Nachrichten von seinen in so vielen und selten gewordenen Journalen zerstreuten kleinen Schriften, und von seinen hinterlassenen Manuscripten gäbe, die doch endlich dem unverdienten Schicksale nicht entgehen können, verzogen, verdorben, oder gar zernichtet zu werden.

Um meines Orts wenigstens einen Scherf beyzutragen, und dem künftigen Darsteller des Fuldaischen Systems die Arbeit des Zusammensuchens der Materialien etwas zu erleichtern, wollte ich diesem Werkchen ein räsonnirendes Verzeichnis von Fulda's sämtlichen gedruckten und ungedruckten Schriften anfügen. Indem ich aber dieses bewerkstelligte, und unter der Hand theils mehrerer handschriftlicher und gedruckter Werke von Fulda habhaft wurde, theils hie und da interessante Nachrichten über sein Leben, seinen Charakter und seine litterarischen Streitigkeiten fand, überdies von seiner hinterlassenen Familie, ausser einigen Handschriften, auch ein paar autobiographische Aufsätze mit Anmerkungen von Fulda's Busenfreunde, Herrn Pfarrer Nast, durch den Herrn Prof. Franz, und endlich von Herrn Hofrath Meusel eine Anzahl Briefe erhielt, welche Fulda in seiner thätigsten Schriftstellerperiode an diesen Beförderer seines Wurzelwörterbuches schrieb; so war ich dadurch in den Stand gesetzt und aufgefordert, mein räsonniren=

nirendes Verzeichnis über die Fuldaischen Schriften in eine Geschichte seines politischen und litterarischen Lebens zu verwandeln. Gerne würde ich hier versprechen, daß dieser Versuch als ein Anhang zu diesem Werke sogleich mit abgedruckt werden soll; allein gerade jetzt auf der einen Seite kann ich nicht mit Gewißheit so viele Muße erwarten, als ich zur Wiederdurchsicht und Verbesserung desselben nöthig finde, und auf der andern den Herrn Verlegern, die ich eben deßwegen bereits über ein halbes Jahr hinhalten mußte, nicht zumuthen, über einen schon verrechneten Artikel auch die zweyte Messe hingehen zu lassen. Unterdrücken aber werde ich diese Nachrichten gewiß nicht, da sie vielleicht die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt und ihrer Mäcene aufs neue für Fulda's Verdienste und seine hinterlassenen Handschriften erwecken, und es mir selbst kein geringes Vergnügen gewährt, den Manen eines so würdigen Landsmannes ein kleines Denkmal setzen zu können.

Schwäbisch-Halle,
den 2ten März 1795.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Theil.

	Seite
Des ersten Menschen	
1. Kap. Leibesbeschaffenheit - - -	4
2. —— Sprache und Gesellschaft - -	9
3. —— Nahrung - - - -	16
4. —— Wohnung - - -	21
5. —— Sitten - - - -	24

Zweyter Theil.

Der Familien	
1. Kap. Liebe - - - -	27
2. —— Krig - - - -	29
3. —— Sazungen - - -	35
4. —— Dichtkunst - - -	43
5. —— Religion - - - -	50
6. —— Eigentum, als Kleider - -	62
7. —— Ehe - - - -	66
8. —— Güter - - - - -	72

Dritter Theil.

Formirter Staaten	
1. Kap. Stufe - - -	76
2. —— Nahrung - - - -	80
3. —— Sitten - - -	84
4. —— Geschmack - - - -	89
5. —— Religion - - -	64

Natür-

Natürliche Geschichte der Teutschen und der menschlichen Natur.

Natürliche
Geschichte der Teutschen
und der
menschlichen Natur.

Einleitung.

§. 1.

Der Mensch läßt sichs recht saur werden, sich vor sich selbsten zu verbergen. Man thut ihm gar keine Ehre an, wenn man ihn sich selbst will kennen lehren. Swift hat den Vorwurf, daß er durch seine Jahoo die menschliche Natur beschimpft habe, nur darum, weil sich unsere Zeit darinn im Spiegel siht. Es schilt immer, Nationenweis, einer den andern einen Wilden, ohne daß einer so kek, oder so billig ist, zu sagen, was ein Mensch, und was ein Wilder sei.

Wenige Menschen und Nationen denken nicht verständig und gescheid; aber niemand übt Vernunft; wann es wahr ist, daß die Vernunft ein Zusammenhang nicht theoretischer allein, sondern auch practi-

scher Wahrheit ist; ja sogar, daß derjenige, der sich bestreben will, derselben nachzugehen, im recht eigentlichen Verstand, sein und anderer Narr sein mus.

Die natürliche Geschichte der Menschen, wie sie in der Vergleichung der Nationen herauskommt, mag selber reden.

§. 2.

Völkerschaften sind ursprünglich aus Familien entstanden, und Familien aus einzelen Häuptern. Begriffe und Sitten, welche angebohren, mit der Muttermilch eingesogen, und mit der Erziehung augewöhnet, und zu Vorurteil werden, bekommen eine unwiderstehliche Macht der Warheit und des Schönen. Was wunder, daß Millionen Menschen auf eine Sache schwören, und die zalreichste Völker als einzele Menschen zu betrachten sind.

Beide durchleben ihre gewise Alter, und haben, mit allen Dingen der Welt, ihren Frühling und Sommer, nach welchen sie widerum, gleich alt gewordenen Pflanzen, Kraft, Schönheit und Leben verlieren, und beim nächsten Wind des Zufalls gar zerstäuben.

Die Stufen des menschlichen Verstands sind: Sinnlichkeit, Einbildung und Wiz, die nach Graden

auf

auf einander folgen; und die Stufen der Neigungen, Brod, Ehre und Wollust, laufen in gleicher Verhältniß, neben ihnen her. Wann wir vom menschlichen Ursprung abstrahiren und die erste Stufe der Nationen, das Hirtenalter, (welches ich in der Geschichte der Sprache der Menschen n. 65. die Jünglingsjahre nenne) mit dem Namen der Kindheit belegen: so hat die National-Menschheit kein männliches Alter. Sie verblütet in den Jünglings-Jaren; und man sucht die Vernunft vergebens. Genug, daß die Menschen ihren Namen wissen. Man nennt diese drei Abschnitte: die Zeit der Einfalt und Unwissenheit, der räuberischen Tapferkeit, und der Feinheit oder Niedlichkeit; das Hirten- das Helden- und das Polite-Alter; und in Absicht auf die Nachrichten jedes Volks: die Zeit der Ungewisheit, der Fabeln, und der Geschichte.

Ich spüre der Menschheit nach. Und der Teutsche hat, vor allen Nationen, unendliche Vorzüge, um in ihm dieselbige in ihrer wahren Natur sehen zu lassen. Taciti mores germanorum seien mein Text, und die übrige Nationen commentiren.

Erster Theil.
Des ersten Menschen

I. Capitel.
Leibsbeschaffenheit.

§. 3.

Tacitus c. 4. 20. Seine Gröse und Stärke, die Jartausende von ihrem Ursprung allen andern Völkern um ihn herum, ein Gegenstand ihres Erstaunens gewesen, sind ursprüngliche Eigenschaften. Ich baue sie freilich nicht auf des plumpen Talmuds erste Menschen. Nicht auf die schwermachende Materie, deren Stöse erst noch so kurze Zeit gewährt. (Mich nimmt Wunder, daß Philosophen solche Gedanken hegen können.) Auch nicht völlig auf die Menge Erzelungen von alten Riesen, und den Anblik ungeheurer, und die iezige Gröse weit übersteigender Menschen- und Elephantenknochen, welche eine erste Allgemeinheit nicht unwarscheinlich machen. (Welthist. Th. XV.) Sondern auf den Neubruch der Erde, die ihre Gewächse natürlicher weise dehnte, und ihnen zu ihrem Wachsthum mehrere Zeit verstattete. Hirzu kam der ersten Menschen harte, nakete, aller Luft ausgesezte Erzihung, beständige Bewegung, späte

Mannbarkeit, und muntere Unbesorgtheit ihrer Sicherheit und notdürftigen Narung halber. Ein Americanischer Wilder trinkt bis ins vierte, fünfte Jar an seiner Mutter, und übertrift in allen Leibsbewegungen den stärksten Europäer (Ballec. script. p. 76.). Ein solcher Kerl übertreibt die Natur. Sie hat bei den Menschen, wie bei allen Thieren, ihre Zeit zur neuen Zeugung; und die gesunde Milch der Mutter, von einer einförmigen Lebens- und Gedenkungs-Art, thut eben diese Würkung. Die Grabstätten der Canarier gewähren Körper von ungleicher Gröse, und eine Hirnschale mit achtzig Zähnen, und im Körper funfzehn Schu.

Von der Geburt im flüsenden Wasser oder Schnee abgewaschen, und mit den Jahren, ohne Unterschid einer herrisch- oder knechtischen Erzihung, nakend, in aller Luft auf dem Boden am Feuer, und von da im Fluß; eine Gewonheit der Russen, Liffländer, Bergschotten, Irren, Lappen — mit den Scythen und Teutschen, (die Cur der Canadenser) macht eiserne Naturen. Die patagonische Mutter taucht ihr Kind im Flus, es sei Sommer oder Winter. Daher sind alle Wilden von Natur gesund und stark und gerad. Man trift bei ihnen in ganzen Nationen entweder gar keine, oder doch selten gebrechliche Personen an. Sie werden älter als die Europäer mit Beibehaltung ihrer Kräfte, wo nicht das Tacit. cap. 20.

Clima ganz entgegen ist, wie bei dem Grönländer, dem die Frühlingswinde und giftige Nebel Augenweh und Blutflüsse verursachen, und funfzig bis sechzig Jare zur Zeit des Lebens machen.

T. c. 20. 17. Die Blöse macht das Baden zur Notwendigkeit, und die angeborne Gewonheit dieser Art Reinigung zu einer heiligen Handlung, bei den Nachkömmlingen in aller Welt.

T. c. 20. Caes. Der Teutsche glaubte, wer am längsten in keuscher Unschuld bleibe, werde gros und stark. Unter dieser Riesennation müsen die Riesen — die Torquatus, Corvus, Marcellus im Duell erlegt — Teutoboch, Pollio u. s. w. ungeheure Kerl gewesen seyn.

Die Himmelsgegend schien zwar diser beschrihenen Gröse zu entsprechen. Die Hize dehnt; der Aequator hat die höchste Pflanzen; der Pol zeugt nur dikköpfige Kökermännlein; und unser Vaterland
T. c. 5. war voller Wälder und Moräste, kalt und stürmisch. Das Vieh sogar blib kleiner als gewönlich. Allein ihr erstes Vaterland war die Gegend, von welcher
T. c. 2. 4. die Welt, nach dem Denkmal des Cato, ihren zweiten Ursprung hergenommen. Und was ist es Wunder, daß ihre unvermischte obgleich weitläufigste Volkpflanzungen, mit der Unschuld der Sitten, auch ihre Gröse in das äuserste Nordwest mit sich genommen und behalten haben.

§. 4.

§. 4.

Die schöne weise Farbe, die blaue Augen, T. c. 4.
und die rothgelbe Hare sind ein anders Unterscheidungszeichen unsrer Alten. Wäre es wahr, daß die erste Menschenfarb ins rothbräunliche gestochen: so hätten unsre Vätter die ihrige allein ihrem Land zu danken. Allein Adam von der Röte, dem Mittel zwischen weis und schwarz (Hamb. Mag. I. p. 394.), beweist eben soviel als homo von humus, und זָכַר mas von recordari, mit tausend Herleitungen von gleicher Art. Hingegen scheint ein subtiles Oberhäutlein, wie die durchgängige Weise der Haut, der ursprünglichen Natur gemäs, und die allmähliche Verdikerung desselben, eine Abweichung von der Natur zu sein. Die stufenweis zunehmende Hize der Sonne, mit der Annäherung an den Aequator, vertroknet die vorhin durchsichtige Säfte der Haut, die Gefäse zihen sich zusammen, die Schupen schieben sich übereinander, die weise Haut verbirgt sich unter dieselbe, und die Farbe fällt von der schönsten Weise ins röthliche, ins braungelbe, braunrothe, dunkelbraune und schwarze, bis ins kolschwarze der glänzenden Dolofer.

Von der Haut und ihren Säften hängt die Beschafenheit der Hare ab. Ordentlicherweise sind die Hare unsrer Kindheit licht und glänzend, voll ge-

sunder Säfte; mit den Jaren werden sie dunkler, und im hohen Alter stehn sie weis und abgestorben. Was die Haut schwärzt, schwärzt auch die Hare, und was sie dichter und knorplicht macht, das nimmt auch den schwarzen Haren ihre Narung, daß sie endlich, gleich saftloser Polargesträuche, auf ihrem Boden kriechen, und zur Wolle werden. Morgenländer haben fast alle schwarze Hare.

Physion: Ueber alle Betrachtung, wie die Länder von einerlei Himmelsstrichen, verschidene Farben, Mund und Nasen machen, wann sie hizig, sandig, oder fruchtbar und durchströmet sind — und was die verschidene Narung und angeborne Begriffe der Schönheit, auf die Beschaffenheit des Leibes würken — gehen doch noch die Farben, Gesichter und Sprachen der Völker, durch ihre Wanderungen und Vermischungen, nicht anderst, als in einem Gehäge, durcheinander. Welch herrliche Zeugen der Menschheit in ihrer ersten Blüte an den Teutschen; die, unter allen beinahe allein, unvermischt geblieben sind!

Annius von Viterbo, der verwegene Betrüger! (mich nimmt Wunder, daß die Gelehrten seine Lügen nachführen mögen), gibt den ersten Königen der Teutschen fast durchgängig über funfzig Regierungsiahre. Er hätte sie bei solchen Umständen keklich höher treiben dörfen.

II. Ca-

II. Capitel.
Sprache und Gesellschaft.

§. 5.

Die teutsche Sprache erzält uns mehr, als uns alle Geschichte sagen kan. Sie reicht bis an den ersten Ursprung hin; wenigstens gründet sich der zweite auf denselben.

Ein ungeschlachter Laut aus vollem Hals, den Urspr.
die Hebräer mit einem א bezeichnet haben, und der §. 2. 3.
dem O,a nicht unänlich ist, mus, derselben nach, der erste Laut gewesen sein. Er ist der, dem Menschen so natürliche Schrei, beim Schröken, dem Vatter der Verwunderung und des Schmerzens. Der Mensch erstaunte über den Anblik der Natur. Das Wasser, die Erde, und die Höhe, Gröse und Menge, war alles O. §. 1. no. 4.

Sein ungewohnter Mund zog sich wider zusamen, eh er mit dem Laut noch fertig war, ω; oder lies die Kehle noch einen Nachklang hören, ch. Eben n. 2.
so ging es ihm, wann er den Mund wider öfnete, um den Laut zu widerholen. Es verkündigte ihn n. 3. 1.
auch bisweilen ein Schnauben aus der Nase, n. 15.
Im ersten Fall war er ein Oω und Och, im andern ωO, und no, und cho, die alle einerlei bedeu-

ten. Den lezten Laut (guttural) glukte der Alte, ohne Zweifel aus Heftigkeit, ungleich tifer aus der Kele, als nachmals der Hochfrank und Allemann, und noch heut der Schweizer. Der Hottentott machts so arg, daß diser Gluchser und ein Wort einen sehr seltsamen Klang zusamen machen. Ueberdas bekam der Vocal-Laut noch einen Abfall am Ende, Oa, den unsere Bauren auf den heutigen Tag noch üben, und der Kennern alter Urkunden nicht unbekannt sein kan; bis, zuweilen, teils zur Milderung, teils zur allmähligen Unterscheidung der Dinge ein a draus worden ist.

Urspr. §. 1. n. 30. Die Nationen wissen nichts von der Zeit ihrer Kindheit zu erzelen. Sie selbst und andere treffen sie schon in ihren Jünglings-Jaren in Nationen an.

Die erste Stufe des menschlichen Alters geben allein die Urgründe der Sprache zu erkennen.

Sprache und Gesellschaft.

Die Sprache ist nicht allezeit der Unschuld gemäß; sie lauft ihr nur in der Armut parallel. Feinheit, volubilitas, fluxus, Verbindung, übersteigen oft das Alter. Die grönländische ist sehr fein.

Die Amerikaner machen sich sehr viel zu schaffen, bis sie ein Wort zu Ende bringen. Die meiste sind der Natur und dem Ursprung der Sprache gemäs mit einem Wort bald fertig, als im einfachen Laut.

§. 32

§. 32. Gebrechen der Våtter scheinen ihren Nachkommen in der Ausſprache zur Regel und Natur worden zu sein. Der Hottentott stammelt. Der Grönländer lorpst. Der Quaqua schnadert in iähligen Absäzen.

Darinn stimmen sie alle überein, daß sie mit einem Radical-Laut teils ungeåndert, teils mit einiger Beugung oder verschidenem Ton — eine Menge höchstverschidener Sachen andeuten, und durch Zusammensezung der Wurzeln Begriffe hervorbringen und bezeichnen.

§. 6.

Unter disen ersten Begriffen ist das Och, Ach auch darum merkwürdig, weil es zugleich die Einsamkeit beklagt, אח, אחד, אחר, acht, achter, (verlassen.) Der Mensch kan auf gewise Art ohne Gesellschaft nicht gedacht werden, ohne daß er aufhöre, ein Mensch zu sein. Mit sich selbsten spricht man nicht. Jener Wilde iagte und erlegte einen andern, und entschuldigte sich gegen einen Christlichen Reisenden, es sei ia nur ein Vih; und es zeigte sich, daß dasselbe in Larynge etwas anderst beschaffen war. Die vollkommenste Meermenschen, die Mandril in Guinea, (Hamb. Mag. T. X. p. 333.) die Salvages und Pesiengoni in Angola (Basl. Lex.), die Ourangoutang gehören nicht in seine Gesellschaft. Und wann er selbst von Thiren erzogen wird: so lernt er das thirische, und verlirt allen seinen Character

racter. Eben das geschieht, wann er sich allein überlassen, und vom Schiksal zum erstaunen aufbehalten wird. Er geht, wann es hoch kommt, aufgerichtet, lebt von Kraut und Raub, wird am Leibe behaart, oder mit hartem Leder überzogen, er blökt, sucht seinesgleichen, und stirbt, wie ein anderer Pavian.

§. 7.

Auf die Bewegung, die den ersten Laut ausgepreßt, folgte eine andere. Dem Menschen begegnete etwas, das sich von Ort zu Ort bewegte. Er sezte sich in Verfassung, und schnarchte es an. Das, was in und auser ihm vorging, war ein H, eine Aspiration, die nach Masgab der Heftigkeit zunahm, mit einem Vorschlag ch, und th. Sie ist der Ursprung aller hastigen Gemüthsbewegung, des Artikels, alles beweglichen Gegenstandes, und der Art, sich mit ihm zu vereinigen, ihn zu erhaschen, und mit ihm umzugehen. Eben das verrichtete er auch durch das Blasen.

§. 2. n. 63. Viele entbehren manche Buchstaben des gewönlichen Alphabets. Der Chineser hat kein b. d. r. Der Grönländer kein c. d. f. q. x. Laute, die auf einerlei Art entstehen, sind aber auch nicht zugleich und nebeneinander nötig. Der Guttural ist bei allen der gemeinste und frequenteste.

Dise Bewegung ris gleichsam seine Zunge los, die in zitternder Bewegung sich aufwärts an den Gaumen krümmte. Er ward auf einmal um zwen Töne reicher, die einerlei bedeuten, und nur in Graden unterschiden sind. Ich meine L und R.

Die Chineser haben kein R; die Grönländer auch nicht, und brauchen das L dafür. Bei den Neu-Engelländern ist es viel seltener, als bei ihren nordlichen Nachbarn. Die Römer hatten auch kein R, bis zur Errichtung der zwölf Tafeln. Hernach machten sie, wie die Grichen, eine Schönheit draus, es mit dem L zu wechseln. War das L ursprünglich früher? So viel ist gewis, daß dise bede Laute, da man angefangen, sie zu Auxiliaren zu gebrauchen, nicht genugsam unterschiden, sondern oft wechselsweis genommen worden. Was mus man von den Brasilianern denken, welche nichts von beiden, samt dem F; und von den Huronen, die gar von keinen Lippenlauten wissen?

Beide beurteilen den Gegenstand, und bezeichnen ein Gefallen oder Abscheu, Haß oder Liebe; dessen unvergessen, was in der Natur diser Bewegung seiner Zunge änlich ist. L das angenehme für Gemüt und Leib in ihm, und die sanfte Bewegung der Luft, des Wassers und des Lichts, und das unangenehme an wüsten, so lebendigen als leblosen

Urspr. §. 96.

§. 117.

losen Dingen. Das R rasselt, um vorzüglich seine freudige oder zornige Bewegung, alsdann seinen, und einen jeden andern Gleichlaut, und alle lebhafte Regung anzuzeigen.

§. 8.

Die erworbene Gesellschaft war allzureizend, als daß er sie nicht mit alten und neuen Lauten zei-
§. 108. gen sollte. Er schäzte sie von gleicher Notwendigkeit mit seiner Narung. M, der Laut, den man wäh- rendes Essens gibt, schlüßt zugleich die Begriffe der Gesellschaft ein. Der Vocal, der zuerst mit vollem Hals, Schröken und Entsezen angezeigt, wurde iezt
§. 35. mit verengtem Mund, ein E (e, i,) so sanft, als es
§. 38. der ungeschlachten Kele möglich war, und ein A, wobei villeicht der Ton und die Geberde anfangs das beste that, um es vom ersten א zu unterscheiden.

§. 84. K, das den Mund, und mit demselben ein iedes Loch bedeutete; N, den die Nase machte, und
§. 116. mit welchem sie sich selbst, ihre Verrichtung, und das wenige, was mit ihr eine Aenlichkeit hat, be- zeichnete; und endlich S, welches das Zischen, und
Urspr. ein rauschendes Wasser nachahmte, sind die ursprüng-
§. 135. liche Laute alle, aus welchen alle menschliche Rede entstanden ist.

§. 9.

§. 9.

Nun fing eine Art von Sprache an. Man er- §. 1.
fand Auxiliares, einer Sache Eigenschaft und Beschaffenheit, Umstand und Behandlung anzudeuten. Man henkte die schon gewohnte ch, th, L, r, n und ω in anderer Abwesen hinden — und sezte ω, th, ch und n vornen an; die ich nicht deutlicher, als mit unsern -ig -et (-end) -el -er und en; und mit den Umstandswörtlein be-t' dem nidersteutschen Artikel, ge-, dem Verbindungszeichen, und n, in, ein- beschreiben kan.

Man wird sich nunmer schwerlich einen Begriff von dieser Sprache machen können, in welcher der dazwischen stehende Vocal-Laut von keiner Bedeutung war, ohne welchen niemand ein Wort auszusprechen fähig ist. Villeicht hat die Sprache der Jameos etwas änliches. Sie haben, wie die Neu-Engelländer, Wörter, die man kaum mit zehn Silben schreiben kan, und die doch von ihnen, wie es scheint, mit drei oder vier Silben ausgesprochen werden, so daß man fast keinen selbstlautenden Buchstaben hören kan. (Hamb. Mag. VI, p. 43.) Die Verbesserungen der politen Welt, die sich ein Werk daraus machte, den Worten einen bestimmten Ton zu geben, haben erst die Punctirung, und das modenmäsige Schiksal der Sprachen, die Zeichen derselben, zur Notwendigkeit gemacht.

III. Capitel.

Nahrung.

§. 10.

Mit dem Umgang kamen die Wörter mit Hau-
fen. Dem i, ich (ego, eigen) und איח, יש
§. 36. is (ist) und איש, stund das by, (bei); das in (in-
37. nig), win (bin, binnen), בין, פנים; winnen, min-
nen, (lieben) בן; wyw (Weib) zur Seite. Das
88. Schwedische Qwinna (Weib) ist zweideutig. Kind
kommt von Kun, קנה, geno. Nun gab es eine
Familie.

T. c. 8. Das wildeste Thir ist nicht so grausam, daß
es das Weiblein seiner Art beleidigte, (רחם) es
müste dann in einem ausserordentlichen Falle, oder
nach der eigenen Art eines vielweiberischen Gebären,
geschehen. Und die verzagteste Mutter läßt ihr Le-
ben für ihr Kind, so lang es noch unter ihrer Auf-
sicht ist. Die Natur knüpft hier ein doppelt zusamen-
gedrehtes Band, das durch nichts aufgelöst werden
Urspr. kan, es sei dann, daß es durch die Feinheit unsrer
§. 38–42 Zeit von selbst vermodert. Dis ist das אני; an, אן,
(ant, und) ein von Herzen redender Begriff, von
dem Ahne, ähne, ank, (Enkel) und נכר, Knecht,
die Amme, אם, ohm, ingleichen änlich, ahmen, פנים,
ae, ahnen, and, und ἅμα, sam, צמר, Sun – ent-
standen.

standen. Ein Beweis, auch aus der Sprache, daß die Gleichheit der Gesichter und Gedanken in das Familienband gehören. Tacitus lobt die teutsche Liebe der Blutsverwandten und die Beobachtung der Grade untereinander ganz ausnehmend, dagegen sie bei vielen Nationen, durch Wildheit oder Interesse, bald erloschen. T. c. 20. 21.

§. 11.

Die Liebe verbietet, sich allein mit den Notwendigkeiten des Lebens zu versorgen. Die Familie mus beisamen sein. מו, מול, המל, multus, malen, (beiwonen), mal, (Versammlung), man, מן, (iemand), המן, lat. hemon, mat, (Gesell), מתים, mit, mez, (Gesellin), mag, (Verwandtin) — sind eben die Laute, die mal, maul, המם, malmen, mampfen, מנה, munus, אמן, (speise) und möten מיט, (begegnen und miteinander), Gemüth und mögen — heisen. mor, moder, (Mutter), bedeutet Ernährer. Es ist viel, daß es, meines Wissens, keine Nation mit dem Vatter verwechselt hat. § 112. 2c. § 108. 2c.

Die Narung bestund in Kräutern, man, mon, mag, mus, mos, mor —; in met, מלץ, mel (Honig); und in mel (Milch) der Thiere, denen mat, mor — (Weide) zu ihrer Narung dinten, welche man, iedoch mit Ausnam des Ochsen, den man zum Akern aufbehilt, (Goguet T. I.) auch schlachtete, מצה, mez (messer). —

§. 12.

§. 3. Jezt hab ich erst Gelegenheit, den ersten Laut (§. 5.), den der Anblik der Natur hervorgebracht, näher zu erklären. O bedeutet allenthalben einen Aufhalt und Stillestehn vor einer Sache.

§. 4. a, wa, aw, ach, ar, ein flüsendes Wasser; das beweisen eine Menge Namen. Im Wasser, zeugten die Begriffe nat, (naß) נוה, נטף; נזל, נחל, (ein Fluß) und naw, nach, אני, ein Schifflein. —

§. 13.

Urspr. O, das Expansum, oder die Weite des Him-
§. 16. mels, ist ein Stamm, der die stärkste Aeste für unzälbare Begriffe von sich streckt. Ow, wo, of, אביב, אבן, oben, עבר, über – of, auf, נוף, offen – Ho, How, Hoch, viel, thow, top,
§. 19. סף, סוף, תאה, תוה, (das äuserste) Or,
21. הר, ur – thor, תוך; תרן, (hoch, gros) Ol, על, איל, al, alw, תל, דל, sal, סל, wal, pal, כל, – ligen zum Grund, eine Dehnung auf allen Seiten anzuzeigen.

§. 14.

§. 5. O, A, die Erde hat um so mehrere Begriffe hervorgebracht, ie unentbärlicher sie den Menschen ist. Ow, aw, die Aue, mit ihrer Bearbeitung bow, bau. Gow, גוא, ist eine ganze Kette von

Auen,

Auen, mit ihrem Ertrag aw ap, אב (Apfel, obs) §. 12.
od ist noch heut zu tag ein Landgut, (Eden.) Es
ist das Participium, ernährend; oth, odin,
Theoth der Egypter, Teot, Teut, Tuisco, der §. 70.
Vatter (ad. §. 35.) des man, bei unsern Teutschen,
Teutanes der Celten in Spanien, Teutates der
Gallier, Teutranes der Mysier, Theos, Zevs
der Grichen (§. 23); aw אב, abba; und wod,
wodan, voder, von vöden — heisen alle Er-
nährer. Man mus sich nun nicht mehr wundern,
warum im neuentdekten Omagua, mitten in Ame-
rica, und vilen andern Americanischen und an-
dern Ländern, die Namen Abba, papa, und ma-
ma gefunden werden. Und noch weniger, daß bei
vielen Sprachen, die doch iederman für Muttersprachen
chen hält, durch ein gar gewönliches Schiksal, die
Urwörter verloren, und nur die abgeleitete, und zwar
nicht einmal die abgeleitete der ersten Classe, auser
nur gar selten, hie und da, noch übrig sind. at,
as, עץ, (Baum) ot, ut, (utor) voder, Futer, §. 13. ic.
boter, butter — —

Die Feldarbeit kan nicht so gar viel iünger sein, §. ic.
weil sie sich fast auf eben so simple Laute gründet.
Man weist aber auch, daß die Frucht natürlich
wächst. Ar ist altrunisch der Ertrag des Felds,
aren, arbeit, arig (aker) ard (fruchttragend, die Er-
de) arnd, die Ernde, ar, die ähre — chard,

 כרם,

כרם, garten – bar, far, בר, כרכרה, karn, Kern, korn. Eine gleichliebe Art des Ertrags, von der Aenlichkeit mit dem Feld hergenommen, ist bar, בר, (ein Sohn) und sein Bruder, von einer burt oder bürte. — char, har, gar heißt ein Kamm, wo-
§. 93. von karten, der Karst, und Schar — mit denen man den Aker um gemacht.

Ich mus noch einer Narungsart erwähnen. Die Aspiration, von der ich gesagt habe, daß sie der zweite Laut gewesen, (§. 7.) beschäftigt sich ganz
Urspr. mit der Jagd, dem Fisch- und Vogelfang. ch,
§. 66. ꝛc. gaw (geschwind) ghat, die Hz; man hezte aber den Hach, (Hag) חוא, die kat (kize, Geis) Hn, die Hinde, und Hrt, Hirz, Hirsch, und Hat, den Hasen. Der gawl und Hach, Hecht, haben die Namen von ihren verschidenen Eigenschaften. חץ, welches der Hebräer mit dem Hauch kazen (prel-
§. 99. len) und wL, pLt, welches der Teutsche pyl (pfeil, bolz, flize –) von L, der Bewegung in der Luft, benennt, mus bei nahem so alt sein, als die Jagd; der Pfeil ist übrigens in der ganzen Welt bekand.

wg, fak, wik, wt, füttich und ws, visg (fisch,) Physeter, (Plin. 9, 4.) leiten sich beide von
§. 81. ꝛc. w, fa, בז, פח, פתא, בר, fahen; so wie auch veh, vieh, פתול, faden. Und haben zur Benennung des Betrugs fal, far, פתה, ברא – Gelegenheit gegeben.

Die

Die Zubereitung durchs Feur, welches der Teutsche vom blasen, und der Hebräer vom sichtbarmachen, nennt, mus erst mit der Zeit gelernt worden sein, weil es, nach den Berichten aller Völker, durch Zufälle vom Bliz und reiben, erfunden worden. Und man weißt, daß es noch eine Zeit erfordert, bis man von einer Entdeckung Gebrauch zu machen lernt. Obs, Eicheln oder Nüsse, und rohe Kräuter sind zuversichtlich die erste Speisen gewesen, und war es Fleisch, so mus es, wie noch von vielen geschiehet, roh, oder an der Sonne gedörrt, geessen worden sein. (Goguet T. I. p. 75.)

IIII. Capitel.

Wohnung.

§. 15.

Das erste, was bei der ersten Gesellschaft in Betrachtung kommt, ist die Wohnung und Haushaltung. E (§. 8.) ist eine recht- und pflichtmäsige §. 43.
Vereinigung zu einem Zweck und Ort. Dann es heist ein Band, Recht, Pflicht, Befel, und Vorzug; ed, und mit Bezeichnung eines besondern Umstands, bed, heißt also nichts anders, als vereinigend zur Absicht. Ich will dismal nur den Begriff des Orts 44.
betrachten. Nun bedeutet aber bed, בית, ein Lager,

Urspr. §. 46. 2c. Aufenthalt über Nacht, ein Bett und Gebiet, oder eigentümliche Wohnung. Und ek, gleichsam eig, ist dasienige, was dinlich ist, zu disem Zwek zu vereinigen; und das war nichts anders, als ein groser Baum; dann es heist, im grosen, eine Eiche, und im kleinen etwas spiziges, hervorragendes, woran man etwas henken, worunter man sich bedeken, was man biegen, was man sammlen, oder zur Sammlung, und sonst andern Sachen brauchen kan. Acus – das Ek, die Egge, der Egel, (Igel) vom spizigen und hervorragenden. Hak (der haken) dessen diminutivum die hechel; bak (ein bakel) den man biegen, und mit dem man boken, pochen, (schlagen, stosen) kan. tak, ein Ast; man brauchte ihn
§. 49. 2c. zur Bedekung (תחת, בטח, dach); man machte Büscheln draus (takel, doke, Sak, שק,) ohne Zweifel flocht man sie. Dann es haben allerlei Körbe Urnamen von ihren Absichten, als bar, arch, tad, wad; mal, mand, מאן (אמתחת,) mult, — sie sind von Früchten und andern Eßwaren hergenommen. tak heißt auch ein abgebrochener Spizen, (זיק, ein Dacht, prügel, hammer, und בתק, דקר, תקע, זכר, durchboren; zak, Sæk, Sax, Säge, Sichel, Degen –) s'tek, steken; wak, swak, ein Ast, Zwek, der nachgibt; und endlich nek, auf – im Ast, der sich bigt, ein Nagel, נקק, נקב, נעל, durchboren und verschlüsen, חקל, שקל, wedeln, wägen,

wägen, und hinanhenken. Man siht, ohne mein Erinnern, was es für eine Keßlers oeconomie gewesen.

§. 16.

U ist noch ein anderer Laut, von eben dieser Bedeutung. Er leitet sich vom ersten Laut, in Absicht auf die unangenehme Empfindung, und bezeichnet ein Ding, das den Begriffen un, ut, hinein, unter, und heraus, den Namen gab. Mit dem bestimmenden b heißt er bu, sein adiectivum ist busch, dessen diminut. büschel. Die Boii haben von ihm boy, wu, woud, wald, den Namen. bom (der infinitivus) heißt ein Dekel, πῶμα. — Er ist nichts anders, als der bom, pomus, baum und die buche, die zur Bedekung dient. במה heißt hoch, und eben das heisen auch אהל, und אלה, die Eiche, oder ein ieder hoher Baum. צל, Schatten, צאל, ein schattiger Baum, צלל, beschattet werden, und unterstehen, von sal, al, o. Daß k die Höle, welcher Laut auf deren Gebrauch, die Absonderung und Verbergung, und übrige Eigenschaften des Klangs, der Finsternis und Küle, in sich schlüst, gleichen Dinst gethan habe, wird sich weiter unten offenbaren.

§. 57. §. 21. Urspr. §. 84. rc.

Eben das k ist es auch, was ohne Unterschid allen Arten der Bedekung des Leibes — kutte, hütte, hut, haut, (kut) (Schild) Haus, Hosen, chousen (Strümpf) und Schu — den Namen gegeben §. 92.

 hat.

hat. Die feine Aussprache der meisten diser Wörter, und die Armut, mit einem kut so vil auf einmal anzudeuten, sind Bürgen der Warheit, daß sie gar schlecht, oder fast gar nicht bedekt gewesen. Was man sagen kan, ist dises, daß die zwei, dazu noch sehr zusammengesezte, oder neuere Wörter,
§. 115. schunk (Schenkel), und schouder (Schulter), allein ihre Benennung von der Bedekung haben. מד, matte, muz, ist die Schlafstette, in Gesellschaft oder auf das Essen; auf welcher man seinen matten müden Glidern מוה, מוק, muse gibt, נחה. Man erkläre dabei, maz und muz (kloz) wie man wolle.

V. Capitel.

Sitten.

§. 17.

Das ganze Bestreben des Menschen ging also ursprünglich allein auf die zwo Natur-Notwendigkeiten der gesellschaftlichen Narung und Bedekung; und seine Kenntnis erstrekte sich nich über das Reich der Sinne. Und wie ist es anderst möglich? Dem Menschen von der Erde, bestimmt die Erde zu bauen, und sie zu essen, ist die Sinnlichkeit und die Vergleichung der sinnlichen Dinge, oder die Einbildung, wesentlich. Sie sind das unterste Funda-

ment

ment aller seiner Erkäntnis, und die Triebfeder seines ganzen Thuns. Als wesentlich können sie niemals abgelegt, und als Fundamente, nur auf einen gewisen Grad getriben werden. Die Sorge der Narung, als das erste und notwendigste, nimmt anfangs, und so lange sie währt, die ganze Sele ein. Das macht den Menschen vom Thier wenig unterschiden. Ist es doch so eine leidige Warheit, ie näher der Mensch dem Vih kommt, ie entfernter er von der Notwendigkeit positiver Geseze, oder Sazungen ist — ie näher kommen seine Handlungen dem einfachen, dem wahren und unschuldigen.

Welche Begriffe? Der Himmel war ihm eine Urspr.
Höle, Kul, coelum, (kulm, Himmel, kav, Ha- §. 85.
sen,) von dem der Hebräer den Stern benennt, 84.
dem der Teutsche, neben dem starr, storr, Stok,
Stamm und Stein von St, der Unbeweglichkeit, 112.
den Namen gibt. Der Mond ist ihm ein Mann, 30.
den der Hebräer glänzend heißt. — Die Sele 67.
eine rasche Munterkeit, צלח; der Geist ein funkeln- 77.
der Hauch und רוח, wand, ein Wind.

§. 18.

Seine Sprache, wenn man sie anderst so nennen darf, war ein abgekürzter, roher, unbestimmter Laut, voll Heftigkeit, ein Schrei im höchsten Ton, den noch auf den heutigen Tag der Regent, unter

noch so vielen zusammengesezten Silben auf sich ligen hat. Er kolderte seine Worte aus der Höle seiner Kele mit einem erren oder ellen: קול, רחש, kallen;
§. 89. ἐρειν, ארש, קרא, red, רוב, ruf, wrt, wort,
126. 107. fari, דבר, lallen, הלל.) Was durch og und or, die
22. Werkzeuge seiner Sinnen, einging; was er gewährte,
24. was vor, בר, ihm war, das war auch wahr; und was er dachte, das sagte; und was er sagte, das dachte er auch. Ein Gegenstand, mit dem er seine Vorstellung zugleich mit bezeichnen wolte, wurde
28. herausgezischt: sehen, שעה, Sach und sagen;
31. חוה, כעף, שכה, und שהר, ספר, denken und
71. erzelen; שית tek, ist ein dik (Ding), und denken, das Zeichen und ein Zeug; dug, bedünken, mit dem Begriff der Tugend oder Tauglichkeit. Kinder wissen nichts von Falschheit und Verstellung. Sie meinen, wie Gullivers Huynms, wann man anderst sagt, als man denkt, so fällt ia die Absicht der Rede hin, durch die ich andern meine Gedanken zu verstehen geben will. So war der redliche Teut-
Tac. c. 2. sche noch Jartausende hernach beschaffen, und so denken auf den heutigen Tag die wildeste Nationen.

Zwei-

Zweiter Theil.

Der Familien

I. Capitel.

Liebe.

§. 19.

Inzwischen war die Familie hoch herangewachsen. Man muste die Felder erweitern, um mehre- Urspr. ren Händen und Mäulern zu thun zu geben. Man §. 109. lernte messen, מד, mat, met, מס, mas, meß, 114. meze –, mal, (ein- zwei- Merkmal,) marg (Grenze), merken, מלל, mellen, melden, malen, §. 21. (bezeichnen). — Gemeiniglich that es die Natur mit einem Bach, anderswo errichtete man eine Höhe, von al, חל, דל, דלה,- wal, einen Hügel; pal heißt ursprünglich eine Grenze, pfal, pila, pfeiler, פלג, ein Bach, eine Teilung. סלל, erhöht, Sal, Söller (hoch), Sul, Sül, heißt ebenfals ein Bach, und eine Grenze, Schwelle, Sulingi waren Nachbarn; endlich wars eine Sul, Saul, Sole, Alse, סלן; סלם, שלב, scala, סלק, hinaufsteigen.

Es gab nahe und entfernte Freunde. Man besuchte sich. Man fand, wo man hinkam, seine

Denkungsart, allenthalben Liebe, Treu und Ehre. Man kennt die Regung der Natur gegen seines gleichen jezt nimmer anderst, als wann man in der Fremde zusammen kommt. Die National-Liebe ist bei den Wilden ausnemend gros. Da etliche von den Engelländern weggenommene Neger von London zurückkamen, war eine auserordentliche Freude an der ganzen Küste, (allg. Reisen T. II. p. 102.) Und das Heimweh, wenigstens die Liebe des Vatterlands, ist in der ganzen redlichen Welt zu finden. Die Einfalt erfordert eine unverbrüchliche Treu und Redlichkeit. Ein Engelländer entwendete in Guinea nur eine Kürbsenflasche, es erschol augenbliklich in die weiteste Entfernung, und die Wilden wolten nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben. (ibid. p. 60.)

Tac. c. 21. Das Gastrecht hat die Stärke der Religion, wie alle ursprüngliche Gebräuche. In den heroischen Zeiten der Grichen wars der Höflichkeit gemäs, am ersten in sein eigen Haus zu tretten; ich glaube, dasselbe zu credenzen. Man ehrte den Gast am höchsten, wann man ihm das gröste Stük vorlegte, und allemal voll einschenkte. Das ist noch gegenwärtig die Höflichkeit der Wilden, und das Zunötigen — unserer Zeiten. (Goguet. T. II. p. 339.) Hier hat der Teutsche von jeher viel voraus. Torisin der Gepider solte den Longobardischen Ildisgus, auf

Anso-

Anfoderung Aduins und Justinians, ausliefern, er wolte aber lieber umkommen, als das heilige Gastrecht verlezen. (Welth. T. XVI.)

II. Capitel.

Krig.

§. 20.

Endlich waren die Vätter, die Bänder der Liebe, längst entfernt. Das eigene, womit sich einer von dem andern unterschiden, hatte sich auf seine Kinder eingeprägt. Man fing an, Personen an ihrer Bildung und Gemütsart, an ihrem Dialect, zulezt gar an einer fremdgewordenen Sprache, aus einander zu erkennen. Die Gleichgültigkeit, war eine natürliche Folge einer sehr weiten Entfernung; sie wuchs bis zur Stufe der Vergessenheit. Die Länder sind ungleich, wie die Vermehrung der Colonisten, und ihr Fleis. Auch nur die Art, womit ein anderer anderst denket, redt und thut, macht schon verdrüslich. Die Ursprache hatte die Formirung der Nominum durch Casus, Numeros und Genera, und die Weise, die verba durch ihre genera, modos, personas, tempora durchzuführen, und die Partikeln vornen oder hinden anzuhenken, ihren Kindern überlassen. Urspr. §. 1.

Ver-

Verwahrt und umkränzt die Felder. Verbietet der menschlichen Natur, so läßt sie sich eben darum gelüsten. Gründe genug zu einer vorhin unerhörten Sache, zu neuen Begriffen und Gemütsbewegungen, die den Menschen äusserst rühren, ia zu rechten Künsten. Es sind Gründe da, daß der erste Krig, um die Folge der Sinnbilder, ein Religionskrig gewesen sei.

§. 21.

Die Familien bekamen damit eine ganz neue Gestalt, sowol von ausen, als von innen.

Der Wal, Pal und Sul, bekam eine ganz andere Absicht, und Luk, das umgekehrte Kul, Lok, Loch, Lag, Lager, erforderte nun eine Aufmerksamkeit. Mag lugte auf der Lug, dem Ur-
§. 94. grund der Klugheit. Kurz, nun war Lag, Log, Orlog, מלחמה, Krig, eine andere Art guerr.

Das Schnarren der Zäne, und der Hauch, womit man längst seine lebhafte Regungen anzudeuten pflegte, bekam von nun an eine Menge zu schaf-
§. 122. sen. Wr, warr, waker, risch, err, ernst,
117. rc. tarr, zer, zorn; rit, reiz, (Zank) rach, רע, חרה, חרק, חרר, ער, (zornig, Feind);
25. werr, gwerr, (Krig), wart, wart, gward,
1195. rc. warniti, (gerüstet); rw, rop, (Raub), טרף,
Urspr. חרב, ארב, — rt, rs, res, reisa (Feldzug), rott,—
§. 78. wt, wut, wig, heißt ein Kampf, victoria, vi-

ctima,

Etima, Gevecht. Wig heißt auch eine Burg. Warig, oder was zur Warschauung dinlich, berg, §. 94.
burg, brig, בירה, pyr, bryn – weg, ist ein Held; und weg, weichen; dann das hochteutsche Feig, ist nichts anders, als das holländische weekig, weichend. — —

§. 22.

Die Sicherheit hat ein weit gröser Recht, als die Bequemlichkeit, an die Baukunst und andere Künste. Kam, eine hohe hole Röre, mit einem §. 87.
innern Gang, von dem die Hebräer so viele abgeleitete Namen haben: ק־מום, (kommen,) hinaufsteigende aber אלקים, nicht heraufkommende Feinde — Kemat (Hochwacht) – ist ein uralter Beweis davon. Kut (bedekt), skut, skotel, Schild, §. 92.
שלט. Wör, Widerstand, wör und wapen; 78.
swar, schwer, Schwerd; die hebräische Namen kommen von kur, kul, dem spalten und einhauen. Die erste Werkzeuge waren von Holz, ein tak, ein 48. 50.
Prügel — hernach schlief man Steine. Die sogenannte Donnerkeulen, die allenthalben in Asien, besonders Caramanien, und durch Europa, ausgegraben werden, und accurat eben die Form, Pünktlichkeit und Schönheit haben, wie sie die Americaner verfertigen, und wie sie in den alleráltesten Gräbern von Peru – gefunden werden, machen in der That ein

ein Nachdenken; noch weit mehr aber, wann man
die Geschichte des Mexicanischen Quetsalkoalt, und
die Platonische Nachrichten von einer Atlantischen
Expedition, mit unserer Geschichte reimen soll. Her-
nach lehrten die feuerspeihende Berge und entzündete
Wälder die Metalle, und man machte kupferne
Wafen, (nicht von Cypern, wie die kurzsichtige Gri-
§.91.93. chen meinten, sondern von kuw, der Bedekung und
Einschneidung,) bis man Eisen schmelzen lernte.

§. 23.

§. 66. Ein Hach[250 –], keker, Waghals[349.] ging voran,
Tac. c. 7. נחה, נהל, נוג[258.]; חנך, er hat angefangen, כנס, כנש,
versammelt, כנע, nidergeschlagen, חכם, ist weis
und erfahren. Kun, kühn, Künig. kamp; er kan,
ist kundig, und כנה hochgepriesen. Der[260.] Muth ge-
selt sich gerne mit der Stärke, und die Stärke mit
§. 120. der Gröse. Res, ein Ries. Rw. 526. 5. 543.
bar. 232. vir. 523. נעל, נבל, 93. gog, 76. עז,
robustus, fortis, excellens.

Urspr. §.20.70. Thur, thor, von ur, or, – (gros, hoch,)
heißt in gleicher Mase thürstig (frech) dreist, dörfen;
§. 65. אדר, stark und rühmlich. Hill, der lebhafte, 400.
§. 91. gab Kul von k (Schüz), היל[403.] Heil, hulp, und
70. war ein holder, hulder Held. Th, der stärkste
Hauch,

Hauch, betäubt, schlägt nider, vertilgt, bezämt, und macht zu Sclaven und wird sehr geehrt. Dow, taub, דום, דם, dumm, taumeln — de ist eine würkende und leidende Gewalt, די, mächtig, und de Dinstbarkeit; del, tilgen, und dul, dal, דקדל, sich ernidrigen und leiden; tam, zahm, und döm, Herrschaft, ארוז דין. domer, doemen.

Die Redlichkeit libt ihren Freund, und hasset ihren Feind, in gleicher Mase von ganzem Herzen. Eine Strafe, deren Gröse mit dem Verbrechen kein Verhältnis hat, ist Grausamkeit. Waren die Alten, und sind die neuen, die wir Barbaren zu nennen belieben, grausam, weil sie die Beleidigung nach dem umgekehrten Masstab der Liebe nemen, die man, wo List und Verstellung fehlen, nicht übertreiben kan? Das einmal aufgegangene Feur der Feindschaft fras anfangs ins Unendliche. Der beiderseits entflammte Zorn vergesellschaftete sich mit gleichem Mut; kein Teil gab nach, bis zur endlichen Unmöglichkeit.

So gehts dem Menschen allenthalben, wo der Affect regirt, und man die hohe Weisheit noch nicht hat, mit kaltem Blut todzuschlagen. Das ist der Grund der uralten und allgemeinen Gewonheit, die zur Religion geworden, Verbrecher mit Weib und Kindern, Haus und Hof; ganze Familien um eines Todschlags willen; und ganze

C Völ-

Völker auszurotten, wenigstens die Erstlinge der Gefangenen zu schlachten, um seiner Rache und seinem Gelübd Genugthuung zu verschaffen. So dachte der Teutsche mit tausend andern Völkern.

Freilich heißt öfters eine aufgebrachte Wut die Menschheit bei manchen Nationen schweigen. Der Canadenser ist sinnreich in der Marter, und der Gemarterte noch ungleich gröser in der Tapferkeit. Der Saracen schnit seinem fallenden Feind die Kele auf, und sog sein Blut heraus. Der Cannibal ficht, so lang sich in ihm eine Ader regt, damit er nicht gefressen werde. Der Gelon zog seinem Feind die Haut ab, und kleidete sich damit. Der Alan und nordliche Americaner prangen mit der Anzal abgeschundener Loken, und Hannibal mit Schöffeln rechter Ohren.

§. 24.

Der Nuzen überwigt nur nach der Wut, und die Sclaverei ist eine andere Gewonheit aller Welt und alles Alters. Sie ist die verhaßte Anlage zur Leibeigenschaft, und die Ursache der Liebe zur Freiheit, die stärker als der Tod, und nicht ein Eigentum der Teutschen war, oder der Celten, wie man sagte, sondern der ersten Menschen, denen die Teutschen am längsten änlich gebliben sind.

Man merkte erst nach langer Zeit, daß es unrecht wäre, die unschuldige mit den schuldigen zu strafen. Die Erfahrung zeigte, daß durch die tödliche Fehde, den Untergang zalreicher Familien, nur die Nation geschwächt, und kein Vorteil errungen würde. Die Familien accordirten also, und gaben der beleidigten für den ermordeten etwas festgesezes. (Rapin. T. I. p. 503.) Den Asiatern geschiht es saur, sich zu fügen, weil sie weit mehr entbrennen, und weit länger Hize halten. Und die Javaner sind es nicht allein, die einen vorsezlichen Mord um ein geringes Geld erlauben.

III. Capitel.

Sazungen.

§. 25.

Bis hieher wuste man von keinem andern Gesez, als dem angebohrnen Begriff des Rechts, welches der Sele eben dasienige ist, was ein Raum von drei Linien dem Triangel, einem Körper, den das Licht bescheint, der Schatten. Man wirft den Americanern vor, sie haben in ihren Sprachen keine abstracte Begriffe, keine Wörter für Zeit, Daur, Raum, Ding, Materie — sie seien genötigt, Tugend, Gerechtigkeit, Freiheit, Dankbarkeit — müh-

sam zu umschreiben. Allein es wäre leicht zu zeigen, daß es ursprünglich auch nicht anderst war. Die Stärke des Leibes und die Künheit, waren die einzige schöne Eigenschaften, und die Tugenden hatten auch keine Benennungen. (Goguet T. II. p. 342.) Man übte sie aber alle, ohne sie zu wissen, blos weil man sie übte. Die Liebe seiner selbst, und seiner Libhaber; die sorgenlose Neigung, Hunger, Durst und übrige Natur zu stillen, die noch durch keinen eingebildeten Appetit verdorben; durch Schlaf und Bewegung eine daurhafte Gesundheit, und Munterkeit des Leibes und der Sele zu unterhalten; und der redlich kindische Gebrauch, den man von seinen Empfindungen und Gedanken machte — war des Menschen ganze Sittenlehre.

§. 26.

Die angehende Ungleichheit unter Brüdern; die Behandlung der Gefangenen, das Eigentum derselben und der Beute; das Verkehr mit nachbarlichen Nationen — kurz, das der Menschheit so gefärliche Mein und Dein, sezten die Menschen in die Notwendigkeit, zusammen zu tretten, und etwas mündlichs vestzusezen.

Urspr. §. 113. 45. Man hilt also mal, malle, Landgerichte, oder Rechtsversammlungen. Ursprünglich hatten die Grauen den Vorsiz. E, ehe, Ehre, (vorzüglich hoch,)

hoch,) nach Gewonheit der ersten Vätter. Ihr Vor- §. 43. ꝛc.
schlag galt. Nun gabs ein E, ein Gesez, oder eine
Verpflichtung, ed, Eid, bed, wet, (Gebott).
Ein Bedmann, Biedermann, wuste zu beiten,
nachzuleben oder abzuwarten. Aus wet, (dem Ge-
sez) kam Weisheit, Wissenschaft und Wiz. Und
der ursprünglichen Redlichkeit war wil, bil, (Bil-
ligkeit), bild, (Gesez), und die Aenlichkeit der Hand- §. 76.
lungen mit ihm, bild; בל, das Herz und die Ge-
sinnung, gevul, פלל, פלס, wal, wol, geval-
len; die raison wil, weil, der will, wål, (die
Gewalt), der bevel, צוה, צבא, und volg, (der
Gehorsam) — alles einerlei.

Mut, mus, müsen. Wer nicht folgte, Urspr.
מאן, מאס, מאר; die Ermahnungen, מנה, מנצ, §. 114.
nicht achtete, שמע, שמר; sondern מום, mal,
mak, mas, das ist, eine Makel, mangel, malice,
mit מרד, מרה, mut, much, mor, מוה, das ist,
Meuterei, meucheln und Mord — beging, der war
ein wet, (eine Buse oder Strafe) schuldig. Sie §. 44.
bestund, dem M-Laut nach, in mad, smad, smak,
(Schmache); mar, (incubus), einer Strafe, wie
das Hundtragen, Marter, und mak, (mang),
מוך, מכך, welches von einerlei Begriff mit volker,
unserer Folter, von wal, wållen, walken. §. 77.

§. 27.

Wer sich hingegen durch seine Tapferkeit den Begriff der Klugheit und des Verstands erworben, hörte sein Lob, mar, mähre, אמר, מרא, vermart. Wie natürlich ist es, auf Geseze nicht Bestrafungen allein, sondern auch Belonungen zu sezen! Sein Wort überwog die Zal der Stimmen, und man wälte ihn immer von neuem, Herzog, und der vorderst, oder Fürst zu sein, und beim Ausspruch des Rechts vorzüglich anzuwohnen, welches man sich ins Gedächtnis prägte.

§. 28.

Die Sicherheit, die man unter solchen Helden hatte; die Güte der von Wäldern ausgehauenen Himmelsgegend; die hizige Pflanzen, die da von selbsten wuchsen — legten sogleich mit diesem Anfang den Grundstein, zur bald darauf erfolgten Weichlichkeit, Wiz, nötigen und unnötigen Künsten und Wissenschaften, verschlossenen Oertern, dem Despotismus, und weitläufigen Monarchien — kurz zur Denkungs- und Lebensart der mittlern Asiater, Aethiopier und Egypter. Dann Nimrod, nach dem genio der nachmals eingerichteten hebräischen Sprache, ist nichts anders, als vermart; und Assur, nach der abermaligen Besonderheit der orientalischen Sprachen, die vor den Wörtern gern einen Vocallaut sezen, nichts

nichts anders, als Sur, Tur, das alte Thur; §. 70.
wie die Auriten, oder erste Könige der Egypter;
und Bal, Bel, das alte el, ol, (gros und stark). — 20.
Der Anfang des Reichs Nimrod war, das bekande 21.
Babel, bebol, oder Verbolgenheit, Unwirsch und §. 78.
Grimm, mit dem man aus einander gegangen. §. 7.
Erek (arig) und Akad (akend), ein fruchtbarer 91.
Boden, und Chalne, ein guter Schuz. In Sin- 55.
gar, das ist, (ohne Feind, — dann Sun, sonder,
von dem das hebräische שׂנא, hassen, kommt, ist 117.
uralt, sowol als ער, ein Feind, בער, beerren, mit 39.
Zorn entbrennen, oder noch besser,) in der widerhol-
ten Sammlung, von Sam, wovon שנה, widerho-
len, und שנים, zwei - und gar, kor, vom Par- 68.
tikel ge, wovon סער, שׂער, scara, Schar —
Sammlung der Sammlung. Von dem Land ist
hernach Assur kommen, (oder er zog aus disem Land
nach Assur, welches mir zu meiner gegenwärtigen Ab-
sicht gleichviel ist;) und bauete Ninive, von נוה:
inwohnen, und wann man will, auch נין, Ninus, Urspr.
Sohn, beide von in, innig, und na, an, wie בנה, §. 37. 42.
bauen, naby, zusammen. So viel ist gewis, daß
die Nachfolge des Sohns ein groser Beweis von dem
Verfall ist, den ich so eben bemerkt habe. Recho-
both, ein groser Umsang, oder weite Wohnung,
von beth, und ragen, ארך, רקע, רחק, רחב, §. 44.
die mir genugsame Bürgen sind, daß das teutsche- 133.

§.68.92. ragen, reichen, reken, streken, von Rg, der wahre
91.120. Urgrund sei. Ir, Gir, eine Statt, und Sammlung, und calah, כלח, zur Bedekung dienlich, beides wie oben erwähnt worden ist. Resen; ihre Herleitung steht dabei, wann sie schon die hebräische Sprache selber nimmer geben kan. Dis ist eine grose Stadt, von Res, gros. Man neme hieran nur eine kleine Probe, daß meine Ursprache, aus dem Teutschen, eine nichts weniger, als vergebliche und eitle Arbeit sei. Ich hatte zugleich die Absicht, den Asiatern ihr Recht widerfahren zu lassen. Von nun an werde ich sie nimmer erwehnen, es sei dann, daß ich sie meinen Teutschen entgegen seze. Uebrigens ist das hausvätterliche Regiment in Mesopotamien, Syrien und Palästina noch lange Zeit bestanden.

§. 29.

§. 44. Solch ein berühmter Mann war, was die Gothen von der Königinn der Bienen sagen, Wisius,
91. ein Weiser, von wet; von k, der Beschüzung, ein
113. Skult, Scolot, Schulz. שליש, שליט —; vom
rechtlichen M, ein מרא, מלך, Herr und König,
127. mit מרק, Recht, und חמל, Gnaden; vom prangenden R, einem rauschenden Thun und Reden, ein רדד, רדה, רזן, Regent, Rey, רהב, heißt Stärke und Hochmut. — Der Teutsche hat keine Zweideutig-

deutigkeit von diser Art, was er hat, das besteht in folgendem, und es ist in seiner Art genug. Er ist errig, prg, das ist, rik, reich, und prakt, prangt und pralt, mit was? mit dem Rok, brok, Bruk, (Hosen); mit seiner Tracht, seinem eigentlichen Tres, oder Schaz (gaza, vom eingraben und verbergen). Der mächtige, der kühne, erwirbt קנה, sein Vermögen, מקנה, und das ist Vih, vecs, §. 66. pecus, (pecunia). 81.

Es ist keine Nation in der Welt, welche die Tac.c.7. Tapferkeit höher gehalten, zugleich auch erpichter auf ihre Freiheit von ausen und innen gewesen, als die Teutsche. Die Freiheit ist auch so innig mit der Natur der Sele verbunden, daß Brutus und Cassius von iedermann für die lezte wahre Römer gehalten, und um ihrer und des Thrasea - willen, Cremutius Cordus und Arulenus Rusticus durchgehends bedauret wurden.

§. 30.

Die Begeisterung über dem Wol des Vatterlands hatte die wichtigste Folgen für den Bewunderten sowol, als den Bewunderer. Nichts ist mir näher, als ich. Und das Compliment der Canadenser für einen Europäer — du bist ein Mann, wie ich, ist aus dem Herzen heraus gesprochen. Die Eigenliebe ist das primum mobile, oder die erste

Tribfeder der Sele, und das erste Gesez in der ganzen Natur. Zeigt eurem Freund, ihr haltet ihn höher, als euch selbst; so habt ihr sein ganzes Herz; und er wird sich nicht entbrechen können, es zu glauben, und darnach zu handeln. Leute, die gewohnt sind, selbsten zu befelen; die alle Augenblike bereit, den Tod der Knechtschaft vorzuziehen, lieben zwar die Herrschaft der Geseze, die sie selbst mit andern machen, nicht aber ihrer Brüder; so streng auch immer die Krigszucht ist, so gar, daß es eine unauslöschliche Schande war, nicht mit dem Herzog auf dem Plaz zu bleiben. Ihre meistens aus ihnen selbst erwälte Fürsten durften nur rathen; ihre ganze Macht bestund im Vorbild zur würksamen Nachfolge; ohne das geringste Recht zu schlagen, zu binden, oder auch nur einen Verweis zu geben. — Der Gehorsam ohne Zwang geht durch ganz America. Die Grönländer sehen die Schlägereien der Matrosen als Handlungen an, die der Menschlichkeit zuwiderlaufen, und sagen: sie haben vergessen, daß sie Menschen sind; so wie auch von einem Officir, der seine Untergebene schlägt; er begegnet dem Menschen, wie man einen Hund tractirt, (Egede p. 143.) Die Teutsche schlugen nicht einmal ihre Knechte, zu geschweigen, ihre Weiber, deren Geschäft von ieher in aller Welt gewesen, Kinder, und alle häusliche Handthirung, das Essen, die Heilung und die Pflege zu besor-

Tac. c. 14. 7.

besorgen. Die Furcht, die Freiheit zu verlieren, lied sogar keine Stätte, die der weichliche Oriental selber, רסן, ein Gebis zu nennen pflegte. In allen erzelten Stüken ist der Krikindianer den alten Teutschen, vor andern gleich. Ein ieder freier war sein eigner Souverain, in Absicht auf sein Haus und seine Nachbarn. Er will sich auf den heutigen Tag das Recht der eigenen Rache nicht nemen lassen. Die Abwendung und Bestrafung des Unrechts, das man leidet, oder das Widervergeltungsrecht, ist eins der ersten Geseze der Natur. Der Teutsche dachte, wie Lacedämon; wie iener Fürst, der sein unbewehrtes Schloß mit seiner Bürgerschaft umstellt; und förchtete nichts, als daß der Himmel über ihm zusammenfallen möchte.

IIII. Capitel.

Dichtkunst.

§. 31.

Ich komme auf eine andere, und im Grund noch ältere Begeisterung. Die heftige Bewegung, mit welcher die Sele vom ersten Entsezen an, in die sie der Anblik der Natur gebracht, von einem nie empfundenen Gegenstand, von einer iederzeit neuen und unerwarteten Empfindung, in die andere unaufhörlich

hörlich gewiegt, oder vilmehr urplözlich geworfen wurde; das Ganze, welches allemal ein ieder solcher Gegenstand im Herzen machte, und das lebhafteste Bild in ihm erwekte; die genaue Uebereinstimmung und Aenlichkeit dessen, was im Herzen vorging, mit demienigen, was in die Sinne fiel; und dessen, was das Herz empfand, mit dem Bestreben, es in Laut und Geberden auszudrüken, erhilten den Menschen in einer beständigen Entzükung. Ein Gegenstand, der einen Laut im höchsten Ton hervorgebracht, kam zurük, mit einem andern Gegenstand begleitet, der, um der Gesellschaft willen, eben den Laut bekam.

Die Reihe der Gegenstände war immer größer, und endlich galt ein Laut für sie alle; nur daß der Ton, nach Masgab ihrer Vermehrung, und der verminderten Verwunderung fallen muste. Die Aenlichkeit der Laute machte, mit der Sprache, unzälige Metaphern; und die Uebereinstimmung der Töne ein Gesänge; wie die Verbindung der Wörter, und das
§. 149. Zusammensezen regirender und bedienender Laute, das Silbenmas. Ohne Zweifel ist die chinesische Sprache eine aufbewahrte, aber ins Reine übersezte Urkunde der ersten Zeit. Music und Poesie sind gleich alt, und älter, als die Rede. Ja selbst die Reimen können nicht vom Ursprung ausgeschlossen werden. Die in der Genesi hie und da zu findende Fragmente scheinen sich gereimt zu haben. Die

Men-

Menschen waren also Dichter, ehe sie, die Helden, die Gottheit und die Geseze zu besingen, Dichter wurden.

§. 32.

Die Creatur sucht ihre Acquiescenz, und die
Sele, טף ihr Vergnügen. Gesunde Kinder sind §. 68.
immer voller Munterkeit und Freude; die Glider
hüpfen mit dem Herzen, und die Zunge fällt mit ab-
gesezten Tönen ein. Das zornige und misvergnügte Urspr. §. 117.
R und L ist iünger, als das erren, in der Rw, 102.
rüwe, ruhe, tru (traut). — Ry, rig, רגמה, 124. Urspr.
heißt eine Zusammenkunft, ein Band; bryt, Braut, §. 123.
(verbunden). Man faßte sich an den Händen, in
einen Kreis, und tanzte. Daher kommen die viele
Namen, die einen Ring bedeuten. §. 284. Und §. 96. ꝛc.
das angenehme L knüpft die Begriffe, לבב, (Herz) Leib und Leben, Laib, Labsal, Liebe, Lob, Gelübd, verloben. Glaub, geloben — unter einen Laut, Lw, לב, zusammen. Es bezeichnet das Recht und gleich, die Pflicht, das Glük. und das Genügen, nebst dem Erkleken, mit einem Lch, Lyk, לאך; und drükt die Freude, durch Ld, in Glidern, Gleichen und Gelenken, in Lider, Lud, (Ruhm), und deren Lehr, לטש, Let, Littera, und lernen, aus. t'L, tillire (tinnire), צלל, und psallere. —

Man

Man findet Music und Tänze, wo nur Menschen sind. In der ganzen Welt sucht man seine Gäste durch beides zu ergözen, und grose Herren sind nie ohne dieselbe anzutreffen. Die Canadenser — machen den Tanz, und die Chineser die Schauspiele zu einem Gottesdinst, wie es alle uralte Gewohnheiten worden sind. So verewigte man alle Merkwürdigkeiten auf feierlichen Festen.

§. 33.

Unstreitig haben die Thaten berühmter Leute Dichter, und die Dichter Priester der Gottheit hervorgebracht.

Sogar die Lappländer haben ihre Bärenlider,
§. 126. und bei den Canibalen hat man Gesänger angetroffen.
Die Bar, (fari, wort,) die Gesänger der Teutschen,
wurden bis in die neuste Zeiten in den Krigen ab-
Tac.c.3. gesungen; und die Barden oder Meistersänger folgten
mit denselben den Heeren nach, und sungen von disem
oder ienem Inhalt vor, ie nachdem es in der Schlacht
rük- oder vorwärts ging; die ganze Armee stimmte
mit ein, und es mus durch das Vorhalten der Schilde
ein entsezliches meerwellenförmiges Murmeln gewe-
sen sein. Die nordliche Rune sind nichts anders,
als ἐρειν, erren, welches mit Rym, dem Reimen,
Rhythmus, und Ruhm, רום, einerlei; und die
Runen, Alrunen, (hohe, edle Runen,) die auch

Skal-

Skalden, Scoloten, berühmte Leute, heisen, nichts §. 91.
anders, als die Meistersänger, die, durch ihren Ruhm der Helden, sich selbst gleichen Ruhm erworben haben. Die Weiber hatten nicht geringen Teil daran. Sie entflammten, auf der Wagenburg, ia oft in den Glidern, ihre kämpfende Männer mit gleichen, ohne Zweifel auch selbstgemachten Lidern, voll von der Gottheit, wie die Dichter. Sie hiesen nicht weniger mair, (berühmt) und Alrunen, Aliruncen, (Zau- Urspr.
berinnen), die Warsagungen waren ihnen eigen, und §. 114.
die Namen, die uns das Altertum aufbehalten, könnten: velleda, wäldin, walterin; Aurinia, o-alRunin; Gauna; Zauberin von gaw; und Jettha, Göttin — gedolmetscht werden. Sie waren Richterinnen; und teilten in den uralten Turniren, oder Kampfspilen, der Teutschen, Grichen, Brasilier, die Preise aus. Das machte die Monomotapaner Weiber so verehrungswürdig, daß, wann auch der Kronprinz einer begegnet, er ihr den Rang lassen, und stille stehen mus, bis sie vorüber ist. Ein Kriger der canarischen Guanchos wurde ohne Gnade getödet, der einer Weibsperson eine Grobheit erwiesen. §. 10.

Es stund nicht lange an, so wurden die Dichter für eben so auserordentliche Leute gehalten, als die Helden. Die menschliche Natur mus notwendiger weise dasienige für etwas übernatürliches und

göttli-

göttliches ansehen, was sie glaubt, daß über ihre ordentliche Kräfte gehe. Sie bewundert dasienige, was sie nicht versteht, und bezeugt die andächtigste Ehrfurcht gegen demienigen, was ihr wolgefält, und dessen Höhe sie nicht ermessen kan. Der Enthusiasmus belebt die ganze Menschenwelt, wie die Eigenliebe. Es kostet keine Mühe, den Helden und Dichter zu bereden, daß die Gottheit ihn bewohne. Er glaubt es selbst. Und die Schalkheit hat in der Welt den wenigsten Teil daran.

§. 34.

Tac.c.7. Ein Aodos, ein in Griechenland umschwärmender Dichter und Musicus, behauptete in allem Ernst, daß er von den Göttern getriben werde, daß er ihre Namen und Ratschlüsse verkündige, den Weg zur Andacht weise, und daß er dises alles auf ihren unmittelbaren Befel und Eingeben verrichte. Er fing sein Gesang deswegen auch allemal mit einem Gebett an den Jupiter an. — Sie waren Gesandten und Priester der Gottheit. Man trieb die Hochachtung für sie immer höher, besonders nach ihrem Tod; und endlich war auch das natürlichste an ihnen lauter Wunder. Allen auserordentlichen Leuten wurde eine übernatürliche Empfängnis und wunderbare Nahrung und Erzihung zugeschriben. Eine Ausflucht für unsern Glauben, wann der Held oder Weise Dinge

verrichtet, von denen wir uns einbilden, daß sie die Kräfte der Menschen übersteigen. Hercules, Alexander und Scipio wurden für würkliche Söhne des Jupiters ausgegeben, ob man sie gleich für Kinder des Amphitryon, Philippus, und P. Scipio hilt. Und Orpheus, Homer und Plato hatten, nach der alten Ueberliferung, blos Mütter von dem menschlichen Geschlecht. Pindarus wurde von den Bienen selbst mit Honig gespeiset; Achilles mit Löwenfett und Hirschmark; die Stifter Roms von einer Wölfin, und Cyrus von einer Hündin ernährt. (Aus der Abhandlung über den Homer, Hamb. Magaz. T. XIII, p. 525. XIV, p. 307.). Manco Capac in Peru, Lançu in Tunquin — was sind das alles für auserordentliche Leute?

Die vernünftigste Gründe finden bei Nationen, ich wolte fast sagen, bei dem Menschen, wenigstens bei demienigen, dessen Sinne, Einbildung und Affecten Meister sind, keine Ueberzeugung. Und die Weisen sahen sich in der traurigen Notwendigkeit, wann sie etwas gutes stiften wolten, ihr Volk durch vorgegebene Eingebungen in Begeisterung zu sezen. Orpheus, Numa, Zaleucus, und Zamolxis würden ohne ihre Göttinnen, und Mnevis in Egypten, Minos in Creta, Zathraustes der Arimaspier, und Lycurg, mit vielen andern, ohne ihre Götter und derselben besondere Einblasungen, nichts ausgerichtet

Goguet führt die ursprüngliche, allgemeine und königliche Gewalt der Priester in der ganzen Welt herum. (T. I. p. 20.) Die Teutsche durften allein, und zwar von Gotteswegen, schlagen, und auf den Landtägen präsidiren.

V. Capitel.

Religion.

§. 35.

Es ligt ein Gefül der Gottheit in der Natur, in allen Creaturen, wie des Rechts, der Grund des Wolgefallens und der Liebe. Das Dasein macht ein Ding die Hand desienigen empfinden, der es trägt; und die niderste Selenkraft fült eine Ursache der allgemeinen veränderlichen Würklichkeit. Allein das Bewußtsein derselben erfodert ein höheres Vermögen, als Sinnlichkeit und Einbildung. Doch ist Egeden schwer zu glauben, daß die Grönländer von keinem Schöpfer wissen.

Urspr. §. 21. 72. Kein Wunder, daß Gott in der Ursprache keinen eigenen Namen hat. אל, אלה, von על, די, שדי — das Celtische Dhew und Dis ist Deus (§. 14.) Esus, Hesus, hetrurisch Esar, ist nicht sowol eine Verstümmlung davon, wie die Welthistorie Tom. XVI, meint, die überhaupt Tom. XVII, einen confusen Begriff von den Teutschen hat, als vilmehr

vilmehr eins mit עז, עזר, עץ, עצם, עצר, ein Urspr.
starker Baum; auch kommt Thor, Thoron, Ta- §. 21.
ran, nicht vom Donner, sondern von ienem schon 70. 20.
so oft erwähnten Thor, Gott, Gad, God, gut 69.
von ge, Iupiter, der iunge Vatter — denn es ist in aller Welt, in Zeit und Raum, keine Nation so dumm, daß sie dieses einzige, allerhöchste, unter vile Wesen teilte, wo nur immer ein Bewußtsein, oder die geringste klare Kenntnis ist. Sie glauben alle ein groses Oberhaupt über alle andere, auch böse Götter, als die Quelle alles Guten.

Von ebendemselben, obgleich meistens unbewußten Gefül, hat die Sele die Hofnung ihrer **Unsterblichkeit** bei allen Wilden, die einen Gott erkennen; welches bei feineren so oft durch ein lebhafteres Gefül, oder falsche Schlüsse verdunkelt, und zur Gelegenheit so viler Märchen wird.

Der Teutsche, bei dem ich durchaus den natürlichen Menschen finde, hat beide Kenntnisse in einem Grad, wie ihn immer die wahre Natur des Menschen geben kan.

§. 36.

Die Sinnlichkeit stellt sich gern Gott in einem Bilde vor, oder anthropomorphosiret; die Einbildung dichtet den vilen Teilen der Natur, die ihnen guts

oder böses thun, nach dem, was im Menschen selbst vorgeht, gar leicht Verstand und Willen, oder Untergötter an, und die Ehrfurcht und Liebe für die Menschen, macht sie eben so gern zu Heiligen, die sich nach dem Tod noch um die ihrige bekümmern. Hier teilte sich von Anbeginn die Welt, nicht um die Warheit dieser Gedanken, sondern um die Folge der Verehrung.

Der Heiligen, der Untergötter und der Bilderdinst ist, nach der Uebermacht der Sinnlichkeit, der Einbildung, und dem damit verbundenen Gepränge iederzeit der allgemeine; und kan von seinem schwachen Gegenteil, nur bei selbst eigener, dem Verstand allzuschmählicher Uebertriebenheit, nicht gestürzet, nur erschüttert werden. Der feurige Wiz mittägiger Himmelsstriche scheint auch hier über die Trägheit, die dem Nachdenken mehr Plaz verstattet, und die redliche Einfalt und Uneigennüzigkeit der nordlichen Gegenden zu triumphiren.

Wenn man den Gottesdinst der Egypter, der chaldäischen Magier, der Gymnosophisten alter, und der Brachmannen neuerer Zeit, der Grepos, der Chineser Osciamos oder Camas, der Bonzen; der Syrer, mit den Moabitern, Ammonitern, Canaanitern — der Phönicier, und ihrer zalreichen Pflanzvölker, der Druyden, der Grichen, der Römer — und

und gewiser masen noch die Sarmater, die Wenden, die Lappen, — ia sogar die Mexicaner und Jucataner, die Charibeer, Mechoacaner, und Nicaraguaner — mit einander in Vergleichung sezt; und ihre heilige Gebräuche bei den Opfern, das Oel, die Besprengung, die viele Arten der Verunreinigung; die Reinigung durchs Feur und Wasser, die Kleider, die Gloken der Priester; die Wal der Speisen und der Thiere, sonderlich der Schweine, das ewige Licht, die Feur-Erscheinungen der Dämonen — zusamen nimmt: so findet sich eine so wunderbare Uebereinstimmung, daß sie nicht anderst, als von einem gemeinschaftlichen hohen Ursprung kommen kan. Die erste Portugiesen glaubten in Ostindien in eine Catholische **Kirche zu kommen.** (allg. Reisb. T. I. p. 111.)

§. 37.

Wann ich die Hochachtung der ersten Welt für den Noah und seine Söhne; die verschidene Auslegungen ihrer altgewordenen Namen; die dichterische Anspilungen derselben auf die mancherlei Bedeutungen, welche die nachmalige Derivata bekommen haben; und die wizige Erklärungen alter, fortgepflanzter Gebräuche und Begebenheiten, in Betrachtung zihe; Noah, **Urahn**, uranus, mit seinem Weibe Ge; und seiner Blöse; von גר, so wol,

 גר',

גּ״ד, ansagen, als גדד, verschneiden; von Japheth, יפת, so wol das נפת, פתה, פשה, ausgebreitet, als das punische פשט, Posidon, Neptun, der libysche Gott, und das egyptische Nephthyn, die Ufer des Meers; Sem, aus welchem Σμυ, der Typhon der Egypter, und der Araber Schlange oder Drach; Ham, חם und ζέω, beides brennen, der mächtige Chronus, welches Alter, Herr, Macht Horn, u. s. w. heißt —: so muß ich lachen, so oft ich lese, daß Teufel und Dichter, in den entferntesten Gegenden der Welt, sich an den Büchern Mosis vergriffen, und zu Dieben worden sind. Ist es dann so eine Sünde, zu behaupten, daß andere Völker auch Urkunden der ältesten Zeit gehabt und angewendet; und daß Gott die draus entstandene Gebräuche, nachmals durch Mosen von den Schlaken und Misbräuchen gereinigt und geheiligt habe? Thaaut, oder Hermes Trismegistus ist ein Sohn von Ham, wenigstens ist er älter, als man sagen kan. Sanchoniaton, Iosuae Zeitgenoß, der aus ienes Schriften profitirt, sagt von ihm, er habe der Natur der Schlange, egyptisch guter Geist genennt, viel nachgedacht. (Er nennt sie eine geistige Sphäre, deren Mittelpunkt allenthalben, und deren Peripherie oder Umfang nirgend, weil sich die Maiestät und Unermeßlichkeit Gottes nirgendwo begrenzet, Olear. p. 298.). Und eben so soll Zoroaster, dessen

Alter auch niemand sagen kan, in seiner heiligen Auslegung der Cärimonien der persischen Religion von diesem guten Geist auf eine bewundernswürdige Weise geredet, und gelehret haben, daß dieser Gott, der Herr von allen Dingen, frei vom Tod, ewig in seiner Daur, ohne Anfang, ohne Theile, u. s. w. sei. (Goguet T. II. p. 212.)

Hier sind die Quellen, aus welchen die hyperboreische Apollo, Olenus -- die thracische Orpheus, Linus, Thamyris, Eumolpus -- und die iunge Grichen, die aller Künste und Weisheit Ursprung auser sich verleugnen, oder von Jeremia, Daniel, oder andern Juden gelehret sein sollen, geschöpft, und die sie nach Egypten, Chaldäa und Indien zu reisen veranlaßt haben.

Die Teutschen glaubten, die allgegenwärtige Tac. c. 9. und unsichtbare Gottheit werde durch Tempel und Bilder beschimpft. Sie zerstörten sie, so weit sie reichen konnten. Gregorius von Neocäsarea, der es besser wissen konnte, als Tacitus, ein von seiner Religion eingenommener Römer, der bei allen Völkern nur seine Götter fand, und dem selbst Cäsar widerspricht, sezt ausdrukentlich dazu, sie thätens darum, weil sie keinen Göttern opferten. (Mascov.) So dachten sie, da schon alle Welt mit dem Südorientalischen Götterdienst befleket war. Die Monomo-

tapaner wissen bei ihrem einigen Gott, Mezimo, auch nichts von Bildern. Und Cambyses entbran wider Egypten um seinen zoroastrischen — wie Artaxerxes durch seinen Erdaviraph, wider den eingerissenen grichischen Gottesdinst.

Uebrigens geht es unsern Reisenden mit Beurteilung der Religion der Völker, wie gewönlich, wann man verachtende Vorurteile hat; wo sie Bilder sehen, da müssens Gözen sein; wann auch schon Grönländer und Samoieden — antworten, ihre Kinder spilen mit, und tanzen drum; und die africanische Fetische, als Zauberzetel und Bilder, selbst mit dem Agnus Dei verglichen werden; und die Russen müssens leiden, wann ihnen die Tartarn entgegen halten: was dann ihre Götter wären, die sie an die Wände henken, lieber wolten sie etwas anbetten, das doch Leben hätte. (Olear.)

§. 38.

Tac.c.9. Große Bäume waren die erste Wohnung. Diese heiligte hernach der Mensch zu seinem Gottesdinst. Die Druyden mit ihren, wanns möglich wäre, noch mehr als phönicisch- und egyptischen Seltsamkeiten, und die persische Dervis haben von
Urspr. §. 20. Deru, דרו, einem hohen Baum, den Namen. Christen, Juden und Heiden verehrten, noch zu Constantins des Großen Zeit, die Eiche Abrahams; und die

die Preusen sind weder Celten, noch eigentliche Scythen.

Die nächste Bestimmung der Zeit war bei der ersten Welt der Mond. Seine Verdunklung und seine Völle, war ein gar natürlichs Zeitgebott, ein allgemeines Fest. T. c. 11.

Der Aberglauben ist von der lieben Einfalt nicht zu trennen. Er erkennt Gottes Vorsehung und Gerechtigkeit. Die Lose; die Proben der Unkeuschheit und anderer Verbrechen, (Welthist. T. III. p. 146.) die rechtliche Duelle, auch sogar der Weiber bei den Teutschen; die barbarische Einsicht der Gedärme, selbst der Menschen; die südliche Orakel, und tausenderlei Mittel, das Verborgene von Gott und den unsichtbaren Kräften zu erfahren, durchdringen die menschliche Gemüter allenthalben, wie die Luft die Erde. Der Ursprung des Uebels will sich nicht mit Gottes Güte reimen. Man weißt seine Ursache nicht; oft will man sie nicht wissen. Ein Weiser, sagt Confucius, sucht die Ursachen seiner Gebrechen in sich; ein Narr aber sucht dieselbe sonst überall, als in sich selbsten, weil er vor sich selbsten flüht. Man schreibt sie daher verborgenen eignen Kräften zu; und der Umgang mit ihnen gibt Beschwörer und Segensprecher, welche den Menschen so natürlich sind, als die Krankheiten, die c. 10.

Neugier und die Vorurteile; ohne daß es eben immer chinesische Schwärmer, lappländische Trommelschläger, grönländische Angekut, und americanische Pawaw – sind, die gröblich in die Augen fallen.

Die Prister unterhilten diese vorteilhafte Neigung, allermeist mit einer Begeisterung, die sie selbsten überzeugte; und schwungen, weil andere die Nahrungssorge für sie übernamen, bei Zeiten ihren Geist, durch die Erforschung der Natur- und Geisterlehre, in die Höhe. Die Bewunderung, die Tochter der Einfalt, und Mutter der Andacht, macht ihre Eitelkeit geheimnisvoll und allegorisch; und diese ihre Verschwigenheit ist Ursache, daß die Nachwelt wenige Blike, als wahre grichische Orakel, und die druydische Mondvergröserung ausgenommen, nichts davon erfahren.

Es ist bekannt, daß die Scythen schon in den ältesten Zeiten mit den Egyptern, um den Vorzug in den Wissenschaften, wie ums Altertum, gestritten haben, an denen die Teutschen, als eine entferntere Colonie, mit der gemeinen und ersten Einfalt zufriden, keinen Teil genommen haben.

§. 39.

Die ursprüngliche Denkmäler groser Geschichten waren Feste und Gesänger; aufgerichtete

und

und geweihte Steine; der Chineser, der Peruaner und der alten Preusen Schnüre oder Kerbhölzer. Hernach fing man an zu malen. Die erste Zeichen waren intuitivisch; man fand drauf Zeichen für ganze Wörter, für Silben, und für die einfachste Laute.

Die älteste Buchstaben, die wir haben, sind die altgrichische. Cadmus hat sie aus Phönicien gebracht, wo sie schon einige Zeit müßen im Brauch gewesen sein. Nur von dessen Zeit an, sind sie tausend Jar älter, als die hebräische; und alle andere Buchstaben haben eine Aenlichkeit mit ihnen; solten sie nicht selbsten mit den ursprünglichen eine Aenlichkeit behalten haben?

Die zwölf himmlische Zeichen haben eine so schöne und richtige Bedeutung; solte es nicht eben so mit den Zeichen der Laute beschaffen seyn? Ich wills wagen, sie zu erraten.

Es sind ihrer sechzehen:

a	b	g	d	e	i	k	l	m
ɑ,	β u,	Γ,	δ D,	ε ☾,	ι,	k ϰ,	Λ λ,	Λ,
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
n	o	p	r	s	t	y ü u.		
ν,	ο,	π ϖ,	P ρ,	ζ ς	7 δ,	υ.		
10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.		

Weil die vocales bemerkt sind; so muß das Schreiben mit diesen Zeichen zu einer Zeit und an einem Orte im Brauch gewesen sein, da man schon angefangen,

fangen, fein zu reden. Sie sezen also eine viel ältere Zeit, und viel ältere Zeichen voraus, mit denen man, der Sprache selbst, und fast allen Orientalern gemäs, unpunctirt geschriben.

I. Der erste Laut ist das unpunctirte Olaph, aleph, alpha, von ol, der verwundernde Schrei aus vollem Hals. Ursprünglich das o (11) ein Ring, die Form des hochoffenen Mauls. Man milderte hernach diesen Ton, und gab ihm einen Abfall, gleichsam in einem abhängigen Plano: δ, (1) (δ, a, &, a, α, und das allerentfernteste א. Das ist auch das Aleph der Aethiopier አ, der Iberier ა, der Armenier Ա, ա, wie das Ayn der Samar. ࠏ, der Aethyopier ዐ, und der Araber ع غ, ist das halbe o; i ist der zärteste und verengteste, gleichsam rahnste Laut, ein Strichlen ı (6) wie η H der Grichen, das doppelte i.

II. Der andere ist die Aspiration, ein Haschen, mit einem Hauch und Blasen, ein Jagd- und Krigsbegriff.

1) Γ (3) ʌ scheint anfänglich ein Haken, Scythisch, Rußisch und Samaritanisch ists auch umgekehrt, ˥. Es ist einerlei mit ㄱ (15). Wenn man aber das draus entstandene marcomannische ᛏ,

das runische ᛯ (d), coptische ϯ, und andere T, wie auch das neuere χ, (ch), das iberische χ (gi), und hunnische x (ts) und ᛏ (gs) damit vergleicht, so ähnlichts einem Pfeil. Ein kleiner Zusaz zu Γ, gab das altgotische F, (ᚠ, ᚠ, ᚠ, ᛉ) woraus das marcom. ᚠ (gh) und runische ᚹ (k q) und ᚠ (10) entstanden. Ein kleiner Zusaz zu Γ an einem andern Ort, ist das grichische Γ, Π, (12) (P, ρ r) und das umgekehrte b, ein Ursprung für ה, ח, ח; der Run nennt das P ein d, und der Samaritaner ein k. 2) β (2) scheint einer Pfeilschnur gleich, wie ≈ (12) und B, dem ganzen Bogen. δ (4) ist eben das ϭ (15), wie ein Vogelrik, (ɗ, d, und umgekehrt D, DΔ, DC, (p), ϰ (b), ϫ (g), ϰ (h), ⋇ (k, q), ✱ (ch), σ (h), ɔ (ch)). (Ist nicht ℑ und ζ (14) ein Stük davon?) Man merkt, ohne mein Erinnern, hieraus genug, daß alle Aspirations-Laute vermischt genommen worden.

III. Die übrige eigene Laute sind:

1) ʁ ϰ, (7), eins mit ῦ (16) und υ (2), oder dem w; ist ein kuw, kav, ein Kübel, Hafen und Unterstand.

2) Ist λ (8) nicht die gekrümmte Zunge? Das altgotische b, hetrurische V ı, runische ᛆ, syrische ܠ, samarit. ᒪ, und hebr. ל scheinen

die

die Figur der Zunge; und das palmyrenische ʒ, und iberische VY, ihre zitternde Bewegung anzuzeigen.

3) P, ρ (13) ist eben diese krumme Zunge, wann sie mit dem altpers. samar. hebr. und hetrurischen ᒧ, und dem palmyren. ↄ verglichen wird. Das altpersische ᑲ und das iberische h, ist dem ℓ zimlich änlich, und zeigt beider Verwandschaft an.

4) M, ᴎM, m, (9), samar. ꟽ — soll es nicht dem bewegten, geschlossenen dreispizigen Maul änlich sein?

5) ν (10) ist endlich unstreitig eine Nase oder Vogelschnabel.

VI. Capitel.

Eigentum, als Kleider.

§. 40.

Es gibt Güter, die an und vor sich unteilbar sind, und das Eigentum teils rechtmäsig, teils notwendig machen. Dahin gehören vordersamst die Kleider. Wir haben die Menschen oben nakend verlassen. Wer ein Thir erlegte, mit dessen Fell er sich deken konnte, hatte Fug, vorerst sich selbst zu beken.

deken. Welch ein Aufsehen machten die Teutschen in Rom, mit ihren Thirfellen, und ungeheuren Wafen! Es ist bekannt, daß die Leinenweberei damals schon unter ihnen bekannt gewesen. War es Faulheit oder Vorurteil, daß sie sich dieser Erfindung nicht allesamt bedienten? Schulter und Schenkel bedeken, war uralt. Wer weißt nicht, was die Gewonheiten für eine göttliche Würkung, und angebornen Eindruk haben? Der Hottentott, der von den ersten Monaten seines Lebens an in Holland erzogen worden, zerris seine Kleider, und sprang nakend davon, so bald er sein Vaterland erblikte. Es gehört mehr Verstand, Muth und Umgang mit Fremden dazu, um einer Gewonheit entgegen zu denken, als man glaubt. Das menschliche Herz steht nur einer Neigung offen, wenn man ihren Genuß recht fülen will. Der einmal eingewurzelte Begriff der Ehre von den Wafen, die man einmal von sich legte, macht die Feldarbeit und Manufacturen über die Not hinaus, und die Handlung, ia selbst die Wissenschaften, fast zur Schande. Diese flühen natürlicher Weise, weil sie Muse brauchen, vor dem Schall der Trommeten, und dem Geknarr der Wafen, wie die Vögel, wann der Donner in den Wolken krachet, und die Erde zittert!!! Die Sele mus zu schafen haben. Gibt man ihr nichts guts zu thun, so würkt sie lieber böses. Man schlummert nicht immer auf der Bärenhaut.

Tac. c. 14. 2c.

Tac. c. 15.

§. 41.

§. 41.

Tac. c. 22. Weisen Völkern, die der Kälte gewohnt sind, ist die Sommerhize viel unerträglicher, als den Schwarzen, denen die Sonne immer über ihren Häuptern steht. Ihre Hize ist aber auch an sich viel gröser; und der iärliche Wechsel in die äuserste Kälte, verursacht mehrere Reizbarkeit. Die Nordländer haben den besten Appetit, vom Winter zum essen, und vom Sommer zum trinken. Könnte das nicht zu einem Nationalcharacter gedeihen? Holberg sagt, in seinem Leben (p. 124.): die Leute sind der Völlerei und Trunkenheit immer weniger ergeben, ie weiter sie von den nordlichen Gegenden entfernt wohnen. Ich habe in Frankreich sehr wenige trunken gesehen, keinen einzigen aber in Italien. Die Dänen glauben, daß die Norweger in diesem Stük zu viel thun. Dagegen meinen die Dänen und Teutschen, daß die Franzosen gar zu sparsam haushalten. Den Italienern scheinen die Franzosen grose Verschwender zu sein, und von den Spaniern fällen sie im Gegenteil das Urteil, daß sie gar zu geizig sind.

§. 42.

Kleider sind die nächste Wohnung des Leibes. Sollen sie es sein, so müsen sie die Verrichtungen desselben bevördern, und nicht hindern. Schön ist etwas erst alsdann, wann die Materie und die Einrichtung

richtung ihrer nicht über die Not vervilfältigter Teile zum Zwek ihrer Zusamensezung ohne Ausnam einig sind. Man kan dem Leib keine schönere Form andichten, als er würklich hat, ohne eine Torheit zu begehen. Hiernach beurteile man die Kleider der Tac. c. 17. vornemen alten Teutschen beiderlei Geschlechts, ob sie nicht die einzige sind, die die Probe der Vernunft aushalten.

In Jamaica wundern sich die schwarze nakete Mägdlein, daß das europäische Frauenzimmer, wann es ihnen begegnet, die Augen niderschlägt, oder den Fächer vors Gesicht hält, da es doch nicht einmal die europäische Mannspersonen thun. Warum wundert sich die eine, und warum schämet sich die andere? Die Unschuld macht sie nichts zu fülen; nimmt aber auch hernach keinen Anstand, der Reife der Natur zu folgen. Darf sichs Norden zur Ehre rechnen, daß die Keuschheit am längsten daselbst zu Haus gewesen? Ein gewiser Schriftsteller sezt die schwedische Weiber in die traurige Notwendigkeit, ihren Männern das Kraut zu geben, welches Tiberius iärlich aus Teutschland soll haben kommen lassen. Ich zweifle an dem einen, wie am andern. Was ich von der Teutschen Gröse und Stärke angeführt (§. 3.), ist das zuverläsigste. Beide erwachsene Geschlechter badeten mit einander in den Flüssen. Und

Tacitus kommt in eine rechte Entzükung, wann er von ihrer Keuschheit redet.

VII. Capitel.

Ehe.

§. 43.

Die Ehe ist das andere notwendige Eigentum. In keiner andern Sache sind fast alle Völker von der Natur mehr abgewichen. Goguet bietet eine Menge Schriftsteller der alten und neuen Welt auf, zu beweisen, daß die Menschen anfangs fast alle wild, in Wäldern und Feldern zerstreut, ohne Haupt und Geseze, ohne Kentnis des Feuers, nur an der Gestalt von den Thiren unterschiden gewesen, und einander vor Hunger gefressen haben. Und daß auf den heutigen Tag noch eine Menge Völker so beschaffen seien. Man sagt, sie haben blos ihren vihischen Triben gefolgt; die Weiber haben dem gehört, der sich ihrer zuerst bemächtigt. Ein stärkerer und listigerer konnte sie ihm entreissen; die Kinder haben daher nur ihre Müttern gekannt, von denen sie auch den Namen führten. Wann das Wachstum der Kenntnis und der Sitten, wie ich beschriben habe, Wildheit ist; so darf ich nichts dawider sagen. Ich förchte aber, die menschliche Natur

möchte

möchte wider diesen Namen protestiren, und Warheit und Vernunft zum Beistand krigen. Es hat iederzeit unbewohnte Inseln gegeben, die der Bewohnung fähig sind. Die Bewohnte, worauf sich wilde Thiere befinden, so entfernt sie auch sein mögen, müsen einmal an einem vesten Lande angehangen haben. Auf andern sind hülflose Menschen ausgesezt oder verschlagen worden. Man hat ganze Nationen ausgerottet, und den Rest in Einöden vertriben, oder sonst von den gewönlichen Narungsmitteln ausgeschlossen. Das gab Wilden, die sich villeicht Jartausende in einerlei Viehheit fortgepflanzt haben, diese nenne ich Wilden im eigentlichen Verstand; so wie mir dieienige Barbaren sind, die einmal etwas gewesen, oder noch zu sein prätendiren, wie z. E. einige Tartarn; und doch die Menschlichkeit verkennen; oder von andern nur in etwas unterrichtet worden, wie die äuserste Grenzen polirter Staten und Religionen. Ich gestehe, daß ich Neigung habe, iene noch disen vorzuziehen.

Oft haben villeicht alte und neue Reisende, welche gerne fremde Nationen mit sich zu vergleichen pflegen, die Wildheit übertriben, und eine Menschlichkeit verlacht, die sie selbst nicht an sich hatten. Viele haben auch nur von der Menge der Beispiele ihrer Zeit auf ihre Voreltern so geschlossen, weil sie keine bessere Nachricht wußten. Eins und das an-

dere sind schandbare Gewonheiten nur einzelner Völker, deren Zuverläsigkeit villeicht teils noch im Zweifel steht. Die nakete Hylophager in Africa, die mit erstaunender Geschwindigkeit von einem Baum zum andern gehopft, und auf ihnen geschlafen, haben ihre Weiber gemein gehabt. Man sagt ein gleiches von den alten Britten. Die Weiber der alten Meder wurden verächtlich angesehen, die weniger als fünf Männer hatten. Die Massageten in Asien, und Nasamones in Afrika, richteten einen Stab zum Zeichen auf, und wohnten alsdann, gleich den Planhirschen und wilden Ochsen, öffentlich ihren vielen Weibern bei. Die alte Perser heurateten ihre Töchtern. (Fenelon Leben der Weltweisen, p. 399.)

Eine andere Schande dieser Art gründete sich auf die verfluchte Geilheit der Pfaffen, welche die redliche Einfalt des Volks misbrauchten. In Thracien weihten die Jungfern ihre Magschaft allezeit den Priestern ihrer Göttin. Die Babylonier gaben ihre Weiber und Töchtern beim Tempel der Militta, die Phönicier beim Tempel der Astarte zu Byblus, und so auch die Charthaginienser, den Fremden preis. Der Japane Tempel des Tinchiday braucht alle Monat eine frische Jungfer. Es thaurt mich nur die Einfalt des sonst so gescheiden abtrünnigen Julians, mit der er selbst die Huren der Göttin zugeführt.

geführt. Auf eine änliche Art erwarben sich die Töchtern der alten Lydier ihre Aussteuer. Eine Nasamonische Braut schlif, um ein reiches Präsent, die erste Nacht bei allen Gästen. — Das sind alles teils einzele Fälle, teils listige Griffe des orientalischen Wizes, und schaden der Menschheit an sich eben so wenig, als man es Croatien zum Vorwurf machen kan, daß die Männer in Ottowiz, wann sie ihrer Weiber erwehnen, zu sagen pflegen: mit Ehren zu melden, mein Weib. (Basl. Lex. tit. Ottowiz). **Es ist wahr, das Recht der ersten Nacht ist** auch teutsch. Es ist eine der Einkünfte der Leibeigenschaft gewesen. Der eigentliche Gebrauch reimt sich aber nicht mit der Teutschen durchgängigen Denkensart. Was man sagen kan, ist dieses, daß sich eigene Leute haben zeigen und anhalten müsen, ob sie Handstreich halten dörfen. Wäre dergleichen etwas würkliches bei ihnen gewesen, so müßte es etwa erst mit dem Sueogothisch- oder wendischen Götterdienst, oder sonst zu ihnen gekommen sein. Man erzält von einem Priester kurz vor der Reformation, daß er sich dieses sein uraltes Recht nicht habe wollen nemmen lassen. Die Könige der Tapuyer in Brasilien legitimiren der Mägdlein Mannbarkeit. Die Bräute der Adyrmachiden in Marmarica mußten sich vorher von ihrem König sehen lassen, ob sie ihm nicht selbst anständig. Die Häup-

ter der canarischen Inseln hatten die Erstlinge von allen Jungfern, die zum Ehstand schreiten wolten, und sie teilten diese Art des Glüks denen mit, die sie besuchten. Im Hamb. Mag. T. XII. p. 154. steht eine artige Entschuldigung.

§. 44.

Auch Kinder sind ein Eigentum. Was ist es Wunder, wann man von ihnen einen Vorteil zu ziehen trachtet. Die Söhne brauchte man selbst; Sicherheit, Macht und Ehre hing von ihrer Menge ab. Viele schöne Töchtern haben, mußte ein anderer groser Reichtum, eine grose Freude, grose Ehre sein. Die Freier, dergleichen alle Jünglinge werden mußten, wann sie der schimpflichen Strafe der Hagestolzen nicht heimfallen wollten, und die nicht, wie zu Sparta, im Finstern tappen, oder es aufs Los ankommen lassen mußten, wie die orientalischen Tartarn (Eras. Franc. c. 18. Lustg. p. 1754.) und alte Babylonier (Welth. III. p. 666.) oder blos auf der Eltern Willen, wie in Jap. China, Ostind. — drangen um sie herum. Man kaufte sie um ein par Ochsen, ein gesattelt Pferd, und anders Krigsgeräth. Eine Gewonheit in aller Welt! Bei einigen Völkern gab dieser Kauf Gelegenheit zur Iuridischen Fiction der Entführung, wie in Kamtschatka, bei mehreren zu derselben Würklichkeit.

Man

Man gewärtigte gute Ware. Daher machen einige Völker vorher die Probe, wie in Congo; wie das Fügen bei Costniz. Die Russen, Perser und andere hizige, und daher um so eifersüchtigere Nationen, sind am übelsten daran. Sie sehen ihre Bräute nicht eher, als bis sie ins Brautbett steigen. Sie sind aber selbsten schuld daran. Der persische Gegengesandte am gottorpischen Hof sagte, da zu Narva alles zusamen lief, sein verdektes Weib zu sehen; ob dann die Weiber alle Huren wären, daß sie sich blos sehen liesen? (Olear. p. 760.) Das römische nubere. Alle Welt übte die **Ehescheidung**, oft um geringer Ursache willen. Bei den Teutschen ist c. 18.
sie von ieher nicht erhört gewesen. Das veste Band der Ehe, das gute Herz und die Keuschheit machte sie, auser im raren Fall des Ehbruchs, ganz unnötig. Ein gleich groser Zeug der Keuschheit und ehelichen Redlichkeit, die Tacitus, und die Welt vor Tac.
und nach ihm anderswo beinahe gar vergeblich sucht, c. 18.
ist die Zufridenheit mit einer Gattin, (wie in aller Welt nur ein Hauptweib ist.) Sein Volk hätte fünfhundert Jar lang gleichen Ruhm verdient, wann er nicht durch die öftere Scheidungen verdunkelt worden wäre. Man kan nicht denken, daß die Ursache von beiden Gewonheiten eine Art von Phlegma gewesen. Nur die Bactrier, Parther und Geten, wann es wahr ist, machten sich nichts draus,

wann ihre viele Weiber Ehbruch triben. Weib, Sig und Wein haben einen Namen bei den Teutschen und den ersten Menschen. Alle zwei Jar ein gesundes Kind, so lang es die Natur befilt, macht eine Nation zalreicher, als eine Menge Weiber, mit denen die Geilheit dem natürlichen Vermögen lang vor der Zeit, zu Grabe geht. Es kan nichts schöners von dieser ganzen Materie gelesen werden, als was Tacitus von den Teutschen schreibt. Es sei auch eine blose Satyre auf seine Römer, so ist es nicht allein nicht erwiesen, daß er deswegen die Unwarheit schreibe, sondern es stimmt auch bei ihnen mit allen übrigen Umständen überein.

VIII. Capitel.

Güter.

§. 45.

Mit dem Eigentum der ligenden Güter ist ein Elend verbunden, dem der Mensch nicht abzuhelfen weißt. Das Ges-z der Aeker ist ein Wurm, der von Anfang an der Grundveste Roms genagt hat, bis es umgestürzt. Man teile so oft in gleiche Teile, als man wolle; Geiz und Faulheit, Arglist und Einfalt, und Karkheit und Verschwendung, die notwendige Gefärten des Eigentums bei ver-

verschidenen Temperamenten, lassen den Unterschid unter arm und reich nicht heben. Lycurgus, der Barbar für seine Zeit, der die Bürger zu Eigentümern seines Stats gemacht, hat gleichwol damit verursacht, daß seine Republic alle andere Grichen überlebt hat, die auf dem weichen Bette der Wollust kurz auf einander verschiden sind; und zulezt hat sie doch noch eines gewaltsamen Todes sterben müssen. Der Teutsche teilte, ie innerhalb der Grenzen, seine Fruchtfelder iärlich aus, daher noch auf den heutigen Tag in Dänem. Meklenburg alle ligende Güter dem Adel (ursprünglich Landsregenten) gehören; wie die Quanchos der canarischen Inseln, wie die Peruaner, deren Verfassung die beste von der Welt, denen der Autor der Sevaramben abgelernt, und es war bei einer Menge Leute, und grausen Wäldern, noch immer eine Wal der Felder übrig. Tac. c. 26.

§. 46.

Obs, Kräuter, Wildbrät und Milch, auf die einfachste Weise zugerichtet, ist die gesündeste Kost; und Thierhäute, und etwas selbstgemachtes Leinen oder Wollen, ist die Kleidung der Natur der alten Teutschen. Glükselig Volk, das sein eigen Land ernährt! welches fremde Schäze und Gewonheiten entweder gar nicht weißt, oder so viele Einfalt, und unerkannte Liebe für sich hat, sie zu verachten, oder c. 23.

wenigstens zu entbähren. Dummes, dreimal glük-seligs Volk, welches Gold und Silber nur vom Glanz benennt, und sonst nicht zu benuzen weißt; dem es ein Salzkörnlein — ein rostiges Eisen, welches es zwar nicht schmelzen, aber schmiden kan, und, wenn es ia gespilt sein muß, einen Spigel oder Schelle vorzihet, die gleichwol ihren Nuzen ohne Schaden haben! Der ganze Handel der Natur gibt seine übrige Speise, und entbährliche Beute her, und erhandelt sich nuzbare und taugliche Instrumente.

Es ist keine allgemeine Uebereinstimmung der Völker; keine ursprüngliche Gewonheit, die zu den Nachkommen aller Welt ausgebreitet worden wäre; noch weniger eine Notwendigkeit, welche die Völker einstimmig drauf gebracht hätte, einer Sache einen allgemeinen Werth für alle andere zu geben. Der Ursprung des Gelts ist ohne Zweifel auch in der Quelle zu suchen, aus welcher von Phönicien aus, beinahe über die ganze Welt, ein Meer des Verderbens ausgebrochen. Die Wampam, kleine durchbohrte Knöpflein von Schelfischen, welche Eliot seiner Canadenser Gelt nennt, sind nichts anders, als Armschnüre, welche die Farben erhöhen, oder ernidrigen; die schöne weise Schalen in Benin; und (Tac. c. 15.) anderswo eine rare Art Holz — sind lauter pretia affectionis, die man vertauscht, und die Salzkörner,

ner, und Früchte, sind so wenig für Gelt zu halten, als Gold und Silber noch in China, Tunguin und Abyssinien. An der Grenze marken, מכר, markt, Urspr.
und mark, (wage); und kopen, caupo, kaufen, §. 114. 90.
kommt von kow, kauen, der Eßware. סחר, שכר
und שקר, und das teutsche schach, von kuig (Loch), 94.
vom verbergen und betrügen, wie man die Vögel fängt, שכך, ist eine Zweideutigkeit, die in der Verstands-Ueberlegenheit des Volks, das Kunstwerke verkauft, über die Einfalt und unwissende Redlichkeit des Volks, das sie kauft, nur gar zu natürlich gegründet ist. Das Heldenalter, der Japanische, Laconische und ein Thebaner Stat, können daher nicht anderst, als, die Kaufmanschaft für ihre und der Tugend Feindin halten. Jezt ist sie die vornehmste Stüze der Privat- und öffentlicheu Glükseligkeit.

Dritter Theil.
Formirter Staten

I. Capitel.
Stufe.

§. 47.

So lang der Mensch kein anders Bestreben hat, als seine natürliche Mängel zu ersezen, und für seine notdürftige Narung und Sicherheit zu sorgen: so lang zeigt er sich in seiner wahren Natur, er lebt nach der Natur, er denkt natürlich, und gefällt der Natur. Narung und Kleider blos so viel die Not erfodert, geben dem Leib Leben, Gesundheit und Stärke; alles im höchsten Grad, den die Menschlichkeit erreichen kan; und der Sele eine wahre Genügsamkeit. Die Leichtigkeit, sich und die Seine zu ernähren, der gänzliche Mangel der Ursache, seinen Freund zu beneiden, und etwas vor ihm, in That und Gedanken, zu verbergen; die Wafen, und der Eifer fürs gemeine Beste, und seine eigene Freiheit, machen die Måsigkeit, Keuschheit, Liebe, Redlichkeit, Tapferkeit und Ehre, zu reellen Tugenden und Vollkommenheiten. Eine wahre Freude belebt

das

das Herz. Es empfindet alle diese Leidenschaften in ihrer ganzen Stärke. Die Rede bekommt von der Warheit ein liebenswürdiges Gewicht, und eine Reizbarkeit, welche die alte Dichter dem feinsten Wiz, und noch einfältige redliche Leute, als Abdrüke iener Zeit, der kunstmäsigsten Verstellung schäzbar macht.

Hier culminirt der Mensch. Und wann er einen Schritt weiter thut, so ist der Mittag vorbei. Das Plus ultra der Sele wird sie wider abwärts führen; und der geringste Zufall kann es thun. Man solte es das kindische hohe Alter nennen. Wenige Nationen bilden sich selber. Und es ist gewis gefehlt, wann ihr eine andere diese Liebe thut.

Die redliche Einfalt begafft alles Fremde. Der Glanz, in dem die Lehrer erscheinen, verblendet kindische Augen, und das gute ehrliche Herz nimmt alles auf Treu und Glauben an; so unredlich es auch fremde Nationen und Gebräuche mit ihm meinen. So gings den Grichen mit den Phöniciern; den Italienern mit den Grichen, und den guten Teutschen mit den Römern; und so gehts noch allen sogenannten Wilden aller Welt mit unsern Europäern.

§. 48.

Unzufriden mit dem Besiz der Notwendigkeit, rekt er die gierige Hand nach Gütern der Bequemlichkeit, die das reine Blut vergiften. Ohne Nachteil mehr verwalten, als die eigentliche Not erfodert, geht über die menschliche Kräfte. Sie teilen sich, und werden schwächer. Die erste Empfindungen gehn verloren; und endlich haftet man, statt der ersten Würklichkeiten, an lauter Verblendungen und Schattenwerken. Es wird auf einmal alles widernatürlich, was vorher so unschuldig, so natürlich war. Und man mus die neuere Geschichte eines Volks mit Abscheu oder Erbarmen ansehen, dessen alte Geschichte uns in ein entzükendes Vergnügen gesezt hatte. Tacitus sezte die Teutschen seinen Römern entgegen. Er hätte nicht gedacht, daß eine Zeit kommen würde, in welcher man genötigt wäre, diese Teutschen ihnen selbst zu ihrer Beschämung vorzuhalten.

Unzälbare Here sind aus Teutschland ausgegangen; nicht deswegen, daß sie ihre Wälder nicht ernähren können. Die Bataver sind im Aufruhr, und villeicht andere von krigerischeren Nachbarn vertriben worden. Florus schreibt den Zug der Cimbrer und Teutonen einer Ueberschwemmung zu. Brennes in Italien ist auch von diesem Meer gekommen, ohne

ohne Zweifel durch gleiche Not gedrengt. Und villeicht ists den Voreltern des Brennes in Illyrien auch eben so gegangen. Und die nachher erfolgte schrökliche Wanderung der Völker hat man nicht sowol einem innerlichen nordlichen Krigsfeur, wie der Marcomannen Krig war, als dem lauten Krachen der überbauten Grundveste Roms zu danken.

Das lekere Gallien, die wolschmäkende italienische und grichische Früchte sind es hauptsächlich, welche die Raubvögel herzugelokt, und wodurch sie, gleich als auf einer Beize, gefangen worden, und um ihre wahre Freiheit und Glükseligkeit gekommen sind. Die Teutschen, die alle diese Länder eingenommen, haben beizeiten ihre Bildung und ihren Character verloren. Und dieienige, die daheim gebliben, haben den italienischen Geschmak an sich genommen. Die Vermischung desselben mit der alten unsezbaren Redlichkeit und Einfalt, hat aus dem Teutschen ein wahres Chamäleon gemacht, bis es, nach der Entdekung neuer Welten, nunmehr eine daurhafte Gestalt gewonnen.

II. Capitel.

Nahrung.

§. 49.

Eigene Wurzeln und Früchte des Lands genüsen, die der Himmelsstrich mit uns erzihht, ist unserer Natur gemäs. Viele Völker kennen, viele mögen sogar kein Salz. Die Einwohner Brasiliens haben vorzeiten nichts, als Erdgewächse geessen, und sind hundert und zwanzig bis dreisig Jar alt worden, meistens sieben Schuh hoch, und sehr gesund und stark gewesen, bis sie eine europäische Lebensart angenommen. Und die Circassier leben fast von nichts, als Milchspeisen, und sind stark, gesund, ansehnlich, leben lang, und haben schöne Weiber. (Ballex. ferd. p. 160.) Auch die Bewegung auf der Jagd verwendet das Fleisch in gesunde Säfte.

Da dürre Zwetschgen noch das Confect und Reisbrei mit Zimmet und Zuker eine Unterschid für die fürstliche, von der Marschalls-Tafel ohne Zimmet, waren — da waren endlich auch noch Ritter, an die ein alter Harnisch paßte. Seit dem beides aber eine, und noch unzulängliche Kost der Nidern worden, kan selten einer mehr ein altes Schwert aufheben. Fremden Gewächsen hat man die Bür-

gerschaft,

gerschaft, andern den freien Eingang ins Reich gestattet; und sie säulen zur Dankbarkeit unser Blut, daß wir, zumal bei der zärtesten Vorsorge, siech und schwach geboren werden. Das ist das erste Erb von unsern Eltern. Der Gemeinste ist bald nimmer von der güldnen Ader frei, sogar, daß man sich vom D. Kaiser beinahe solte überreden lassen, sie sei mit der menschlichen Natur wesentlich verbunden, wann man nicht leider die nächste Ursach wüste. Und der geringste kan sich durch saure Arbeit des Podogra oder eines andern Gichts, und der Flüsse, noch kümmerlich erwehren. Lokens Vorschlag, unsere Kinder auch noch in Flüsse einzutauchen, würde sie alle an Convulsionen sterben machen. Rom haßte viele hundert Jar die Aerzte, während sie in Grichenland in den höchsten Ehren waren. Und Augustus beehrte sie mit goldnen Ringen, da Kräuterweiber in Teutschland ihre Wissenschaften unnüz machten. Nun muß dem Aesculap die iezige Natur im geringsten Stättlein einen Tempel bauen.

§. 50.

Das Eigentum der Güter wäre noch von erträglicher Folge, wann ihre Notwendigkeit nicht von so weitem Umfang wäre. Unsere Natur erträgt keine so schlechtweg zubereitete, oder auch nur einzele Speisen mehr. Der eingebildete Geschmak ist der

angebornen Gewonheit so notwendig, als der Hunger; und nur die äuserste Not weißt sie noch zu unterscheiden. Und wie viel gehört dazu, sich nur zur Not zu kleiden? Für fünfhundert Selen sind iezt tausend Morgen wenig; und sie wären alle noch dürftig, wann auch die Güter schon gleich ausgeteilet wären. Kurz ganze Nationen hätten vormals von demienigen reichlich leben können, was iezt einzele Familien zur äusersten Notdurft brauchen. Mit der Menge des Gelts hat die Menge der Armen zugelegt. Und die Armen sind nach Masgab ärmer, ie reicher eine Nation im ganzen ist. Von Natur reiche Länder machen weichlicher, und die Einwohner sind allzeit arm, gegen magere Länder, die einen anderwärtigen Erwerb notwendig machen. Die Weinländer essen erborgtes Brod, von Nationen, die den Acker bauen; und sind Lastthire derselben, wie die Spanier mit ihrem Gelt.

Diese Ungleichheit der Menschen von ursprünglich gleichem Recht, mus um so betrübtere Folgen haben, ie ansehnlicher dieselbe ist. Der Mensch fangt wider ganz von vornen an. Und das erste ist die Narung seines Leibes. Es ist nicht die unmittelbare Vorsehung, daß die Menschen, wie die Wörter sind, die nur bedeuten, bald nichts, bald dis, bald etwas anders heisen, ie nachdem sie eine Stelle haben, daß

dort bestimmt zur Schmach der Pflüge
manch großer Geist betrachtend geht.

Ich kenne Bauren, von gründlicher Einsicht, tiffsinniger Betrachtung, und reifer Beurteilungskraft; und ich kenne Vornehme und Gelehrten, von denen ich der Königinn Christina von Schweden nachsagen könnte, daß sie keinen Menschenverstand besizen. Der Trost, Gott wills so haben, beweißt zu viel. Er richtet sich nicht nach der Menschen Rang und Titel. Ich dachte, da mir eine neuverwittibte Dame zur Antwort gab: Gott ernährt uns freilich, aber knapp, an die Charlatanerie, darinn Christus vom Kreuz herab antwortet: clarissime, pereximie, nec non doctissime Domine Magister Segere, Poeta laureate caesaree, et scholae Witebergensis Rector dignissime, ego amo te.

III. Capitel.

Sitten.

§. 51.

Die Natur gebietet die Fortpflanzung seines gleichen. Ein iedes hat von ihr ein Recht dazu. Und kraft der einmal eingeführten Narung, und längst angebornen hizig faulen Bluts, geböte sie vor der Zeit, wann auch kein einzig Vorbild wäre. Vermögliche denken nicht Ursache zu haben, sich zu quälen, bis die im Gesez bestimmte Jare kommen, die lang zuvor in der Natur da sind. Wer ist so thöricht, der wie der Kronprinz des roten Friderichs vor Keuschheit stärbe? Und Unvermögliche müsen sich, ie nach ihrem Stand, vorher für Weib und Kinder Brod erwerben. Eine Quelle von Greuln, die Christen sowol, als Muhamedaner und Heiden schamrot macht! Schandbare Notwendigkeit, Huren- und Findelhäuser zu erhalten, um gröserm Uebel vorzubeugen! Leidige Warheit, daß das Hagenstolziat, oder, welches gleichviel ist, die Wal zwischen Kammern oder Brunst, befolen wird!

Das Eigentum, samt der grosen Schwürigkeit, die mit der auch nur notdürftigen Narung verbunden

ist,

ist, macht eigennüzig. Und es gehört kein groser Grad dazu, um die natürliche Liebe zu seines gleichen zu verlernen. Der grose Unterschid, der zwischen dem Reichen und Armen ist, hebt auf beiden Seiten die Gemeinschaft auf. Das Gastrecht hat sich in Wirthshäuser verwandelt. Eine betrübte Anlage zur Warheit, daß ein Mensch lieber einem Wolf, als einem Unbekannten seiner Art begegnet. Traurige Notwendigkeit, sich wider die Natur, mit bestem Gewissen zu verstellen, um seinem und anderer Unheil vorzubauen. Ohne was noch entsteht, wann der Mensch durch die Uebung das Gefül des Rechten vollends gar verlirt.

Warlich, die Tugend ist nichts, als ein Kampf mit dem Ausbruch des Lasters!
Freund! kämpfst du so nicht täglich noch?

§. 52.

Man behauptet, die Erde seye wärmer worden. Und es kan nicht anderst seyn. Alle Wälder werden ausgehauen. Die Noth sucht alle Pläzlein zu benuzen. In Asien brennt man Mist; und in Italien darf nur ein Fremder seine Excremente zum Fenster hinaus werfen, so gibt es immer Leute genug, die sich drum zanken. Bald weißt man nicht Arbeit genug mehr aufzutreiben. Das förchtet unser Hand-

werksmann. Die Einfalt baute, daß es die Nachwelt mit vieler Müh und grosen Unkosten kaum zerstören kan. Jezt reparirt ein ieder seine Arbeit selbst, nur um zu leben. Die Buchdruckerkunst, die Wasser- und Windmülen — sind unstreitig herrliche Erfindungen. Und die Welt muß wünschen, wann sie nur mit dem Asbest-Leinwand, mit der Kunst, das Glas zu biegen, und die gröste Lasten ins Capitolium zu heben — ebenfalls verlohren wären. Sollte die Vernunft wol denken, daß die treflichste Künste schaden können? Cincinnatus, den man vom Pflug zur Dictatur berif, war traurig, weil er fürchtete, wann er, den Sommer durch, sein Feld nicht bauen könnte, so müßte er mit den Seinigen im Winter darben. Jezt hat man mit Geburt, Stand und Ehre, Gelt und Macht genug. Cäsar hat in einem Jar alle seine Schulden zalen, und noch alle, ihm vorteilhafte Stimmen kaufen können. Man muß die Stats- und bürgerliche Verfassung lernen, weil Herz und Vernunft nichts von ihnen wissen. Das Statsrecht ist die Kunst, sich zu vergrößern; und der Gehorsam besteht, teils in der Kunst, sich, ohne Vorwurf der Widersezlichkeit, zu widersezen; teils in der Fertigkeit, mit den Elenbogen auf den Knien, und dem Gesicht in den Händen, um den Thron, auf dem Boden hin und her zu rutschen. Man lacht drüber, daß die Engelländer auf dem

Buch-

Buchstaben ihrer Geseze vest behangen; und ist selbst nicht so dumm, daß man einen ieden zum Vorteil seiner Handlungen auszulegen wüßte. Der Rechtsgelehrte muß den Aker pflügen, der nicht einer ieden Sache eine Gestalt zu geben weiß. Das erste, was liebe Eltern thun, ist, daß sie ihre Kinder lügen lehren.

Die teutsche Sprache hat schon in kurzer Zeit vortreflich zugenommen, und sie wird sich bald vollends, nach dem Vorbild Frankreichs und Italiens, bis zur Brauchbarkeit in den Opern, bilden lassen; oder, wann sie zu barbarisch dazu bleiben solte, wird sie des Lands verwiesen, und mit einer von beiden, oder beiden zugleich verwechselt werden. Schon Arminius und Marbod hilten ihre Schlacht mit groser, von Rom gelernter Kunst. Und iezt vertheidigt das Vaterland ein zusammengestoppelter Haufen, der sein Leben ums Gelt verkauft, von dem der Officir eine accurate Liste über Spizbuben und vertraute Leute halten muß. Die Tapferkeit ist eine Pedanterie, mit welcher die Glidmasen das ihre thun, wann Gedanken und Sinne von dem Feind geflohen sind. Und ein mancher Groser, der noch nicht vergessen, in welcher Absicht seine VorEltern die Lehen bekommen haben,

Begibt sich in das Joch, steht allen Kummer aus,
Verschmelzt, was Geltes werth, verpfändet Hof und Haus,
Und kommt dann, abgedankt, und arm, nach wenig Jaren,
Im kläglichen Triumph, als Krippel, heimgefahren.

IV. Capitel.

G e s c h m a k.

§. 53.

Villeicht ist doch wenigstens mit unserer politen Zeit, ein feiner Geschmak, und eine gründliche Gelehrsamkeit verbunden?

Olearius sagt von seiner Zeit, die schönste Russische Weiber müßen sich grob und merklich schminken, sie wollen oder wollen nicht. Bei den Persern und Türken ist es eine Schönheit, sich die Hände, und bei den Arabern, sich die Bärte rot zu färben. Die Omaguas pressen ihren Kindern das Gesicht zwischen zwei Bretter, damit sie dem Vollmond änlich sehen. Die Americaner um den Amazonenstrom tragen Fischgräte, in den Naslöchern, und den Lippen, und bunte Federn in durchstochenen Baken, die Amicuaner, und etliche andere, tragen ganze KräuterBüscheln in den Ohren, die sie fünf Zoll lang, und noch länger ziehen. Die Britten äzten ihre Haut mit blauen Blumen und Figuren; das thun noch iezt die Prinzen von Guinea mit Figuren, die dem geblümten Damast sehr nahe kommen. Die Grönländer und nordliche Americaner durchzihen sie mit schwarzen

Fäden. Auf der Goldküste hangen an der Könige Bärten kleine Schellen. Die Hottentotten, die Einwohner der Insel Sombrero, die Magellanen, malen ihre Gesichter mit allerhand Farben, grün, schwarz und gelb. Um St. Vincent, und in Biafara in Africa, in Grönland, in Chili — sind die Brüste eine weibliche Schönheit und Bequemlichkeit, deren schwarze Warzen beinah bis an das Knie herunterhangen, daß sie aufm Ruken säugen können. Edelsteine an den Zehen, und schwere Bänder an den Füsen, die im Gehen hindern; guineische goldne Ringe an weiblichen Pudendis, als Zeichen der Hoheit, und italienische Madenschlösser dran. Dreisig bis vierzig Spannenweite cottonene Jalofische Hosen, mit einer langen Schleppe auf den Boden. Chinesische Weiberschuhe und goldne Ketten an den Füßen; Masstäbe, wie weit sie schreiten dörfen. Rußische Jungfernschuhe, deren Absäze ein virtel Elen hoch, daß die Zehen kümmerlich auf die Erde ragen. Die alte französische Schuhe mit Hünerschnabeln, die durch drei Concilia zur Hölle verwiesen worden sind; eine Nachamung der römischen Nachkommen der Centumviri. Russen und Perser, die ihren Kopf rasiren; und Chineser, die lieber ihren Kopf hergeben, als ihre Hare, weil sie sich daheim nimmer dürften sehen lassen. Die alte Teutschen, die sich aufwärts kämmten; und

ihre Arii, die sich ganz schwarz färbten, wie die alte römische Triumphanten, Aethiopier und Peruaner mit Zinnober, die Mexicaner mit gelber Erde, um recht förchterlich zu sein. Indianer, die den Teufel weis malen, und ihre Zähne schwärzen. Die Gelübde der Catten mit eisernen Ringen; der Engelländer im dreihundertiärigen Franzosenkrig mit einem Pflaster auf einem Aug; der tartarischen und persischen Jungfern mit Ringen im rechten Nasloch, — wer wird fertig werden? Der Chan zu Amadabath sah 1646 einen Teutschen mit einem schönen durchschnittenen Wamms, und meinte, er sei ein Narr. Er. Franc. Lustg. p. 277. Und die lungensüchtige Müder, die Rokgloken, ein halbduzend über einander, die Schleppen, die Stelzen, die Kopfzeug, die Spizen, die Ohren- und Halsgehänge, tausenderlei Bändel, und unübersehbare Kleinigkeiten unserer Weiber. Unsere eigene steife Röke, angenähte Umschläge, Harfrisuren, Manschetten, Harbeutel, spanische Brillen, Chapopas-Hütlein, Stok und Degen, Ueberschläge, Religionsstreit um Chorhembder, Meßgewande und Perüken — das der Ehre und Hochachtung so wesentliche,

Das seinen Glanz vom Schneider,
Nicht von Verdinsten, hat.

Der Doctorhut, das Ordensband, die Titel, das unentbärliche Cärimoniell, dessen Unterlassung Zu-

sammenkünfte, Frid und Freundschaft stört. Die Abyssinische Sclaverei der Gepränge, und der Ehre in Kleinigkeiten, — ich kan noch weniger fertig werden; sind warhaftig alle einerlei. Der einbildische Mensch lobt die Schönheit, und weißt nicht, was sie ist. Selbst der feinste Begriff davon ist nichts anders, als eine Leichtigkeit, zu begreifen, zu übersehen und zu zälen.

§. 54.

Neuton that einen übermenschlichen Blik in die göttliche Proportionen; und leugnete den zureichenden Grund, und die Impenetrabilität existirender Dinge. Sein Lehrmeister,

So hoch ist noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stig, und starb in Hungers Noth.

Cartesius, Leibniz, welche Geister! schöne Raritäten, schöne Spilewerk! Nirgend zeigt sich das enge Mas der menschlichen Sele, als eben in der Gelersamkeit. Mathematische Wissenschaften ausgenommen, neben welchen die größte Qualität Thorheiten stehen können. Nur das ist unbegrenzt, daß sie weis, wie viel sie wissen solte. Ich glaube, dasselbe bei der Natur der Sele gezeigt zu haben. Lebhaftigkeit und Vernunft stimmen nicht zusammen. Man kan nicht zugleich eilen und stille stehn.

Nur

Nur schöne Wissenschaften passen an die menschliche Natur. Und was sind sie anders, als ein Ohrenluken, ein Küzeln der Einbildung, und die Kunst, Affecten zu erregen? Ein abgezogener Geist fällt in die tiefste Sinnlichkeit herab, indem er in der höchsten Athmosphär zu schweben glaubt. Die ganze Vernunft besteht oft blos nur in der Sprache. Die vollkommenste Ueberzeugung, die die höchste Vernunft sein muß, ist gröstenteils nichts anders, als entweder ein Gedächtnis, oder ein glüklicher Wiz, Gründe aufzusuchen, und zu verbinden, um ienes zu erweisen. Es ist einmal nicht anderst; der Weise wendet seine leztere Jare zur Bestreitung der Thorheiten, Vorurteile, und falscher Meinungen an, die er in den ersten Jaren angenommen hat.

V. Capitel.
Religion.
§. 55.

Beim Libsten ist das Herz am alleremspfindlichsten. Und was ligt ihm näher an, als die Gottheit, und sein eigen Blut? Ist es ein Wunder, daß die gegenseitige Widerlegungen der Religionen, und der Widerspruch der nächsten Freunde den höchsten Haß gebären? Man zieh die erste Christen, sie betteten einen Eselskopf und die Sonne an. Und die Welt zeiht die heutige Christen, sie seinen noch eben die unmenschlichste Barbaren, und Menschendiebe und Würger, die sie vormals in den Creuzzügen gewesen sind. Die Mahumedaner zeihen die Chineser, und die Reisende alle Heiden, sie betten den Teufel an. Viele Wilden heissen untreu und verstolen, die untereinander treu und redlich sind. Und wie können sie anderst, da sie die Europäer als gemeinschaftliche Feinde des menschlichen Geschlechts betrachten. Der Europäer lehrt, unter dem Dekmantel seiner heiligsten Religion, den Africaner, der es nicht schon vom Mahumedaner wußte, seine nächste Freunde stehlen und verkaufen; nötigt

nötigt durch seine Handlung die übrigen, die es nicht vorhin schon sind, wie die polite Asiater, betrüglich zu werden; macht sie dem Gott der Christen fluchen; und stürzt ganze Schiffsladungen mit sich in den Abgrund des Verderbens. Betrübte Zeugnisse von manchem wilden Volke,

Das man barbarisch heißt, weil es noch Menschheit fült,
Der Tugend Namen nicht für freche Laster stilt,
Ja sie sonst nicht gekannt, bis es durch Blut und Morden,
Europen änlicher, und nun gesittet worden.

§. 56.

Jedermann soll denken wie ich. — Sonst sind wir keine gute Freunde, und können nicht verbunden sein. Das wibt die Religion in das Wesen eines Stats hinein. Die Römer verboten, auch sogar in geheim, Götter zu verehren, die nicht offentlich eingeführt worden waren. Plato machts zu einer Grundregel, daß man sie, nach den Gesezen des Lands verehren soll; und leugnet, daß Socrates Gedanken gehabt, eine neue Art des Gottesdinstes aufzubringen. Es ist auch nichts gefärlichers, als eine neue Stats- und Religionsverfassung einzufüren, ob auch schon beide dadurch verbessert werden

sollten.

sollten. Das ist allein der göttlichen Macht und den menschlichen Schwertern vorbehalten. Ein Gesezgeber der Sibariter verordnete: wer immer eine Aenderung vorschlüge, der solte auftretten, und seine Sache mit einem Strik um den Hals vortragen. Der rußische Patriarch verfluchte die Popen mit besondern Cärimonien, welche das Predigen einführen wolten. „Die Religion,“ sagt der Verfasser der leztern schweizerischen Schwärmergeschichte, „ist ihrer Natur nach ein freies Ding. In so fern sie aber mit dem Stat vermengt ist, gründet sie sich auf einen Vertrag, den die Glider des Staats miteinander angenommen haben. Steht iemanden die Religion seines Stats nicht mehr an: so kan er die Gemeinschaft verlassen, und für sich Gott anderswo dienen. Darinn besteht die Gewissensfreiheit; oder duldet man ihn unter gewisen Bedingungen. Seine Religion dem Stat mit Ungestümm aufdringen wollen, ist Torheit: was Wunder, wann sie einer theur bezalen muß?“ Ich glaube einem Gottesverleugner und einem Gliderverzuker, einem so wenig, als dem andern. Es gibt Fanatiker in allen Religionen.

§. 57.

Nun hätte ich gute Lust, diese Geschichte des Menschen mit einer kleinen biblischen Zeitrechnung,

aus den Namen der ersten Vätter, zu beschlüsen. Allein ich wills zurüke lassen.

Hier ist nun die menschliche Natur, die ich beschriben habe. So hat sie die Geschichte der Sprache und aller Welt, in Zeit und Raum, gegeben. Hier ligt das natürliche Elend des Menschen vor Augen, so lang er nur sich selbsten änlich ist. Was ist er anders, als anfänglich, wie ein Thir; bald drauf etwas mehr, als ein Thir; und endlich ärger, als das ärgste Thir. Betrübter Zeug eines Standes, von dem er herabgefallen ist. Der Sündenfall ist demnach, einsweilen auf dieser Seite betrachtet, eine Ueberlassung an blos thirische Empfindungen und Leidenschaften, und eine eng zusammengezogene Beschränkung seiner Selenkräfte.

Ich glaube schwerlich, daß der Ursprung der Sprache, wie ich ihn beschriben, einer Widerlegung fähig sei. Noch weniger aber, daß der beschribene Wachstum der menschlichen Känntnis, den gesegneten Stand irgend einer Bedenklichkeit aussezen könne. Warheiten widersprechen sich einander nicht. Ich habe anderswo gezeigt, daß Adam, zur Formirung seiner Laute, Zeit genug hat haben können, bis er der Prüfung fähig war. Und ich lasse mich schwerlich eines andern bereden, als daß Gott, und

gute und böse Geister, mit ihm in keinen andern, als intuitiven Begriffen geredet haben; welche ebenfals eins der Hauptstüke des verlornen Ebenbilds gewesen. Intuitive sind es, die ihm anerschaffen worden. Vor Gott zu wandeln, war ihm gleichsam, mit dem ersten Athem, schon etwas altes; aber der Anblik der Welt, und die dadurch verursachte symbolische Begriffe, etwas neues, mit denen er sich stufenweis bekand machen mußte. Die schönste Eigenschaften der Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, vor Gott und himmlischen Dingen, können mit der grösten Unwissenheit und Einfalt in zeitlichen bestehen. Die Sprache ist vielmehr, wann man eigentlich von der Warheit reden soll, ein Abfall des Menschen von der ursprünglichen intuitiven Käntnis Gottes und der Welt; ein Beweis seiner Schwäche, und seines Unvermögens, sich mehr etwas so individuell und bestimmt vorzustellen, als es würklich ist. Seine Unsterblichkeit ging auch nicht auf diese Welt; und Herr aller Erdgeschöpfe war er, nicht kraft seiner intuitivischen Seleneigenschaften, sondern durch die Anlage, die er hatte, es im symbolischen weiter, als alle andere zu bringen. Uebrigens ist es ein Augenbetrug, daß sich der Mensch ins Centrum der Schöpfung sezt. Eine iede Creatur hat ihren Horizont, dessen Mittelpunkt sie selbsten ist. Die einfältige Unschuld nach dem

Fall

Fall ist keine andere, als die Unschuld unserer ersten Jare, die, nach Graden der Entfernung von der Taufgnade, sich verlieret.

Ich gestehe, daß ich zu kurzsichtig bin, die Doxam, oder Neutonianisch zu reden, das Sensorium Dei, welches doch selbst die geschworne Neutonianer in Holland die Achseln zuken macht, mit dem Anthropomorphismus nicht zu verwechseln. Es sei dann, daß man das Principium rationis übern Haufen werffe; dessen Umstosung aus einer rußischen Geschichte der vergifteten Bärenhaut, und der Stelle, Apoc. 12, 4. ich so wenig, als die Penetrabilität, die doch zugleich eine weichende Eigenschaft ist; und den Beweis, aus dem Ezechiel, den man beweisen will, — begreifen kan.

Kurz, der Glaube, der mich wider zu Gott führt, und an dem das Symbolische keinen wesentlichen Anteil hat, rechtfertiget dasienige, was ich vom verlornen Intuitivischen gesagt; und zeigt mir im Spiegel, zu welchen Begriffen wir im Himmel wider kommen werden, wir seien auf der Welt glaubige Wilden, Helden, oder Weichlinge unserer Zeit gewesen.

Abhandlung,

welche

einige Anekdoten aus der Regierung Churfürst Friedrich Wilhelms des Großen von Brandenburg und besonders Nachrichten von desselben See-Unternehmungen enthält.

Abgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften. Berlin, den 24. Jänner 1781 am Geburtstage des Königs

von

dem Königl. Staatsminister von Hertzberg.

Ich bin überzeugt, daß das Beyspiel unsrer Vorfahren, und der Wunsch ihrem Ruhm uns zu nähern, eine der mächtigsten Triebfedern bey den Menschen sey, um sie zu großen, edlen und schönen Handlungen anzufeuern. In dieser Ueberzeugung habe ich mich bemüht, durch eine Abhandlung, die ich voriges Jahr und bey gleicher Gelegenheit in dieser erleuchteten Versammlung abgelesen, zu beweisen:

Daß der Norden von Deutschland, zwischen dem Reihn und der Weichsel, und vorzüglich derjenige Theil desselben, welcher itzt die preußische Monarchie ausmacht, das ursprüngliche Vaterland der heroischen Nationen sey, welche durch die berühmte Völkerwanderung, das römische Reich zerstöret und die vornehmsten Monarchien des heutigen Europa gegründet und bevölkert haben.

Ich habe damals durch das übereinstimmende Zeugniß der römischen Schriftsteller aller Jahrhunderte bewiesen, daß sie die Deutschen für die gefährlichsten Feinde der Römer gehalten, und ihre Vorzüge in Absicht des Muths, der festen Entschlossenheit, der Gerechtigkeit,

3406.

der Mäßigung und alles dessen überhaupt, was einen großen und edlen Charakter ausmacht, anerkannt haben. Ich machte auch die Bemerkung, daß, wie dieser nordliche Theil von Deutschland, durch die Wanderung der alten Teutonen nach Süden fast ganz öde geworden, und die völlig verschiedene Nation der Slaven an ihre Stelle getreten, Jener Charakter vom 5ten bis zum 11ten Jahrhundert sich ganz verloren, aber bald sich wiedergefunden habe, wie die Deutschen das Land zwischen der Elbe und Oder wieder eroberten und bevölkerten. Dieses zeigte sich besonders in der Mark Brandenburg während der Regierung des anhaltischen Hauses. Die darauf folgenden Regierungen der Markgrafen des Bayerischen und Böhmischen Hauses waren so schwach, daß dieser unterscheidende National-Charakter der Brandenburger sich ganz verlor. Aber schon unter den ersten Churfürsten des Hauses Hohenzollern, Friedrich I, und II, und Albert Achilles, den drey größten Männern ihrer Zeit, wurde er wieder aufgeweckt, und zum höchsten Glanze, zur dauerhaftesten Stärke erhob sich dieser edle Charakter während der vier lezten Regierungen, und vorzüglich unter dem Großen Churfürsten Friedrich Wilhelm und seinem noch größern Urenkel, dem unsterblichen Monarchen, der uns itzt so glorreich regiert, dessen 69stes Jahrsfest wir heute feyern, und für dessen Erhaltung wir die feurigsten Wünsche zum Himmel senden. Jedermann weiß, zu welcher Macht Er seine Monarchie erhoben, wie dauerhaft Er sie gegründet, wie Er dem Charakter seines Volks Stärke, Festigkeit und Edelmuth der Gesinnungen gegeben habe. Welch weites Feld eröfnet sich hier der Beredsamkeit! welche schöne Veranlassung hätte ich heute den Panegyricus des ersten der Könige, des Größten der Menschen zu machen. Aber ich fühle mich dazu nicht fähig; hier werden mehr als die Talente eines Plinius erfordert; der Lobredner Trajans ist noch nicht genug um Friedrich würdig zu loben.

Die schönste und vollständigste Lobrede würde eine ganz einfache, genaue und wahre Geschichte seiner Regierung und seiner Handlungen seyn. Man hat noch keine Geschichte, wie diese geschrieben seyn müßte. Die berühmten eines Thucydides, Tacitus, Polybius, Cäsars, Livius, Thuanus und Clarendon's könnten noch nicht Muster für dieselben seyn. Sie müßte die lange, an großen, zum Theil wundervollen Begebenheiten fruchtbare Regierung eines Prinzen beschreiben, bey dem alle Vorzüge der Natur und des Glücks zusammentreffen, eines Mannes, der geboren, als der Souverain eines mäßigen Staats, diesen zu gleichem Range mit den größten und ältesten Monarchien zu erheben gewußt hat, der in einer Person die glänzendsten Eigenschaften des Monarchen, des Feldherrn, des Gesetzgebers, des Philosophen, des Dichters, des Geschichtschreibers und Gelehrten vereint, und Alles hinter sich läßt, was Griechenland, Rom und alle übrige Nationen als daß Größte und erhabenste rühmen; dessen Thaten den Heldenmuth und die Taktik eines Hannibal, Scipio, Cäsars, Nassau, Gustavs und Türenne, so wie die Gesetzgebung eines Numa und Justinians, die Regierung eines Trajans und Antonins, die Commentarien eines Cäsars, der Vergessenheit zu überliefern drohn; eines Prinzen endlich, der in jeder einzelnen Eigenschaft den Ruhm der Deutschen zu erhalten fähig ist, gleich jenem Schöpfer dieser Akademie, dem unsterblichen Leibnitz, der allein den Mathematikern, den Philosophen, den Geschichtschreibern, den Rechtsgelehrten und den Gelehrten aller Art jeder andern Nation entgegengesetzt werden kann. Eine durchaus wahre Geschichte einer solchen Regierung würde das intressanteste Gemählde unsers Jahrhunderts, das merkwürdigste und unterrichtendste Denkmahl für die Nachwelt, für die Regenten, für alle Menschen seyn. Aber wer diese Geschichte zu schreiben unternähme, müßte sich ein eben so erhabenes und allgemeines Genie füh-

len, wie es der Held dieser Geschichte selbst ist. Dieses Geschäft ist so schwer, daß wir Zeitgenossen es dem guten Glück der Nachwelt überlassen müssen.

Wenn Friedrich II die Größe seiner Monarchie und seiner Nation auf einen Gipfel erhoben hat, von dem man kein gleiches Beyspiel in der ganzen Geschichte findet; so muß man doch auch seinem Aeltervater, Friedrich Wilhelm, Churfürsten von Brandenburg, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er hiezu vieles beygetragen und bereits den Grund der itzigen Größe gelegt und daß sein Jahrhundert diesem Fürsten mit mehrerem Recht, als vielen Königen, den Beynamen: des Großen gegeben habe. Wie er die Regierung im zwanzigsten Jahre seines Alters 1640 antrat, bestand sein Staat nur aus drey voneinander getrennten Provinzen, der Mark, Preussen und Cleve, die alle entvölkert, ohne Vertheidigunng und durch den zerstörenden dreißigjährigen Krieg so verwüstet waren, daß der Churfürst selbst nicht in der Mark bleiben konnte, sondern gezwungen ward, nach Preussen sich zu begeben. Aber nach den ersten acht Jahren seiner Regierung fand er Mittel seinen Staat wieder zu vereinigen und fester zu begründen, da der westphälische Friede ihm den eben so gerechten, als beträchtlichen Zuwachs von Pommern, Magdeburg, Halberstadt und Minden verschafte; da er durch den Wehlauischen Traktat seinem Herzogthum Preußen die Souveränität erwarb und sich in die Reihe der unabhängigen Fürsten erhob. Seit dem westphälischen Frieden hielt er beständig eine wohlbewafnete Armee von 20000 tapfern Brandenburgern und Pommern, die nachher der Grundstamm des heutigen großen und mächtigen Preußischen Heers wurde, und mit der Friedrich Wilhelm bald allein, bald in Verbindung mit dem Kaiser Leopold, oder mit den Königen von Schweden, von Pohlen und von Dännemark, aber immer glücklich, obgleich immer gegen einen weit mächtigern Feind focht, wovon die

die Schlacht bey Warschau, die drey Tage dauerte, ein Beyspiel ist. Nur Churfürst und Herzog glänzte er doch immer, und hielt gleichen Schritt sowohl in den Kriegen als in dem Einfluß in die großen Geschäfte mit den Kaisern und den ersten Königen von Europa. So schloß er im Jahr 1660 mit dem Kaiser und den Königen von Schweden und Pohlen den berühmten Frieden von Oliva, und seit dieser Zeit behaupteten die Brandenburgischen Gesandten allenthalben ihren Rang unmittelbar nach denen der Könige. Unter allen Churfürsten allein wurde Friedrich Wilhelm von Ludwig XIV immer als seinesgleichen behandelt; dieser sonst so stolze Monarch, suchte mit vielem Eifer seine Allianz, und nannte ihn in allen seinen Briefen *Monsieur mon Frere*. So viel Gewalt hat die Tugend selbst über das Vorurtheil! Nie hat Ludwig XIV das persönliche Verdienst des Churfürsten von Brandenburg verkannt. Als er im J. 1672 die Republik Holland angriff, war der große Churfürst, nachdem er großmüthig allen seinen verführerischen Anträgen mit ihm gemeine Sache zu machen, widerstanden, der erste und der einzige, der es wagte, dem schnellen Lauf eines Königs sich zu widersetzen, der eine Armee von 300, 000 Mann und Feldherren, wie Türenne und Luxenburg, hatte. Muthig führte ihm Friedrich Wilhelm seine 20000 Mann über den Reihn entgegen. Und diesen Schritt that er zu einer Zeit, da weder der Kaiser, noch die Könige von England und Spanien es wagten, sich für die Republik zu erklären. Nur die Kühnheit seiner Unternehmung flößte ihnen Muth ein; sie gab ihn auch den Holländern wieder, und brachte sie von der Idee zurück, die die Verzweiflung eingegeben hatte, ihre Republik nach Batavia zu versetzen. Er ermunterte sie, die Würde eines Statthalters wieder herzustellen, die Waffen zu ergreifen, und nicht am Wohl des Staats zu verzweiflen. Er nöthigte sogar den großen König, einen Theil von Holland zu räumen, und einen

nen Theil seiner Armee unter der Anführung des großen Türenne ihm entgegenzuschicken. So rettete eine große und kühne Handlung Holland und vielleicht ganz Europa; eine Handlung, die weder von den neidischen Zeitgenossen, noch der oft zu gleichgültigen Nachwelt in ihrer ganzen Größe erkannt ist, von der die Geschichte kein ähnliches Beyspiel aufzeigt, und die nur mit den Thaten verglichen werden kann, die wir unsern großen Monarchen während des siebenjährigen Krieges haben thun sehen, in dem er gegen zwey Drittheile von Europa sich vertheidigte. Der Churfürst erwarb sich hiedurch nur den Ruhm der Großmuth und wurde selbst das Opfer derselben. Türenne war ein dankbarer Bewunderer und persönlicher Freund des Churfürsten, der ihm einen Verräther zugeschickt hatte, welcher den französischen Feldherrn ihm auszuliefern versprochen. Seine Zuredungen sowohl als die Uebermacht seiner Armee bewogen den Churfürsten im J. 1673 zu Vossem einen besondern Frieden zu schließen, nach welchem er die Waffen zwar niederlegte, jedoch mit ausdrücklicher Bewilligung des Königs von Frankreich sich vorbehielt, im Fall eines Angriffs des deutschen Reichs, demselben nach seiner Pflicht beystehen zu dürfen. Frankreich versetzte ihn schon im folgenden Jahre in diesen Fall; und sogleich war Friedrich Wilhelm mit seinen 20000 Mann wieder am Reihn. Er stellte sich an die Spitze der Reichs-Armee, und wenn er mit einem so schlecht zusammengesetzten, und von dem österreichischen General Bournouville noch schlechter angeführten Heere über Türenne keine Siege erhielt, so behauptete er doch gegen diesen großen Feldherrn, ohne einigen Verlust, die Gränzen und den Ruhm des Reichs. Frankreich um diesen neuen Angriff des Churfürsten zu rächen, reizte die Schweden gegen ihn auf, die im Jahr 1675 in die Mark einfielen. Auch diese mächtige Diversion erschreckte Friedrich Wilhelm nicht; mit unglaublicher Geschwindigkeit versetzte er seine kleine Armee vom

Rhein

Rhein an die Elbe, und überfiel ein beträchtliches Corps der Schweden bey Ratenau, noch ehe sie seine Gegenwart nur vermuthen konnten. Sie sammleten indeß eine Armee von 12000 Mann bey Fehrbellin, die eine vortheilhafte Stellung gewann und mit einer zahlreichen Artillerie versehen war. Der Churfürst hatte auf seinem geschwinden Marsche nicht seine ganze Armee mit sich nehmen können; doch stand er nicht an, sie mit wenigen Batallions und Eskadrons, zusammen 6000 Mann, meistens Cavallerie, und mit ein Paar kleinen Canonen anzugreifen. Und hiemit erfochte er den bekannten denkwürdigen Sieg, der wenig seinesgleichen hat, und in wenig Tagen vertrieb er die Schweden aus allen seinen Staaten. In den beyden folgenden Jahren entriß er dieser so kriegerischen und schon mit so vielen Lorbeeren bedeckten Nation, blos allein mit seinen Truppen, ganz Pommern und die Städte Stettin und Stralsund, die damals schon sehr feste waren. Der berühmte schwedische General Horn war im Winter 1678 mit 16000 Mann aus Liefland in Preussen eingefallen, um dem Churfürst eine Diversion zu machen; aber Friedrich Wilhelm setzte sogleich einige tausend seiner tapfern Krieger auf Schlitten, und legte 80 deutsche Meilen mit einer solchen Schnelligkeit zurück, daß die Schweden ganz erstaunt über seine unerwartete Erscheinung, sich in größter Verwirrung und unter beständiger Verfolgung der Brandenburger bis an die Thore von Riga zurückzogen. Diese beyden Märsche des Churfürsten vom Rhein bis Fehrbellin und mitten aus der Mark bis Liefland, so wie die Schlacht bey Fehrbellin selbst, haben so sehr das Gepräge von Größe und Hoheit des Geistes, daß sie zu allen Zeiten die Bewundrung aller Kenner des Kriegs verdienen werden. Und diesen Unternehmungen kommen im Großen und verhältnißmäßig vielleicht keine andre in der Geschichte bey, als jener denkwürdige Sieg, den unser Großer König am 5. December 1757 bey

Leuthen erhielt, sicher der einzige seiner Art in den Annalen der Welt, so wie jene schöne, schnelle und weise Märsche, mit denen wir eben diesen Held in unsern Tagen nach Prag, von Rosbach nach Leuthen, von Olmüß nach Zorndorf, von Neisse nach Torgau mit größeren Armeen haben eilen sehen, um an jedem dieser Orte noch weit glänzendere Siege zu erkämpfen.

Aber auch nur allein der Churfürst war es, der in diesem Kriege Lorbeeren sammlete und Erobrungen machte, während daß der Kaiser, die Könige von Spanien und England, verbunden mit der Republik Holland, ihn eben so wenig ruhmvoll als glücklich gegen Frankreich fortführten. Ermüdet durch ihre beständigen Niederlagen und neidisch auf das Glück des Churfürsten, schlossen diese Mächte im J. 1679 mit Ausschluß des leztern, den Nimwegischen Frieden. Friedrich Wilhelm, verlassen von ungroßmüthigen Alliirten, wurde nun von Frankreich gedrängt, alle seine Eroberungen an Schweden wieder abzutreten; dieses Opfer gieng ihm so nahe, daß er einige Zeit allein mit dem König von Dännemark den Krieg gegen Frankreich und Schweden fortsezen wollte. Der Churfürst schlug diese kühne Idee seinen Generals und Ministers in einem Staatsrath vor, von dem sich noch ein sehr merkwürdiges Protokoll im Königl. Archiv befindet. Er wollte mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit nach Minden marschieren, und daselbst die französische Armee unter dem Marquis de Crequi überfallen, ehe sie durch neue Verstärkungen ein zu großes Uebergewicht über die seinige erhalten könnte. Nur die Vorstellung seiner Minister, daß wenn auch ein so gewagtes Unternehmen, und ein so ununterbrochner Widerstand gegen den mächtigsten Monarchen von Europa gelingen sollte, er doch nothwendig seine Staaten hinter sich einem sichern Anfalle der Pohlen aussezen würde; — nur diese Vorstellung hielt ihn von der Ausführung dieses Gedanken ab, da die Pohlen allerdings sehr

übel

übel gesinnt waren, und nur diese Gelegenheit erwarteten, um ihn anzugreifen. Diese Betrachtung bewog vornemlich den Churfürsten, endlich mit Frankreich und Schweden den Frieden von St. Germain zu schließen, der doch weit anständiger, als der Nimwegische war. Frankreich ließ ihm in demselben doch wenigstens die Orte zurückgeben, welche die Schweden diesseits der Oder hatten, und bezahlte ihm für den Rest von Pommern eine sehr beträchtliche Summe. Als er diesen Frieden unterzeichnen sollte, sagte er in einer Art edler Verzweiflung zu seinen Ministern: Er wünsche nicht schreiben zu können, um nicht einen Frieden zu unterschreiben, durch den er an die Krone Schweden einen Theil von Pommern, seines alten und rechtmäßigsten Erblandes, abtreten müsse.

Ludwig XIV hatte während dieses Krieges den reellen und persönlichen Werth der Freundschaft des Churfürsten von Brandenburg noch mehr kennen lernen, und er bemühte sich nun mit desto mehr Eifer um seine Allianz. Der Churfürst, mit Recht durch die Undankbarkeit beleidigt, mit der seine bisherige Alliirten ihn verlassen hatten, bezeigte sich hiezu willig, und blieb bis fast ans Ende seines Lebens ein Bundesgenosse von Frankreich. Beyde Souverains empfanden gegenseitige Achtung für einander; sie schickten sich angesehene Bothschafter, wie der berühmte Freyherr von Spanheim und der Graf von Rebenac waren. Sie machten sich auch oft Geschenke. So schickte der Churfürst an Ludwig XIV preussische Pferde und Bernstein, auch einen Wagen nach der Art, wie man sie damals in Berlin machte; daher vermuthlich noch die itzige Benennung dieser Art Fuhrwerks in Frankreich herrührt. Der König sandte ihm dagegen Hautelisse-Tapeten, die man noch itzt in unserm Schlosse sieht. Diese freundschaftliche Verbindungen hielten indeß den Churfürst nie ab, so oft es die Umstände erforderten, gegen den großen König das Interesse des Reichs, der Religion und seines Ruhms zu behaupten.

So ließ er ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen wider den Widerruf des Edikts von Nantes thun, und wie derselbe doch erfolgte, nahm er in seine Staaten die große Menge französischer Flüchtlinge auf, deren Nachkommen sich noch hier befinden, ohne sich hiebey durch den Zorn und die Drohungen des Königs von Frankreich irren zu lassen. Auch ein andrer weniger bekannter Zug beweiset dieses. Der Herzog von Feuillade ließ Ludwig XIV zu Ehren auf dem Platz de la Victoire zu Paris, die berühmte Statue errichten, die nicht nur mit vier Sklaven, welche die überwundenen Nationen bezeichnen sollten, umgeben war, sondern bey der sich auch ein Basrelief befand, auf welchem zwey Männer vorgestellt waren, die dem König eine Rolle Papier überreichten, und die den König von Dännemark und unsern Churfürsten vorstellen sollten, die von Ludwig XIV den Frieden von St. Germain erbaten, und durch die Abtretung von Pommern erkauften. Der Churfürst, beleidigt über eine solche Beschimpfung, ließ deshalb durch den von Spanheim die nachdrücklichsten Beschwerden anbringen, und, wenn das Basrelief nicht weggenommen würde, mit Repressalien drohen. Der Gesandte konnte bald melden, daß des Churfürsten Verlangen erfüllt sey, und daß ihm die französischen Ministers viele Entschuldigungen wegen dieses Vorfalls gemacht, und dem Basrelief eine ganz andere Deutung gegeben hätten. Der Churfürst starb zwey Jahre nachher bedeckt mit dem glänzendsten Ruhm eines gleich großen Regenten und Feldherrn; er hinterließ den Staat erweitert, verbundner und dauerhaft gegründet, von neuem bevölkert, fast wieder hervorgezogen aus dem Nichts, und befestigt durch eine in allen ihren Theilen vortreffliche Regierung. Er überlieferte seinem Nachfolger eine wohldisciplinirte Armee von 25000 Mann, eine Flotte von zwölf wohlversehenen und bemannten Schiffen, einen Schatz von beynahe einer Million Thaler, und vortrefflich eingerichtete Finanzen.

Ich

Ich habe geglaubt, dieser Versammlung und einer dankbaren Nachwelt ein Vergnügen zu machen, wenn ich hier einige der auffallendsten oder weniger bekannten Züge des großen Churfürsten unter einen Gesichtspunkt brächte, nnd besonders solche auswählte, die am meisten sein Genie und seine Regierung charakterisiren. Sie beweisen, daß wenn gleich Friedrich Wilhelm nicht den alles umfassenden Geist seines großen Urenkels erreichet; wenn er nicht zu einer gleichen Höhe sich emporgeschwungen hat, — er doch durch seinen thätigen und unternehmenden Charakter, durch seine persönliche Tapferkeit, durch seine Talente für den Krieg und für die Regierung, in einer eingeschränktern Sphäre, eine sehr glänzende Rolle, eine größere, wie alle Kaiser und Könige, die seine Zeitgenossen waren, gespielet habe, und die ihm seine Stelle unmittelbar nach Friedrich dem Großen anweist.

Ich habe diese Züge zum Theil aus archivalischen Nachrichten entlehnet. Im Ganzen finden sie sich auch durch die weitläuftige Geschichte Friedrich Wilhelms von Puffendorff bestätigt, oder vielmehr, sie sind in diesem Werke verloren, daß unser zu eckles Zeitalter nicht mehr liest, ob es gleich einzig in seiner Art ist. Diese Geschichte übertrift in Absicht der Aechtheit der Nachrichten und Belehrung alle andere Geschichtbücher, alte und neue. Zwar könnte sie noch mit etwas mehr Präcision geschrieben seyn, aber sie wird immer ein kostbarer Schatz, und das unentbehrliche Hülfsmittel derer bleiben, welche die Geschichte des Staatsrechts und das politische Interesse des deutschen Reichs gründlich studieren wollen.

Dieser gelehrte Geschichtschreiber konnte nur von denjenigen Nachrichten Gebrauch machen, die ihm die damaligen Archivarien mittheilten, unter welchen die Papiere nicht gewesen seyn müssen, welche die Seeunternehmungen des großen Churfürsten betreffen. Puffendorff

fendorff hat von diesen also nur sehr weniges gesagt, ob sie gleich einen der interessantesten Theile der Geschichte Friedrich Wilhelms ausmachen. Dieses war in meinen jüngern Jahren für mich ein Beweggrund, mich mit diesen verworfenen Papieren, die beynahe 40 Bände zum Theil in holländischer Sprache geschrieben, ausmachen, zu beschäftigen, alle wichtige Nachrichten, die sie enthalten, in einen kleinen Band zusammenzudrängen, welcher eine genaue Geschichte der Brandenburgischen Seemacht und der Afrikanischen Compagnie enthält, von der man eine, obgleich unvollkommene Uebersetzung in Pauli's Brandenburgischen Staatsgeschichte findet (*). Geschäfte und Gesundheitsumstände haben mir noch nicht erlaubt, die lezte Hand an diese Arbeit zu legen; und eben daher kann ich sie itzt nicht ganz ablesen. Aber ich glaube, dieser erleuchteten Versammlung nicht zu mißfallen, wenn ich ihr einen kurzen Auszug dieses Werks vorlege, der nur die kriegerischen Unternehmungen und Thaten des großen Churfürsten zur See betrifft. Er kann sowohl dazu dienen, diese Lücke in seiner Geschichte auszufüllen, als auch zu beweisen, wie dieser große Mann alle mögliche Vortheile seiner Lage zu benutzen, und zu welcher Höhe er alle seine Unternehmungen zu leiten wußte.

Da die Mark Brandenburg das Meer nicht unmittelbar berührt; so konnten ihre Beherscher natürlich nie den Gedanken fassen, auf diesem Element etwas zu thun. Kaum aber war Churfürst Friedrich Wilhelm nach dem Abgang der Herzoge von Pommern und durch den Westphälischen Frieden zum Besitz von Hinter-Pommern gelanget, welches, wie bekannt, längs der Ostsee liegt; so entstand in ihm auch schon die Idee, die Lage dieses Landes für die Schiffahrt zu nutzen. Er kaufte sogar schon im J. 1650 vom Dänischen Hofe das Fort Dansburg, itzt Trankebar, auf der Küste Coromandel, welcher Handel indeß aus Mangel des Geldes nicht

(*) Im VIIten Bande S. 482-528.

zu Stande kam. Die unaufhörlichen Kriege, besonders die gegen die Schweden und Pohlen, welche hierauf den Churfürst auf dem festen Lande beschäftigten, erlaubten ihm nicht, seinen Entwürfen für die See weiter nachzugehen. Aber er kehrte sogleich zu ihnen zurück, da nach dem mit den Schweden im J. 1675 ausgebrochenen Kriege, der Sieg bey Fehrbellin ihm die Hoffnung gab, daß er Vor-Pommern, und die Seestädte, Stettin und Stralsund wieder erobern würde; diese Theile von Pommern, dem ältesten und rechtmäßigsten Erblande des Hauses Brandenburg, die man im westphälischen Frieden von demselben getrennt und dem Churfürsten abgedrungen hatte. Die größte Schwierigkeit bestand nur darinn, wo man sogleich bewaffnete Schiffe finden würde; aber der Zufall führte einen holländischen Kaufmann, Namens Raule, herbey, der einige zu vermiethen sich erbot. Man machte mit denselben gegen das Ende des Jahrs 1675 einen Versuch, aber vergeblich, die Festung Carlsburg im Herzogthum Bremen wegzunehmen. Im folgenden Jahr 1676 miethete der Churfürst von Raule drey Fregatten von 20 Kanonen, und zehn andere schwächere Schiffe. Diese kleine Flotte kreuzte während des ganzen Sommers im baltischen Meer, unterbrach die schwedische Schiffahrt, und nahm ihnen außer vielen Kauffarthe yschiffen, eine Fregatte von 22 Kanonen weg, bey Gelegenheit, daß die schwedische Flotte von der dänischen und holländischen bey der Insel Rügen geschlagen war. Dieses gute Glück bewog den Churfürsten im J. 1677 zu einer noch beträchtlichern Ausrüstung, um seine Unternehmungen auf dem festen Lande von Pommern zu unterstützen. Er kaufte abermals von Raule drey Fregatten von 20 - 30 Kanonen, nebst andern kleinern, und er ließ selbst in seinen Staaten einige Schiffe ausrüsten. Zwey Fregatten kreuzten beständig im baltischen Meer, und wie der Churfürst die Belagerung von Stettin anfing, ließ er eine Fregatte

von

von 30 Kanonen und zehn leichte Schiffe von 10 Kanonen in die Oder, das Frische Haf und den Dammer See nahe bey Stettin, einlaufen. Diese kleine Eskader trieb die weit zahlreichern stettinischen Schiffe immer in den Hafen der Stadt zurück, und schloß dieselbe von der Seeseite so gut ein, daß alle Versuche der Schweden, Hülfe hereinzubringen, vergebens waren, und dadurch die Eroberung dieser Festung nicht wenig beschleunigt wurde.

Der Nutzen dieser Seezurüstung zeigte sich noch deutlicher im J. 1678, da der Churfürst die Eroberung von Pommern durch die Einnahme von Stralsund vollenden wollte. Er ließ dieses Jahr zehn Fregatten auslaufen, und unter der Bedeckung von Kanonen dieser Eskader, welche der berühmte holländische Admiral Tromp, damals in dänischen Diensten, commandirte, landete der Churfürst, in Begleitung seiner Gemahlin, mit seiner Armee, die auf 300 Fahrzeugen eingeschifft war, auf der Insel Rügen. Die zehn brandenburgischen und zwey dänischen Schiffe, welche auf beyden Flügeln die Transportschiffe begleiteten, unterhielten ein so lebhaftes Feuer, daß die Schweden gezwungen wurden, die Küste der Insel zu verlassen und der brandenburgischen Armee eine freye Landung zu gestatten. Die Insel Dönholm, welche die Stadt Stralsund bedeckt, wurde durch eine gleiche Anstalt weggenommen; und so diese starke Festung, welche den heftigsten Angriffen des berühmten Wallensteins widerstanden hatte, sowohl von der Land- als Seeseite eingeschlossen, durch ein sehr lebhaftes Bombardement des Churfürsten zerstört, und gezwungen nach einer Belagerung von wenig Tagen, sich zu ergeben.

Der Churfürst sah sich nun durch die Eroberung von ganz Pommern im Besitz einer beträchtlichen Menge Häfen und einer sehr ausgedehnten Seeküste von Stralsund bis nach Memel, die eine vortrefliche Lage

zum

zum Handel hatte; er dachte also ernsthaft darauf ihn blühend zu machen. Er errichtete deshalb zu Berlin ein General-Commerz-Collegium, in das man auch einen Kaufmann aus jeder Seestadt aufnahm. Um auch beständig eine Seemacht zu haben, schloß er dieses Jahr mit Raule einen neuen Contrakt auf sechs Jahre, durch welchen dieser sich verbindlich machte, in den Häfen des Churfürsten beständig sechs Fregatten von 40 bis 20 Kanonen, nebst einigen kleinern Schiffen und der nöthigen Equipage seegelfertig zu halten. Der Churfürst versprach ihm monathlich 5000 Thaler für die Ausrüstung dieser Eskader zu bezahlen. Sie führte im Jahr 1679 einige glückliche Unternehmungen gegen die Schweden aus, und vier ihrer Schiffe, welche nach der Mündung der Elbe detaschirt waren, zwangen die Stadt Hamburg, die Subsidien für die Winterquartiere zu bezahlen, welche der Kaiser dem Churfürsten auf diese Stadt angewiesen hatte.

Der Friede von St. Germain unterbrach die Plane desselben auf Handlung und Seemacht sehr, da er ihn nöthigte, die Städte Stettin und Stralsund wieder zurückzugeben. Sein Muth wurde aber hierdurch nicht niedergeschlagen, sondern er nahm nur eine andere Richtung. Er beschloß während des Friedens den Handel seiner Unterthanen destomehr in Aufnahme zu bringen, und seine kleine Marine zu nutzen, sowohl um die Handlung seiner Staaten nach andern Welttheilen auszudehnen, als auch die Forderungen geltend zu machen, welche er wegen rückständiger Subsidien noch an die Krone Spanien hatte. Wie der Churfürst im Jahr 1674 der großen Allianz wider Frankreich beytrat, hatte ihm diese Krone monathliche Subsidien von 32000 Thaler versprochen. Aber so getreu auch Friedrich Wilhelm seine Verbindlichkeiten erfüllte, mit so vieler Anstrengung er auch sich vor die gemeine Sache verwandt hatte; so konnte er doch nur die Bezahlung von einigen Monaten erhal-

erhalten, und am Ende des Krieges war ihm Spanien nahe an zwey Millionen Thaler schuldig. Schon seit dem Jahre 1676 bemühte sich der von Ruck, den der Churfürst an den Madriter Hof geschickt, vergebens, die Bezahlung zu bewirken, und er konnte nichts als allgemeine Versprechungen von dem spanischen Ministerio erhalten, deren Erfüllung unter dem Vorwand des schlechten Zustandes der Finanzen Sr. Catolischen Majestät immer hinaus gesetzt wurde. Der Churfürst faßte also im J. 1680 einen kühnen Entschluß. Er ließ in dem Hafen von Pillau sechs Fregatten von 40 bis 20 Kanonen ausrüsten, und mit 600 Matrosen und 300 Soldaten bemannen. Cornelius van Bevern, Befehlshaber dieser Eskadre, lief mit derselben im August d. J. von Pillau nach dem Canal aus, und erhielt den Befehl, alle spanische Schiffe, die er an den Küsten von Flandern und Spanien finden würde, wegzunehmen, auch selbst bis nach Amerika seinen Lauf fortzusetzen, doch aber nirgend zu landen, oder irgend andre Feindseligkeiten auszuüben, um nicht den Gebrauch der Repressalien zu überschreiten, auf die sich der Churfürst alleine einschränkte. Dieser Entwurf wurde so geheim ausgeführt, daß, ehe diese kleine Flotte vor dem Hafen von Ostende erschien, sie schon so glücklich war, sich eines großen spanischen Schiffs, mit Namen Carl II. von 60 Kanonen, zu bemächtigen, dessen Ladung vorzüglich in brabantischen Spitzen und Leinwand bestand. Der Commandeur van Bevern ließ fünf seiner Schiffe auf der Küste von Flandern zurück, er selbst aber führte das genommene Schiff nach Pillau, wo man dessen Ladung verkaufte, und 100, 000 Thaler daraus erhielt. Der spanische Hof fand sich durch diese Beschimpfung sehr beleidiget, und ertheilte seinem Statthalter in den Niederlanden, dem Herzog von Villa Hermosa, Befehl, in die Staaten des Markgrafen von Brandenburg, und besonders in sein Herzogthum Cleve einzufallen.

Dieser

Dieser Statthalter war aber klüger als sein Hof, und machte demselben begreiflich, daß er nicht im Stande wäre, diesen Markgrafen zu bezwingen, vielmehr genug zu thun haben würde, die spanischen Niederlande gegen ihn zu vertheidigen. Dieses brachte den Madridter Hof von seiner ersten Hitze zurück, und er begnügte sich nun ein Manifest zu publiciren, welches voller Anzüglichkeiten wider die Person des Churfürsten war. Allein dieser verachtete Waffen der Art, und ließ seine kleine Flotte im Canal fortkreuzen, vorzüglich in der Absicht, um den Herzog von Parma aufzufangen, der als General-Gouverneur nach den spanischen Niederlanden gehen sollte. Dieser Plan mißlang aber, weil der König von England den Herzog von Parma durch einige Kriegsschiffe nach den Niederlanden begleiten ließ; und da itzt die Brandenburgische Eskadre nicht mehr hoffen konnte, an der Küste von Flandern einige Prisen zu machen, so verließ sie dieselbe und gieng endlich bis zu dem Meerbusen von Mexiko. Aber sie war auch hier nicht glücklicher, denn während vier Monaten, die sie in diesen Gegenden zubrachte, machte sie nur zwey Prisen von geringem Werth. Sie kehrte also nach Europa zurück, und kreuzte in der Gegend vom Cap St. Vincent, um die Rückkunft der Havanaflotte zu erwarten. Hiedurch wurde endlich der spanische Hof genöthigt, zwölf Gallionen auslaufen zu lassen, um die brandenburgischen Fregatten zu vertreiben. Die beyden Eskadern fanden sich bald. Die Brandenburgische hielt das Gefecht zwey Stunden ohne einen merklichen Verlust aus; endlich aber konnte sie einer so entschiedenen Uebermacht nicht widerstehen; sie zog sich also in den portugisischen Hafen Lagos zurück, von da sie am Ende des Jahrs 1681 nach Pillau zurückkehrte. Die berühmte Madame d'Aunoy, welche sich damals zu Madrid befand, redet in ihren Memoires von dem Aufsehen, welches die kleine so wenig bekannte brandenburgische Flotte am dortigen

Hofe verursachte. Während daß sie an den amerikanischen und spanischen Küsten kreuzte, schickte der Churfürst noch zwey andre Fregatten, und die spanische Prise, welche mit 50 Kanonen ausgerüstet war, wieder nach der flandrischen Küste; sie konnten aber keine beträchtliche Prisen machen, und kehrte im Anfang des Jahrs 1682 wieder zurück. Der Churfürst sah nun wohl ein, daß er bey diesen Unternehmungen nicht viel gewinnen würde, und beschloß also sie einzustellen. Die Ursachen, warum bey denselben so wenig herauskam, waren theils die Untreue der holländischen Befehlshaber der brandenburgischen Schiffe, theils der Umstand, daß der spanische Handel, so wie es noch itzt geschieht, größtentheils mit neutralen Schiffen geführt wurde. Diese ganze Ausrüstung kostete 135,000 Thaler, und ohngefähr eben so viel gewann man aus den gemachten Prisen. Wenn gleich diese Expedition nicht erfüllte, was der Churfürst sich von ihr versprochen hatte; so erwarb sie ihm doch einen neuen Ruhm, und man mußte bewundern, wie er mit so unbeträchtlichen Kräften es wagte, eine der ersten Kronen von Europa anzugreifen, und bis in die entferntesten Meere seiner Flagge Ansehen verschafte.

Während der Churfürst diesen kleinen Seekrieg führte, dachte er mit nicht wenigerm Eifer darauf, den auswärtigen Handel seiner Staaten zu befördern. Raule, der Direktor seiner Marine, legte ihm eine grosse Menge Projekte vor, von denen ein Theil noch itzt ihr Verdienst für die preußischen Staaten haben würde, welche aber umständlicher auszuführen, hier nicht der Ort ist. Der Churfürst führte von denselben aus, was er konnte, vorzüglich in Preußen. Er ließ den Hafen von Pillau reinigen, und einen Canal in denselben leiten; er errichtete eben daselbst ein Commerz- und Admiralitäts-Collegium; er legte Baraquen für die Matrosen und Werfte zum Bau der Schiffe an, welchen Raule unternehmen wollte. Er versprach den Schiffen seiner Unterha-

terthanen Bedeckung; er verminderte die Zölle auf den Fuß der Danziger, und ließ die Maaße darnach einrichten.

Raule unterließ auch nicht ihm Plane zu entfernten Handlungsunternehmungen nach Ostindien, nach Afrika, auch den Herings- und Wallfischfang vorzuschlagen; aber der Churfürst übersah die unübersteiglichen Schwierigkeiten von Unternehmungen der Art, und billigte nur den Handel nach Guinea. Da Raule die Erlaubniß dazu erhalten, schickte er ein Schiff unter Commando des Capitän Blonk nach dieser Küste, welcher am 16 May 1681 mit den drey Caboceros oder Chefs der Neger, auf dem Cap der drey Spitzen (Capo di très Puntas) eine Convention schloß, nach welcher sie den Churfürsten von Brandenburg für ihren Souverain erkannten, sich verpflichteten mit keinen andern als brandenburgischen Schiffen zu handeln, und zu gestatten, daß der Churfürst auf ihrem Gebiet ein Fort bauen ließe. Nach der Rückkunft dieses Capitäns stiftete der Churfürst eine afrikanische Compagnie durch eine Octroy auf 30 Jahre; und versicherte sie sowohl seines als des Königl. französischen Schutzes, kraft eines Artikels seiner Allianz mit Frankreich. Er legte selbst eine Summe Geldes in den Fond dieser Compagnie, und schickte den durch seine Reise berühmten Major von Gröben mit hundert Soldaten nach Guinea. Wie derselbe auf der Goldküste angekommen war, wählte er den Berg Mamfort, der eine sehr vortheilhafte Lage zwischen Axim und dem Cap der drey Spitzen hatte, um daselbst ein Fort zu bauen. Nachdem er das Eigenthum desselben von den Caboceros von Poqueso, einem Dorf, das am Fuß des Berges lag, gekauft, und die Convention vom Jahr 1681 erneuert hatte, nahm er von diesem Orte am Neujahrstage 1683 durch Aufpflanzung der brandenburgischen Fahne Besitz, und erbauete hier das Fort Groß-Friedrichsburg, versah es mit 20 Kanonen, ließ eine Garnison und einige Waaren in demselben, und kehrte hierauf mit einem

Schiffe nach Europa zurück, unterdeß das andre Sklaven nach Amerika überführte. Im folgenden Jahr 1684 verlangten auch die Negers von Acada und Tacarari (kleine Orte, welche nur einige Meilen von Groß-Friedrichsburg entfernt waren) sich dem brandenburgischen Schutze zu unterwerfen, man erbauete also auch auf ihrem Gebiete kleine Forts dieses Namens. Die Caboceros von Mamfort, Acada und von Tacarari schickten auch noch dasselbe Jahr einen der Vornehmsten aus ihrem Mittel nach Berlin, der dem Churfürsten im Namen dieser drey Völkerschaften, eine Unterwerfungsakte überreichte, durch welche sie die vorhergehenden Conventionen anerkannten, und sich verbindlich machten, nur seine Herrschaft zu erkennen, und nur allein mit der brandenburgischen Compagnie zu handeln. Der Churfürst versprach dagegen in einer ihnen überlieferten Akte, diese Nationen wie seine übrige Unterthanen zu beschützen, worauf der Negergesandte, entzückt vom Glanz des Churfürstlichen Hofes und überhäuft mit Geschenken, wieder in sein Vaterland zurück geschickt wurde.

Im Jahre 1685 machte der Churfürst noch eine neue Acquisition an der Insel Arguin, welche zwischen dem grünen und weißen Vorgebürge, ohnweit der Mündung des Flusses Senegal liegt, und welche noch itzt der Sitz des vortheilhaften Handels mit arabischem Gummi und Ambra ist. Die Franzosen hatten das Fort Arguin im Jahr 1678 den Holländern abgenommen, und es nachher demolirt und verlassen. Wie Reers, der Capitän eines brandenburgischen Schiffs, daselbst landete; so erbot sich der König oder Fürst von Arguin, dem Churfürsten den Platz, wo ehemals das Fort gestanden, nebst dem ausschließenden Handel auf seiner Küste, zu überlassen. Der Churfürst ließ also das Fort im Jahr 1687 wieder aufbauen und Seyed Wilde Heddy, der sich in der Original-Urkunde, welche sich hier noch im Königl. Archiv befindet, einen König von Arguin nennet,

net, unterwarf sich durch dieselbe seinem Schutz, und trat ihm sowohl den Platz des Forts Arguin, als den ausschließenden Handel seines Königreichs ab. So gelangte Friedrich Wilhelm zum Besitz von vier Forts an zwey verschiedenen Küsten von Afrika, die eben so beträchtlich an sich selbst, als vortheilhaft, gelegen waren. Die Republik Holland, und vorzüglich die holländische westindische Compagnie, hatten von Anfang an den Fortgang der brandenburgischen Marine mit Eifersucht bemerket, und wandten itzt alle Kräfte an, sie noch in der Geburt zu ersticken. Man fieng damit an, daß man alle holländische Matrosen aus dem Dienst des Churfürsten zurückrief, und allen Unterthanen der Republik untersagte, an diesem Handel irgend einigen Antheil zu nehmen. Endlich machte man dem Churfürsten das Recht streitig, nach den afrikanischen Küsten zu handeln, oder Besitzungen auf denselben anzulegen, weil man behauptete, dieses sey ein ausschließendes Recht der holländischen Compagnie. Es wurde den Ministern des Churfürsten nicht schwer, diese Anmassung zu widerlegen; aber die westindische Compagnie ließ von Zeit zu Zeit an der afrikanischen Küste brandenburgische Schiffe wegnehmen. Hieraus entstanden sehr lebhafte Irrungen zwischen dem Churfürst und der Republik. Wie durch den Weg der Negotiationen nichts auszurichten war, ließ der Churfürst im J. 1685 drey Schiffe ausrüsten, um gegen die holländische Compagnie Repressalien zu gebrauchen, welches endlich diese bewog, der brandenburgischen zur Entschädigung 40000 Thaler zu bezahlen. Die Republik machte sich auch durch den Allianztraktat, den sie dieses Jahr mit dem Churfürsten schloß, anheischig, daß von beyden Seiten Commissarien ernannt werden sollten, um eine Einrichtung zu treffen, nach welcher beyde Compagnien erhalten, und alle weitere Collisionen unter ihnen verhindert würden. So erkannte also itzt die Republik das unstreitige Recht der Besitzungen des Churfürsten in Afrika,

 die

die er durch Kauff und durch die freywillige Unterwerfung der freyen Einwohner dieses Landes erworben. Aber die holländische Compagnie verschob immer diese Entscheidung, zu der sie sich verbindlich gemacht hatte; sie fuhr vielmehr in ihren Gewaltthätigkeiten wider die brandenburgische Compagnie fort; sie ließ ihre Schiffe wegnehmen, und im J. 1686 überfiel sogar der Gouverneur von Mina die beyden Forts Akada und Tacarari. Der Churfürst wurde hiedurch so aufgebracht, daß ein völliger Bruch die Folge davon gewesen seyn würde, wenn ihn die übrigen Zeitumstände nicht genöthiget hätten, das gute Vernehmen mit der Republik zu unterhalten, und wenn nicht bald darauf sein Tod erfolgt wäre.

So groß auch die Bemühungen desselben für die afrikanische Compagnie waren, und so schön sie ihre Unternehmungen anfieng; so hatte sie doch in der Folge so wenig Glück, daß nach den beyden ersten Retouren ihrer Schiffe, noch gar keine Dividende möglich waren, dagegen der Churfürst und die übrigen Interessenten sich genöthigt sahen, den Fond mit 20 Procent zu vermehren. Es würde unnütz seyn, hier die Ursachen dieses schlechten Fortgangs genauer zu entwickeln. Zum Theil lagen sie in der Natur dieses an sich so unsichern Handels, zum Theil in der Untreue der Compagniebedienten, und vielleicht des General-Directeur Raule selbst, der niemals hat genaue Rechnungen ablegen können. Die wichtigste aller Ursachen aber war der gewaltthätige Widerstand der holländischen Compagnie. Der Churfürst verkannte nicht den übeln Erfolg dieser Unternehmungen, wovon ihn auch seine Minister überzeugten. Er hatte zum Andenken der Stiftung dieser Compagnie, aus dem Goldsande, den man aus Guinea mitgebracht, Dukaten schlagen lassen, von denen er sagte, daß jeder derselben ihm zwey koste. Indeß ließ er sich durch alle widrige Zufälle niemals ganz abschrecken; er unterstützte bis an sein Ende die afrikanische Compagnie, so wie den Seehandel seiner Unterthanen, und unterhielt auch seine kleine Seemacht. Anfangs hatte die Compagnie gar keinen festen Aufenthalt, und ihre Schiffe wurden bald zu Pillau, bald zu Hamburg gebauet. Im Jahr 1684 aber verlegte sie der Churfürst auf beständig nach Emden. Die Veranlassung dazu war ein kaiserlicher Auftrag, nach welchem der Churfürst, als Direktor des westphälischen Kreises, die Irrungen zwischen der Regentin

und

und den Ständen von Ostfriesland beylegen, und die Ruhe dieses Landes erhalten sollte. Er schickte deshalb zwey Compagnien dahin, welche zuerst die Stadt Gretzyl besetzten, nachher aber nach Emden, auf Verlangen dieser Stadt, verlegt wurden. Dieselbe trat nun auch der afrikanischen Compagnie bey, vermehrte den Fond derselben, und man gab der brandenburgischen Guarnison den Namen des Seebataillons. Emden, als einer der belegensten Häfen in Europa, wurde nun der Sitz der Admiralität und der ganzen afrikanischen Compagnie. Der Churfürst ließ auch seine ganze Marine sich dahin begeben; sie bestand itzt aus zehn Schiffen von 40 bis 20 Kanonen, die er im Jahr 1686 dem Raale für die Summe von 100,000 Thalern abkaufte, und zu deren Unterhaltung er jährlich 60,000 Thaler anwieß. Diese Verbindungen mit Ostfriesland gaben nachher die Veranlassung, daß das Churhaus Brandenburg im J. 1694 wegen seiner Forderungen, die es noch vom letzten schwedischen Kriege her, an das Reich hatte, vom Kaiser die Anwartschaft auf dieses wichtige und so schön gelegene Fürstenthum erhielt.

Da indeß die afrikanische Compagnie ihre Geschäfte so schlecht machte und sich gar nicht mehr erhalten konnte; so übernahm sie der Churfürst im J. 1686 nach dem Rath des Raale, ganz auf seine Rechnung. Er bezahlte den auswärtigen Interessenten ihre Antheile, und um hiezu einen Fond zu haben, wurde eine Marinen-Casse angelegt, welche itzt die Chargen-Casse heißt, und in welche jeder, der eine Bedienung erhält, das erste Quartal seiner Besoldung entrichten muß. Der Churfürst wollte den afrikanischen Handel noch ferner mit Eifer betreiben, und versprach sich besonders vieles vom Negerhandel. Er verband sich deshalb mit der dänischen Compagnie, welche ihm die Hälfte der Insel St. Thomas in Westindien abtrat. Aber der Tod dieses Großen Churfürsten im J. 1688 unterbrach die Ausführung aller dieser Entwürfe. Sein Sohn, Churfürst Friedrich III. nachheriger erster König von Preußen, war zwar sehr geneigt, die afrikanische Compagnie ferner zu unterstützen; Er wandte deshalb während seiner ganzen Regierung große Kosten an, aber mit eben so wenig Glück als Friedrich Wilhelm. Sein Nachfolger, der König dieses Namens, wurde daher der ganzen Sache so überdrüßig, daß er alle seine Besitzungen in Afrika der holländischen Compagnie im Jahr 1720 für eine sehr geringe Summe verkaufte. Die authentische Geschichte aller Begebenheiten der afrikanischen Compagnie ist in dem kleinen Buch, welches ich hier bey mir habe, umständlicher ausgeführt. Es kann vielleicht dereinst in den Memoires der Akademie erscheinen. Ich habe heute

heute nur einen kleinen Abriß von Friedrich Wilhelms Thaten zur See, geben wollen, welche weniger bekannt sind, als die, durch welche er sich auf dem festen Lande berühmt gemacht hat. Man siehet wenigstens, daß er diese ersten Versuche sehr gut zu nutzen wußte, um den Krieg gegen die Schweden und die Eroberung von Pommern auch von Seiten der Ostsee zu unterstützen; auch um den spanischen Hof wegen seiner gerechten Forderungen an denselben zu einiger Billigkeit zu bringen. Wenn die letzte Absicht nicht ganz ausgeführt werden konnte, und die nachherigen Unternehmungen der Compagnie mißlangen; so waren Ursachen daran schuld, welche nicht vom Churfürsten abhingen. Wenigstens beweisen diese Begebenheiten die Größe seines Geistes und seiner Absichten, bey denen er allemal seinen Ruhm und das Interesse seiner Unterthanen zu verbinden wußte. Sie zeigen auch eben die Standhaftigkeit seines Charakters, mit der er so manche weit größere Unternehmungen glücklich ausgeführt hat.

Einige Staaten haben wegen ihrer Lage, eine große, allemal sehr kostbare Seemacht nöthig; andre aber können und müssen nach einer vernünftigen Politik nie den Gedanken fassen, eine Kriegsflotte zu unterhalten. Dem ohngeachtet aber können die Unterthanen der lezten einen beträchtlichen Seehandel treiben. Man vergleiche nur die Zahl der Schiffe, welche zur Zeit des Großen Churfürsten aus den preußischen Häfen ausgelaufen sind, mit der Zahl der itzigen, die man in den jährlich gedruckten Sund-Listen findet; so wird man über den Unterschied erstaunen.

Es würde mir sehr angenehm seyn, wenn ich durch diese Vorlesung den mir vorgesetzten Zweck hätte erreichen können, durch einzelne Züge zu beweisen, daß die beyden Stifter der preußischen Monarchie, alle mögliche, aber immer nur gerechte und anständige Mittel, angewandt haben, um diesen Staat zu seiner höchsten Vollkommenheit und Größe zu leiten; und daß sie eben dadurch ihrer Nation den unterscheidenden thätigen Charakter eingeflößt, dessen Daseyn seit den Zeiten des Tacitus bis auf die itzige Zeit, ich voriges Jahr durch die hier vorgelesene Abhandlung zu beweisen mich bemühet habe. Wir können hoffen, diesen Charakter immer zu erhalten, da wir schon eine Reihe künftiger Könige vor uns sehen, die nie aufhören werden, sich gleich zu bleiben.

Betrachtungen
über
die innerliche Stärke der Staaten und ihre verhältnißmäßige Macht gegen einander,

welche in der öffentlichen Versammlung der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 24. Jänner 1782. am Geburtsfeste des Königs abgelesen worden

von

dem Königl. Staats-Minister und Mitgliede der Akademie

E. F. von Hertzberg.

Aus dem Französischen übersetzt.

Die Kenntniß der politischen Verfassung der Staaten, die man itzt Statistik zu nennen pflegt, gehört zu den Modewissenschaften unserer Zeit, und ist besonders seit einigen Jahren allgemein beliebt geworden. Fast hat sie sogar das Staatsrecht verdrungen, das vom Anfang dieses Jahrhunderts bis gegen die Mitte desselben eine herrschende Wissenschaft war. Viele Gelehrte, deren Stellung in der Welt ihnen nur erlaubt, die Staaten nach der Oberfläche zu beurtheilen, glauben doch in der Studierstube die Stärke und gegenseitige Macht der verschiedenen Reiche nach dem Maaße ihrer Größe oder ihrer Bevölkerung ganz genau abwägen zu können. Sie messen auf einer Erdkugel oder Charte die Grösse eines Landes nach Quadratmeilen aus; sie berechnen alsdann die Bevölkerung entweder nach den Listen der Gebornen und Gestorbenen, oder in Ermangelung derselben nach der Zahl der Quadratmeilen. Diese Berechnungen aber werden oft sehr unrichtig befunden, wenn Personen, die diesen oder jenen Staat näher zu kennen Gelegen-

9401.

legenheit haben, sie genau und unpartheyisch prüfen. Es würde mir nicht schwer seyn zu beweisen, daß, wenn man auch jene Schätzungssätze als richtig annehmen wollte, man doch in den statistischen Tabellen, die seit einiger Zeit in Kupfer gestochen, besonders gedruckt und in verschiedenen Sammlungen auf so mancherley Art bekannt gemacht worden, die Bevölkerung und also auch die Macht dieses oder jenen Staats oft wirklich verdoppelt habe, indem man ihnen nach den Quadratmeilen eine entweder gleiche oder noch grössere Bevölkerung zugeschrieben, als andere benachbarte Staaten haben, deren grössere Bevölkerung doch bekannt und unbezweifelt ist. Die Bevölkerung eines Landes ist so sehr verschieden von der eines andern, daß jede Schätzung derselben nach dem Flächeninhalt eines Landes in Quadrat-Meilen, nothwendig sehr gewagt und ungewiß ausfallen muß, und daher nur dann eine Anwendung erlaubt, wenn man von einer gewissen Zahl Quadratmeilen, das Resultat einer würklichen Zählung der Einwohner, schon vor sich hat. Die Schätzung nach den Listen der Gebornen und Gestorbenen ist freylich sicherer, seitdem die meisten europäischen Regierungen angefangen haben, diese Listen mit möglichster Genauigkeit und Zuverlässigkeit verfertigen zu lassen. Doch können nur die Regierungen völlig zuverläßige Angaben der Bevölkerung haben, wenn sie die Zählungen oft mit möglichster Genauigkeit wiederholen lassen, und den Ausfall derselben alsdann mit den Geburts- und Sterbetabellen zusammenhalten.

Aber wie diesem auch seyn mag, glaube ich doch behaupten zu können, daß man auch mit einer richtigen Kenntniß der Grösse und der Bevölkerung eines Staats doch noch nicht im Stande sey, den Grad seiner Macht und das Verhältniß derselben zu der Macht eines andern richtig zu bestimmen. Es scheint mir vielmehr, um das Verhältniß der Stärke der Staaten gegeneinander richtig abzuwägen, müsse man zu den beyden vorher ange-

führten Grundkräften der Macht eines Staats, noch auf drey andere Bestimmungen Rücksicht nehmen, die vielleicht noch mehr, wie jene, zu einem sichern Urtheil leiten können. Diese Bestimmungen sind die Lage eines Staats; die Form und der Charakter seiner Regierung; der Nationalcharakter seiner Bewohner. Eine systematische Entwickelung dieser Sätze würde hier nicht an ihrem Orte seyn; ich begnüge mich also ihre Richtigkeit nur durch einige allgemeine Beobachtungen zu erweisen.

Ein Land hat eine vortheilhafte Lage sowohl für den Handel, als überhaupt zum Kriege und zum Frieden, wenn es in einer beträchtlichen Strecke, längst einem grossen und freyen Meere liegt oder weite Seeküsten hat; wenn es eine beträchtliche Zahl schiffbarer Flüsse besitzt, die es in seiner größten Länge durchströmen und sich ins Meer ergiessen, und die unter sich entweder durch andere Flüsse oder Canäle verbunden sind. Wenn ein solcher Staat seinen Ackerbau nnd seine Fabriken zur gehörigen Vollkommenheit zu bringen weiß; so kann er, vermittelst jener Lage, sowohl seine eigene Produkte leicht ausführen, als auch die seiner Nachbarn und fremder Welttheile ein- und durchführen, und sich dadurch in den Stand setzen, einen ausgebreiteten und vortheilhaften Aktiv- und Passiv-Handel sowohl mit andern Staaten, als im Inneren zwischen seinen verschiedenen Provinzen zu führen. Im Kriege kann er seine Küsten durch befestigte Seehäfen, und das Innere des Landes durch Festungen an den Flüssen vertheidigen. Diese Lage erleichtert ihm die Anlage sicherer Magazine, den Transport derselben auf den Flüssen, den Marsch der Armeen mit Hülfe und längst der Ströme, und setzt ihn in den Stand sowohl angriffs- als vertheidigungsweise den Krieg desto leichter zu führen. Alle diese sehr wesentliche Vortheile gehen einem Staate ganz ab, der zwar einen grossen Umfang hat, aber mitten im festen Lande

liegt, den das Meer wenig oder gar nicht berührt, der wenig schiffbare Flüsse oder nur solche hat, die nicht ins Meer fallen, und sein Gebiet nicht in die Länge, sondern in die Queere durchlaufen. Der Handel eines solchen Staats ist auf die so beschwerliche und kostbare Landfracht eingeschränkt; im Kriege hat er eben die Schwierigkeiten zu bestreiten, und er ist aller der Vortheile beraubt, welche ich vorher erwähnt habe, und die nur die Lage am Meere und an Flüssen verschaffen. Man wird sich nach diesen kurzen Bemerkungen leicht überzeugt finden, wie man das Verhältniß der Macht eines Staats von mässigem und eines andern von größerm Umfange, bey denen aber, in Absicht ihrer Lage, diese Verschiedenheiten eintreten, nicht ohne auf dieselbe Rücksicht zu nehmen, richtig gegen einander berechnen könne.'

Gleich grosse Vortheile, obgleich von anderer Art, können aus der **Regierungsform** und der **Verschiedenheit des Charakters der Regenten** entstehen, und müssen nothwendig mit in Anschlag gebracht werden, wenn man die Macht eines grössern und kleinern Staats gegeneinander abwägen will. Die Erfahrung unsrer Tage hat den alten Streit über die Vorzüge der verschiedenen Regierungsformen zum Vortheil der Monarchie entschieden, seitdem unsre Souverains es sich zur Ehre rechnen, nicht als Despoten, sondern als Monarchen, zu regieren. Ein edeldenkender Monarch, der seinen Staat von mässiger Grösse, als Vater des Vaterlandes regiert; der thätig und arbeitsam, gütig, gerecht und billig, aber auch fest und entschlossen, sowohl gegen seine Unterthanen, als Nachbarn sich beweiset; der duldsam ist, aber der Religion Achtung bezeugt; der gegen sein Volk freygebig, für sich selbst sparsam ist; der im Frieden trefflich regieret, aber auch eben so gut den Krieg zu führen weiß; der seine Armeen selbst anführet, und der erste General, so wie der erste Minister seines Staats ist; — ein solcher Monarch wird sicher der Stärke seines Reichs durch persönliche

Vorzüge das zusetzen, was ihm an Umfang abgehet; und das Gleichgewicht desselben mit einem grössern Staate halten, dessen verschiedene Verfassungen, Sitten und Religion nicht gestatten, daß er auf eine seiner ganzen Grösse angemessene Art beherrscht werde, und dessen gar zu grosser Umfang selbst verhindert, daß Fürsten von gewöhnlicher Fähigkeit alle seine Geschäfte gehörig umfassen und bestreiten können. Ein solcher kleiner Staat kann seines Glücks und seiner Macht, Reihen von Jahrhunderten hindurch geniessen, wenn der Charakter der regierenden Familie einmal eine Richtung angenommen hat, wie sie ein so grosser Plan erfordert; wenn die Nachfolger und alle Prinzen von Geblüte immer in gleichen Grundsätzen erzogen werden; und wenn sie also Erben der Tugenden, so wie Stützen des Thrones ihrer Vorfahren werden. Ich darf dieses Gemälde nicht weiter ausmahlen, noch Anwendung von den Charakteren machen; wir müßten gewiß sehr wenig Scharfsinn und desto mehr Undankbarkeit besitzen, wenn wir solche nicht ohne Schwierigkeit und mit aller Wärme fühlender Unterthanen erkennen sollten.

Jede Nation hat ihre besondere und nur ihr allein eigene Art zu denken und zu handeln, die von der jeder andern verschieden ist, und ihren unterscheidenden Nationalcharakter ausmacht, der eine Folge des Clima oder des Charakters der Regierungsform und des Souverains oder vielleicht aller dieser Umstände zusammen, ist. Eine Nation ist kriegerisch, aber leichtsinnig; eine andere ist erleuchtet, aber unruhig und widerstrebend; eine dritte ist großmüthig, aber träge und abergläubisch. So kann es auch eine Nation geben, deren Charakter natürlich gut, fest und gesetzt ist, die Ordnung und einen willigen Gehorsam liebt, gleich entfernt von Leichtsinn und kriechendem Geiste, von Eitelkeit und Niederträchtigkeit, von Schwelgerey und Trägheit, von Schwärmerey und Irreligion, ist; die fleißig und arbeitsam

sam ihren Boden, und dessen andere Erzeugnisse gehörig anbauet, und ihren Handel in einem vernünftigen und ihrer Lage und Umständen angemessenen Verhältniß treibt; eine Nation, bey der die Vermögensumstände der einzelnen Familien nur mäßig, aber wohl vertheilet sind; in der die verschiedenen Stände in gehörigem Verhältniß gegen einander stehen, die besonders einen zahlreichen, aber nicht zu reichen Adel besitzet, der seinen Ruhm mehr in seinem alten berühmten Namen und dessen Erhaltung, als in Erwerbung neuer Ehrentitel setzet; der deshalb geneigt und selbst genöthiget ist, sich durch lange und wichtige Dienste um das Vaterland verdient zu machen, und durch jede kriegerische und bürgerliche Tugend auszuzeichnen. Eine so zusammengesetzte Nation, die nach einer Regierungsform und von Regenten, wie ich sie geschildert habe, beherrscht wird, muß nothwendig einen unterscheidenden Nationalcharakter bekommen, der groß, stark und edel ist, und der sie zu gleicher Zeit kriegerisch, mächtig und arbeitsam machen muß; eine solche Nation wird sich bestreben, ihren mächtigen Nachbarn gleich zu kommen oder sie zu übertreffen; sie wird sich selbst einen Namen schaffen wollen, und sie wird aufflammen, wenn sie diesen Namen hört, wie ehemals Macedonier und Römer; sie wird den patriotischen Enthusiasmus empfinden, der jene Nationen unterschied und zur Unsterblichkeit leitete; sie wird unter einer monarchischen Regierung ein Vaterland haben, mehr vielleicht, als man es in Staaten findet, die man freye nennet, davon manche Glieder aber überall ein Vaterland finden, wo es ihnen wohl gehet.

Ich glaube hier in der Kürze die wesentlichsten Bestandtheile der Stärke und Macht der Staaten entwickelt zu haben: ihre Grösse, **Bevölkerung**, vortheilhafte **Lage**, **Form und Natur der Regierung**, und **Nationalcharakter**. Man stelle sich nun in der Einbildungskraft vor oder man finde in der Wirklichkeit einen Staat von

von mittelmäßiger Größe und Bevölkerung, man gebe ihm oder man finde bey ihm das Lokal, die vortheilhafte Lage, die Regierungsform, das Genie und den Charakter der Regenten, den Nationalcharakter, von denen ich mehr eine Skizze, als ein Gemählde zu geben versucht habe; man stelle alsdann diesen an sich mäßigen Staat, der die drei letzterwähnten Vortheile genießt, neben einem andern, von einem weit grössern Umfang und einer beträchtlichern Bevölkerung, der aber auch nicht zugleich jene Vortheile der Lage, der Regierungsform und des National-Charakters besitzt; man vergleiche nun ihre beiderseitige Macht, und man wird finden, daß der kleinere dem grössern und volkreichern an wahrer Stärke völlig gleich kommen, sogar ihn übertreffen könne; ja daß ersterer oft weit mehr einer immer fortschreitenden Bevölkerung und Macht fähig sey.

Hielte man nöthig dieses speculativische Raisonnement noch durch die Erfahrung zu bestärken; so würde man in der Geschichte aller Jahrhunderte finden, wie die größten und ältesten Monarchien durch Nationen zerstöret sind, die ihnen in Absicht der Menge und der Macht weit nachstanden. So widerstand das kleine Griechenland so lange dem mächtigen Reiche der Perser; so eroberten 30,000 Macedonier in wenig Jahren diese ungeheure Monarchie; so unterwarf sich ein kleiner Haufe von Römern den besten Theil von Italien und nachher fast alles, was damals von Europa, Asien und Afrika bekannt war; und eben so wurde dieses unermeßliche römische Reich, in weniger als einem Jahrhundert, durch die den Römern weder an Zahl noch Kriegesdisciplin gleiche, aber durch ihre Tapferkeit überlegene deutsche Nationen wieder zerstört, die fast alle Monarchien des heutigen Europa gestiftet haben, wie dieses von mir in einer andern Abhandlung bewiesen ist, die ich vor zwey Jahren an eben diesem Orte und bey gleicher Gelegenheit vorgelesen habe. Auf eben die Art bemächtigten sich einige Turko-

mannische Horden und einige kleine arabische Stämme eines grossen Theils des römischen Reichs in allen drey Welttheilen, die den Alten bekannt waren, und stifteten daselbst das ungeheure ottomannische Reich, welches itzt unter seiner eigenen Grösse zu zerfallen scheint. So eroberten auch 50,000 Tataren oder Mongolen mit unglaublicher Geschwindigkeit, und regieren noch itzt ganz ruhig das ungeheure chinesische Reich, welches 40 oder 50 Millionen Einwohner enthalten soll. Die neuere und auch die Geschichte unsrer Zeit liefert zu auffallende und zu bekannte Beweise dieser Wahrheit, als daß ich sie anführen dürfte. Ich müßte besorgen, die Eigenliebe der Nationen zu beleidigen, wenn ich sie hier namentlich unterscheiden wollte; ich begnüge mich überhaupt zu bemerken, daß fast alle europäische Nationen, die Deutschen, die Franzosen, die Spanier, die Portugisen, die Engländer, die Hollnnder, die Normänner, die Schweden, und endlich die Preussen, jede nach ihrer Reihe sich den Ruhm erworben, grosse Thaten durch kleine Mittel bewirkt zu haben. Nur der verschiedene Grad von Grösse dieser Thaten, und die Zeitumstände, unter welchen sie geschehen sind, würden bey einer genauern Untersuchung ihren Werth gegen einander bestimmen. Ich will mich aber in dieselbe nicht einlassen, um die Bescheidenheit, die Vorurtheile, und selbst die Zeit dieser Vorlesung zu schonen.

Ich verkenne es nicht, daß man meinen Behauptungen sehr scheinbare Einwürfe entgegensetzen könne. „Grosse Staaten, wird man sagen, haben weit mehr Machtquellen und eine festere Grundlage, als kleinere; sie sind nicht solchen Gefahren, wie diese ausgesetzt; die Vortheile der Regierungsform und des Nationalcharakters, sind nicht wesentlich auf die kleinen Staaten eingeschränkt; die grossen können eben so gut wie diese, eine vollkommnere Regierungsform und einen guten Nationalcharakter haben oder erlangen, die Natur und die

Vorsehung können ihnen eben so wohl, als den kleineren, grosse, fähige und gute Regenten geben, und die Beyspiele der Zerstörung der grossen Monarchien in der alten Geschichte durch kleine Völker, dürfen unsre heutige Staaten von ähnlicher Grösse, nicht mehr besorgt machen, seitdem unsre Philosophie, Religion und Politik so glückliche Wendungen genommen und die Dauer der Staaten gesichert haben.„

Ich erkenne die ganze Stärke dieses Schlusses und besonders des leztern; ich nehme auch den Grundsatz an, daß sich so grosse Revolutionen und Erschütterungen der Reiche, wie ehemals die Alarichs, Attila's, und Gengiskan's bewirkten, nicht mehr in Europa ereignen werden. Alle unsre Staaten haben izt eine zu grosse Festigkeit gewonnen, als daß sie durch plötzlche Einfälle zerstört werden könnten. Ihre innere Verfassung, ihre Festungen, die stehenden Armeen, die izt jeder von ihnen unterhält, und vorzüglich die politische Eifersucht zwischen den benachbarten Staaten, sichern sie völlig für dieser Gefahr. Der leztere Umstand gestattet izt keinen völligen Umsturz irgend eines Reichs mehr; er hat vielmehr, ohne förmliche Traktaten, durch stillschweigende Uebereinkunft, die sich auf das gleichseitige Interesse gründet, ein gewisses allgemeines Gleichgewicht der Macht hervorgebracht, durch welches izt in Europa der alte Bund der Amphyctionen, oder, wenn man will, die allgemeine Republik vom König Heinrich IV. oder vom Abt St. Pierre, die man bisher für blosse Geschöpfe der Einbildung und der leeren Speculation, gehalten, mit weit mehr Glück und auf eine dauerhaftere Art wieder erneuert und würklich gemacht sind. Aber ich glaube gerade aus eben diesen Gründen folgern zu dürfen, daß Staaten von mäßiger Grösse, die theils durch eigne Kräfte, theils durch die politische Freundschaft ihrer Nachbaren gestützt sind, desto weniger von jedem andern grössern und volkreichern Staat zu fürch-

ten haben. Ja sie können unter gewissen Umständen sich mit den grössern in ein völliges Gleichgewicht der Macht setzen, sie sogar übertreffen und sehr in die Enge bringen, wenn die Vortheile der Lage, der Regierungsform und des Nationalcharakters, wie ich sie beschrieben, sich bey ihnen zusammen finden. Ich leugne nicht, daß Natur und Vorsehung eben diese Vortheile auch grossen Staaten bescheren können; aber Vernunft und Erfahrung zeigen, wie diese fast niemals davon einen so glücklichen und so häufigen Gebrauch machen, wie die minder grossen Staaten. Es ist nun einmal die Ordnung der Natur, daß alle Arten von physischen und moralischen Kräften leichter in Bewegung und Handlung gesetzt, verbunden und geltend gemacht werden, wenn sie leichter auf einen Punkt concentirt werden können, als wenn dieses nicht der Fall ist. So wird ein geschickter Regent eines Staats von mässiger Grösse, dessen verschiedene Völker mehr Uebereinstimmung in ihrem Charakter haben und nicht zu weit von einander entfernt sind, mit mehrerem Fortgang den Ackerbau, Handel, Gerechtigkeit, Sitten und Kriegskunst zum möglichsten Grade der Vollkommenheit leiten. Er wird aus mehrern Nationen eine schaffen, und ihr einen ausgezeichneten, edlen Charakter geben; er wird seine Heere mit größter Schnelligkeit und immer auf die Art, die seinem Interesse die angemessenste ist, vertheilen, zusammenziehen und in Bewegung setzen. Er wird alle Theile der Regierung glücklich umfassen können; sein Blick wird alles übersehen und bis zu den äussersten Gränzen seines Gebiets reichen. Er wird seinen natürlichen Kräften nicht zu viel zutrauen und sie darüber vernachlässigen. Er wird vielmehr durch Kunst und Fleiß, allen Nutzen aus denselben zu ziehen suchen, dessen sie nur fähig sind. Dem Souverain eines zu großen Reichs wird dieses alles weit schwerer, wo nicht ganz unmöglich werden; wenigstens ist ein Mensch von gewöhnlicher Fähigkeit

für dasselbe nie genug. Nur einer Catharina II. ist es möglich, mit einem Blick das größte Reich der Erde, den Umfang von 300,000 Quadratmeilen mit eben dem durchdringenden Blick zu überschauen, mit dem ein andrer Regent seinen Staat von 6000 Meilen übersieht.

Ich glaube behaupten zu können, daß man auf diesen moralischen Gegenstand sehr wohl das Gesetz der Sparsamkeit aus der Physik gewissermassen anwenden könne. So wie die Natur zu allen ihren Wirkungen nur immer die kleinste Kraft, die erforderlich ist, anwendet; so geht es auch, aber in umgekehrtem Verhältniß mit den Staaten. Die Kleinen brauchen zu ihrem Glück alle Kräfte, die sie haben, weil sie alle bedürfen. Die Grossen verlassen sich auf die Menge der Kräfte, die sie besitzen, benutzen kaum diejenigen, die ihnen nothwendig sind, und überlassen die übrigen, die sie für entbehrlich halten, dem Zufall und Schicksaale.

Zeit und Umstände erlauben mir nicht, den Gegenstand meiner gegenwärtigen Abhandlung zu erschöpfen. Diese allgemeinen Bemerkungen werden, hoffe ich, hinreichen, den von mir angenommenen Grundsatz, der für viele Staaten so wie für das menschliche Geschlecht überhaupt nützlich seyn kann, zu behaupten. Ich bin weit entfernt, auf andre Staaten eine besondere Anwendung desselben zu machen. Das ganze itzige Europa genießt das eben so grosse, als seltene Glück, alle seine Thronen mit Prinzen besetzt zu sehen, die ihres hohen Berufs und ihrer Geburt würdig sind. Aber ohne Eitelkeit darf ich sagen, daß der erhabene Monarch, der uns beherrscht, zu dieser allgemeinen Glückseeligkeit sehr viel beygetragen habe, da er während seiner glorreichen Regierung von 42 Jahren, der einzigen in ihrer Art, die die ganze Geschichte kennt, ein sonst unbekanntes Muster von wundervoller Thätigkeit, von Gerechtigkeit, von Uneigennützigkeit und von jeder kriegerischen und bürgerlichen Tugend, der Welt gegeben hat. Gewiß können wir preußische

Unter-

Unterthanen uns glücklich schätzen, unter seinem ruhmvollem Scepter, in einem Staate, der zwar nur von mittelmäßigen Umfange ist, den er aber den ersten Monarchien von Europa an Macht und Ansehn gleich zu machen gewußt hat, zu leben, der alle die Vortheile vereiniget, welche ich vorher entwickelt habe, und die nothwendig sind, um sich auf der Höhe zu erhalten, die er einmal erreicht hat. Unser Staat enthält in dem kleinen Umfang von 4000 Quadratmeilen eine Bevölkerung, die demselben angemessen ist, die aber verhältnißmäßig die Volksmenge der meisten andern Staaten von Europa weit übertrift, und sich noch alle Jahre vergrössert. Zwey grosse Meere im Rücken, in seiner Länge durch fünf der größten Flüsse von Europa durchströmt, die untereinander verbunden sind, und in jene Meere fallen, hat unser Land Vortheile, wie wenig andere, so wohl für den Krieg, als die Handlung. Die Einwohner dieses Staats, haben sich von jeher durch einen Nationalcharakter von Kraft, Thätigkeit, Tapferkeit und Tugend so sehr ausgezeichnet, daß schon der Preußische Name an jene berümte Nation des Alterthums erinnert, die von gleicher Mittelmäßigkeit sich zu der höchsten Stuffe des Ruhms erhob, aber ihn auch mit ihrem Schöpfer wieder verlohr.

Das Andenken grosser Handlungen und der Ruhm, ihre natürliche Folge, ist der einzige würdige Lohn edler Seelen und zugleich die mächtigste Anreitzung derselben: mich dünkt also, unsre Academie könnte ihre Memoires nicht besser anfüllen, ihre Preise nicht nützlicher verwenden, als wenn sie von Zeit zu Zeit Lobreden oder Lebensbeschreibungen der Männer bekannt machte, die die Preußische Länder berühmt zu machen beygetragen haben. Sowohl die Eingebornen, als die Fremden, welche in denselben entweder im Kriege, in Civilämtern oder in den Wissenschaften sich durch eine vorzügliche Rolle ausgezeichnet, müßten auf diese Ehre Anspruch machen.

chen. Die französische Academie und eine Gesellschaft zu Turin, welche itzt solche Lobreden berühmter Piemonteser bekannt macht, geben uns hierinn Muster, die Nachahmung verdienten. Jedermann weiß, welche grosse Wirkung die Lesung der Biographien des Plutarch und des Cornelius Nepos bey jungen Leuten hervorbringt. Der kleine und noch so wenig alte preußische Staat hat doch schon vielleicht so gut wie irgend einer der größten, seine Epaminondas, seine Leonidas, seine Pericles, seine Aristides, seine Decius, seine Scipionen, seine Cäsars, seine Polybe, seine Numa's, seine Papinians, seine Platons, seine Archimedes, seine Euclides, seine Hipocrates, seine Horatze, seine Livius, und alle andre grosse Namen, die das Alterthum aufstellt, hervorgebracht. Meine erste Idee war, an diesem feyerlichen Tage, der jedesmal in uns die Flamme der Tugend und des Ruhms beleben muß, die berühmtesten Männer des preußischen Staats aufzuzählen, und eine kurze, aber charakteristische Idee von ihnen zu geben. Aber die Materie war zu fruchtbar und wurde mir zu weitläuftig; ich habe sie also für eine andre Gelegenheit ausgesetzt und mich itzt von meiner Einbildungskraft zu einem andern Gegenstande leiten lassen. Um indes zu beweisen, daß ich nicht zu viel gesagt habe, glaube ich hier wenigstens die Namen der Hauptpersonen anführen zu müssen, die durch kriegerischen, bürgerlichen und gelehrten Ruhm die preußischen Staaten verherrlicht haben. Als solche gehören in die letzte Classe ein Copernicus, Hevelius, Gericke, Leibnitz, Wolff, Thomasius, Euler, Lambert, Hoffmann, Stahl, Pott, Böhmer, Ludewig, Pufendorf, Opitz, Canitz, Kleist, und eine grosse Menge andrer Gelehrten von minderer Grösse, und noch lebende, die ich nicht nenne, um ihre Bescheidenheit nicht zu beleidigen. In der bürgerlichen und politischen Laufbahn können wir auf die Namen der Canzler und Staatsminister Distelmayer, von Götze, Somnitz,

Kro-

Krockow, Jena, Cocceji, Schwerin, Meinders, Spanheim, Fuchs, Dankelmann, Ilgen und Podewills stolz seyn. Es würde mir an Zeit fehlen, wenn ich auch nur versuchen wollte, von unsern Helden und berühmtesten Kriegern ein raisonnirtes Verzeichniß zu geben. Ich begnüge mich also nur aus den ältern Zeiten die Trot, Götze, Dörflinge, die Arnim, Schulenburg, Königsmarke, so wie aus der gegenwärtigen Regierung die Fürsten von Braunschweig und von Anhalt; einen Feldmarschall von Schwerin, der wie ein Epaminondas und wie ein Decius lebte und starb, einen Winterfeld, einen Keith, einen Seidlitz, verschiedene Kleiste und Wedell zu nennen. Ich muß itzt so viel andre Namen, die im Dienst des Vaterlandes berühmt geworden, mit Stillschweigen übergehen, so auch andre, die es verdient hätten, berühmt zu seyn, deren grosse Thaten aber in die dunkle und undankbare Nacht der Vergessenheit vergraben sind: Vate quia caruere sacro.

Doch muß ich noch an die Spitze aller dieser grossen Männer die erhabenen Regenten setzen, welche das Haus Brandenburg hervorgebracht hat, einen Friedrich von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, der die deutsche Krone dem Grafen Rudolph von Habsburg, und dadurch dem Oesterreichischen Hause dieses Stammes erwarb; einen andern Friedrich von Hohenzollern, der in der berühmten Schlacht von Mühldorf dem Friedrich von Oesterreich die deutsche Kaiserkrone nahm und sie auf das Haupt Ludwigs von Bayern setzte; die drey ersten Churfürsten aus eben diesem Hause, Friedrich I. und II. und Albert Achilles, gleich groß als Staatsmänner und als Helden; den Churfürst Friedrich Wilhelm, der vorzugsweise und einstimmig von ganz Europa den Beynamen des Grossen erhielt, den König Friedrich Wilhelm, einen gewiß großen und in seiner Art einzigen Fürsten; endlich Ihn, den großen Monarchen, dessen 70stes Jahrsfest wir heute feyern, der in seiner

Per-

Person alle Lorbeern des Helden, des Staatsmanns und des Gelehrten vom ersten Range vereinigt; der den preussischen Namen zu einem Ruhm erhoben hat, welcher alles übertrifft, was das fabelhafte Alterthum und die späteste Nachwelt darstellen können; der während einer Regierung von 42. Jahren allein in seinen Staaten und in ganz Europa als einen Cäsar, einen Antonin, einen Numa, einen Polybius, einen Tacitus, einen Horatz, und zwar auf solche Art sich gezeigt hat, daß er fast alle jene grosse Namen verlöscht und weit hinter sich gelassen, aber auch gezeigt hat, wie ein grosser Geist die mannichfachsten Vollkommenheiten der verschiedensten Art verbinden könne, wenn das Schicksal gerecht gegen ihn und die Menschheit, ihn an seinen rechten Platz gesetzt hat. Und so wie Friedrich II. durch seine so gerechte als festbegründete Herrschaft und durch die von ihm eingeführte Regierungsform die preussische Monarchie mächtig, glücklich und berühmt gemacht; so hat er uns auch die bleibendste Dauer dieses Glücks, für alle Zeiten und für alle Fälle, so weit sie die menschliche Schwachheit vorauszusehen vermag, dadurch gesichert, daß er unter seinen Augen und durch sein Beyspiel Nachfolger gebildet, die sich schon itzt des Thrones und der grossen Rolle, die sie einst zu erfüllen haben, so würdig zeigen, und uns die angenehmsten und beruhigendsten Aussichten in die Zukunft eröffnen. Wir sehen hieraus, daß das Schicksal, so karg es auch sonst in der Hervorbringung grosser Männer ist, oder vielmehr, daß die gütige und weise Vorsicht sich hierin bey einem Hause, wie das Brandenburgische, nicht leicht erschöpfen könne, ein Haus, das ihr in dem allgemeinen Zusammenhange von Europa wesentlich nothwendig scheinen muß. Wir sehen dieses auch durch das Beyspiel des würdigen Bruders unsers grossen Monarchen, der an seiner Seite, durch so viele ruhmvolle Bahnen zum Tempel der Ewigkeit fortschreitet, und der da zeiget, wie man den Thron, auch ohne ihn zu besitzen, verherrlichen, unterstützen und verdie-

verdienen könne. Alles was nun uns, den Gliedern dieses Staats, und besonders dieser Akademie, zu thun übrig bleibt, bestehet darinn, daß wir uns einer Regierung würdig zu machen suchen, unter die unser glückliches Schicksal uns versetzt hat, daß wir jeder in seiner Laufbahn, das erhabene Muster nachahmen, daß uns unsre grossen und guten Regenten geben; daß wir bey jeder Gelegenheit von der Vorsehung, die Erhaltung so kostbarer Leben bis zum entferntesten Ziel, welche das Loos der Sterblichkeit erlaubt, erflehen, und mit dem lebhaftesten Feuer sie bitten, den König und seine Nachfolger mit jeder Glückseligkeit des öffentlichen und Privatlebens zu segnen, und sie dadurch einigermassen für alles das Gute zu belohnen, daß sie ihren Unterthanen und der Menschheit erweisen.

Abhandlung
über die
großen Veränderungen der Staaten, besonders von Deutschland.

Welche
am Geburtsfeste des Königs den 30. Jenner 1783.
in der öffentlichen Versammlung der Akademie
vorgelesen worden
von
dem Königl. Staats- und Cabinetsminister
Freyherrn von Hertzberg.

Aus dem Französischen übersetzt.

Man hält gewöhnlich dafür, daß alle Staaten und Länder der Welt, seit ihrem ersten Ursprunge einige wesentliche mehr oder weniger grosse Veränderungen, die man gemeiniglich Revolutionen nennet, erlitten, d. i. daß sie andere Nationen zu Bewohnern, andere Herren, eine andere Regierung, eine andere Sprache und Religion bekommen hätten, und daß die ursprünglichen Bewohner dieser Länder sie nicht mehr itzt besäßen, sondern durch die Ueberwinder gleichsam verschlungen und in der Masse derselben verlohren wären. Diese Meynung wird allerdings durch die Geschichte der meisten bekannten Länder unterstützt. Frankreich wird nicht mehr von den alten Celten, Spanien nicht mehr von den Celtiberiern bewohnt. Jenes wurde zuerst durch die Römer und nachher durch die verschiedenen deutschen Nationen, die Gothen, Burgunder, und Franken erobert und bevölkert. Spanien und Por-

3408.

tugal haben gleiches Schicksal von den Colonien und den Waffen der Phönicier, der Carthaginenser, der Römer, der Vandalen, der Westgothen und Saracenen erlitten. In der brittischen Insel mußten die alten Britten den Angelsachsen und Normännern weichen. Italien hat von seinen alten Einwohnern, und selbst von den Römern, ehemals den Herrn der Welt, nur noch den Nahmen einiger Städte übrig behalten; es hat die häufigsten und allgemeinsten Revolutionen durch die auf einander folgende Eroberungen der nördlichen Nationen, der Ostgothen, der Longobarden, der Franken, der Normänner und der Deutschen erlitten. Die ganze bekannte Küste des nördlichen Afrika von der Meerenge von Gibraltar an bis nach Egypten und der Mündung des Nils; ganz Griechenland, Thracien und Klein-Asien; Armenien, Syrien, ganz Persien und Indien; — alle diese weitläuftige Länder sind nicht mehr im Besitz ihrer ersten Bewohner und Beherrscher. Sie haben die allgemeinste Revolution erlitten, da sie von den Saracenen, den Turcomannen und Tataren erobert worden, von denen die ersten aus Arabien, die beyden andern aber, welche beynahe dieselbe Nation ausmachen, aus dem ehemaligen grossen Scythien, oder der heutigen Tartarey und von dem Berge Caucasus herkommen. Das grosse Sinesische Reich hat vielleicht noch am meisten seine ursprünglichen Bewohner erhalten, aber es ist doch zuletzt von den Mandschuchischen Tataren erobert worden und wird noch itzt von ihnen beherrscht. Ueber die Veränderungen, welche in dem alten Scythien oder der heutigen Tartarey vorgefallen seyn mögen, ist es wegen der zu grossen Entfernung dieses Landes und weil es ihm ganz an Cultur und Geschichtschreibern fehlte, nicht möglich, irgend etwas zu urtheilen, wenn man sich nicht der lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft der Herrn Bailly und Court de Gibelin überlassen will. Wenigstens findet man in der

alten

alten Geschichte von Rußland (einem ehemaligen Theile von Groß-Scythien) und von Pohlen (dem Sarmatien oder Bastarnien der Alten) eine sehr umständliche Tradition von der Eroberung dieser Lande durch eine fremde Nation. Auch ist es ausgemacht und bekannt, daß das Dacien Slavonien und Illyrien der Alten von den Slaven und Hunnen erobert und von neuem bevölkert worden, und daß letztere dem grössern Theile dieser Länder den neuern Nahmen Hungarn gegeben haben. Selbst die neue Welt oder Amerika hat eben diese Abwechslungen erfahren. Die drey grossen Reiche, Mexico, Peru und Brasilien sind von den Spaniern und Portugiesen erobert und wieder bevölkert oder vielmehr, um richtiger zu reden, entvölkert worden. Der itzt entstehende neue Staat des nördlichen Amerika hat ein gleiches Schicksal gehabt, fast alle seine ursprünglichen Einwohner zu verlieren, deren Stelle aber Engländer, Franzosen und Deutsche sehr gut ersetzt haben. Die herumirrenden, wilden Nationen, welche das Innere und einige Küsten von Amerika und Afrika, so wie die wenig bekannten Inseln und Länderder Südsee, des nordlichen und indischen Meers, bewohnen, haben vermuthlich auch mehr oder weniger grosse Revolutionen erlitten, aber sie können nicht mit zu dem Theile der bewohnten Welt gerechnet werden, in der itzt alle Nationen gleichsam in eine allgemeine Gesellschaft verbunden sind. Jene sind zuweit davon entfernt, und haben zu wenig Einfluß in dieselbe, als daß ich mich bey ihnen aufhalten und sie mit in Rechnung bringen dürfte.

Nachdem itzt alle Theile und alle Nationen der bekannten Welt durchgangen und unter einen Gesichtspunkt gestellt sind, und ich auf sie meinen Grundsatz oder, wann man lieber will, meine Hypothese angewandt habe; so bleibet nur noch allein unser Vaterland übrig, das Germanien der Römer, das heutige Deutsch-

land, (das man aber richtiger Teutonien *) nennen sollte) und das alte Scandinavien **) oder die heutigen Reiche von Dännemark und Schweden. Dieses Teutonien und Scandinavien, diese teutonische Nation machen die einzige Ausnahme gegen meine allgemeine Regel. Unter allen Nationen der Erde hat diese allein niemals eine so totale Revolution, wie alle andere, erfahren. Niemals ist Deutschland in seinem ganzen Umfang und auf lange Zeit von einer fremden Nation erobert und unterjocht worden. Die Römer konnten ihr Reich nie weiter als bis an die Donau und den Rhein ausdehnen, und über diese Flüsse nur zuweilen vorübergehende Einfälle und Expeditionen vornehmen; allemal wurden sie von den Deutschen dahin zurückgetrieben. An der nördlichen Gränze reichte die Herrschaft der Slaven oder Wenden nur bis an die Elbe, und diese Nation wurde nachher von den Deutschen wieder bezwungen und ganz unterwürfig gemacht. Man kann also mit strengster historischer Wahrheit behaupten, daß

1) Die Gründe hievon sind, weil dieser Nahme von dem Stifter der ganzen Nation, Tuiscen, herkömmt; weil selbst eine besondere Nation in den ältesten Zeiten Teutonen hieß; und wir auch selbst noch itzt unser Land Teutschland und uns Teutsche nennen. Wir wissen aus dem zweyten Capitel des Buchs de Germania des Tacitus, daß nur die kleine Nation der Tangerer am Rhein, sich Germanier nannten, welchen Nahmen nachher die Römer der ganzen Nation gegeben haben, der vermuthlich ihr selbst lange Zeit unbekannt geblieben ist. Die Allemannier waren gleichfals nur ein besonderes Volk in Teutonien, deren Nahmen von einigen unwissenden Fremden der ganzen teutonischen Nation beygelegt ist.

2) Ptolomäus, plinius Lib. IV. c. 13. Cellarius Geogr. ant. Lib. II. c. 5. Ausser den Zeugnissen der alten Geschichtschreiber darf man nur Sprache, Sitten und Charakter vergleichen, um sich völlig zu überzeugen, daß die Dänen, Schweden und Normänner eine und dieselbe Nation mit der deutschen ausmachen.

daß das eigentliche Deutschland, oder das Germania Magna der Römer, nämlich die weite Strecke Landes zwischen dem Rhein, der Donau und der Elbe allemal frey, von keiner fremden Nation unterjocht, und ächt deutsch geblieben sey. Die Römer haben, wie ich schon bemerkt, dieses Land nie bezwungen. Die einzige Zeit, wo dieses und zwar in Absicht des ganzen Umfanges des Landes geschehen seyn kann, ist die, da Attila, König der Hunnen, durch Deutschland nach Gallien gieng und daselbst bey Chalons geschlagen und zurückgetrieben wurde. Aber seine Herrschaft hat vielleicht nicht ein Jahr gedauert. Während allen Jahrhunderten vom Anfang unserer Zeitrechnung an, bis zu der Stiftung der grossen fränkischen Monarchie, ist Teutonien immer nur von den deutschen Nationen der Franken, der Allemannier, der Sachsen, Thüringer, Boyer oder Baiern bewohnt, und nur von Fürsten, die aus ihnen entsprungen waren, beherrscht worden. Freylich war Deutschland im 7ten und 8ten Jahrhundert mit der Monarchie der Franken verbunden; und zwey hundert Jahre hatte es entweder gemeinschaftliche Regenten mit Frankreich, oder seine besondere Beherrscher stammten von den Carolingischen Königen der Franken ab. Allein es ist allgemein bekannt, daß die Franken ihrem Ursprung und ihrer Sprache nach, eine ganz deutsche Nation waren. Die Könige, oder Kaiser Carl der Grosse und Ludwig der Fromme, welche Deutschland und Gallien vereinigt besassen, sahen ersteres als ihr Hauptland an, und brachten einen grossen Theil ihrer Regierungszeit darinn zu. Von ihren Nachfolgern wurde nach dem Vertrage von Verdün im J. 843. eine besondere Linie gestiftet, die nur allein Deutschland beherrschte, welches also bis zum Ausgang des Carolingischen Stammes im J. 911. seine eigene teutonische Könige hatte. Jeder Kenner der deutschen Geschichte weiß, daß von dieser Epoke und von der

Wahl Conrad I. an bis auf unsere Zeit, Deutschland nie andere Regenten, Könige oder Kaiser gehabt habe, als die aus seiner eignen Nation, nämlich die sächsischen, fränkischen, schwäbischen, luxenburgischen, bayerischen und österreichischen Kaiser. Unter denselben und während einer so langen Reihe von Jahrhunderten hat die teutsche Nation ihre alten Besitzungen wieder erobert und ihre Gränzen bis an die Alpen, bis über den Rhein, und die Elbe und bis in die Nähe der Weichsel ausgedehnt. In allen diesen Gegenden hat unsere Nation ihre Sprache und Herrschaft wieder hergestellt, und ist mit letzterer sogar bis in Italien fortgerückt. Sie hat die wichtige Verbindung der vereinigten Staaten gestiftet, die man itzt das deutsche Reich nennt, und hat ihre Sprache auch in den Ländern teutonischen Ursprungs erhalten, welche sich in verschiedenen Revolutionen von dem deutschen Staatskörper losgerissen haben, als Helvetien, den vereinigten Niederlanden, Schleßwig, Preussen, Curland und Liefland.

Ein Land, das niemals von einer fremden und zahlreichern Nation erobert und unterjocht ist, muß natürlich von seinem ersten Ursprunge an, immer von einer und derselben Nation bewohnt gewesen seyn. Ich glaube dieses von Deutschland durch die vorhergehende kurze Uebersicht seiner Geschichte hinlänglich bewiesen zu haben. Aber ich kann diesem Beweise noch einen andern sehr bündigen und überzeugenden beyfügen, diesen nämlich, daß die jetzige deutsche Nation noch immer dieselbe Sprache erhalten habe, deren sich ihre Vorfahren zu den Zeiten des Julius Cäsar, des Tacitus, des Plinius, des Ptolomäus und überhaupt in jener entfernten Epoke bedienten, da die griechischen und römischen Geschichtschreiber dieses Volks zum erstenmale erwähnt haben.

Es kann schwer scheinen, diese Behauptung zu beweisen, weil die alten Teutschen bey ihrem gänzlichen Mangel von Cultur, weder Schreibkunst noch Geschicht-

schrei-

schreiber hatten, und wir vom Anfang unsrer Zeitrechnung an bis zum achten Jahrhundert keine Geschichte und auch kein anderes Denkmahl besitzen, welche ganz in deutscher Sprache geschrieben wären, wenn man nicht die gothische Uebersetzung der Evangelien dafür nehmen will, die man dem Bischoff Ulphilas im vierten Jahrhundert zuschreibt und von der ich nachher noch etwas mehr sagen werde. Man findet aber in den griechischen und römischen Geschichtschreibern und Geographen, besonders aber in den Schriften des Tacitus noch viele Spuren der alten teutonischen Sprache, und viele einzelne Worte, welche den heutigen ähnlich sind, und daher gar keinen Zweifel übrig lassen, daß in Absicht des Wesentlichen und der Wurzeln, sie immer dieselbe Sprache geblieben ist, und daß die Verschiedenheiten nur blos Folgen der Veränderungen sind, welche alle lebende Sprachen immer in einem langen Zeitraum erfahren. Ich werde hievon nur einige Beyspiele zur Probe anführen. Der itzige Nahme der teutonischen Nation kömmt von ihrem ersten Stifter Tuiston her, den sie für einen Gott und Sohn der Erde hielt, welche gleichfalls unter dem Nahmen Hertha, als eine Göttin verehrt, so wie der Sohn des Tuiston, Mannus, *) für den zweiten Stifter gehalten wurde. Mit dieser Bedeutung stimmen noch itzt überein die deutschen Worte: Mann und Erde. Das erste Wort findet sich noch in einer Menge teutonischer Nahmen, wie in Arminius oder Herman, und in den Nahmen der berühmten Nationen der Allemanier (Allmänner) und der Marcomannen (Markmänner oder Bewohner der Marke, welches eine Gränzprovinz bedeutete). Die Nahmen *Laciburgium*, *Asciburgium*, *Saltus Teutoburgicus*, welche bekanntlich im Ptolomäus und Tacitus sich finden, beweisen gleichfals, daß in den ältesten Jahrhunderten, so wie itzt,

 Burg

*) S. Tacit. de Germ. c. 2. und 40. von denen ich jenes nachher ganz hersetzen werde.

Burg in der teutonischen Sprache ein Schloß oder eine bevestigte Stadt bedeutete. Auch findet man den Nahmen Teutonen noch bey der berühmten Nation, welche in Verbindung mit den Cimbern jenen bekannten Einfall in Gallien und Italien that, sechs consularische Heere schlug, Rom mehr als irgend eine andere Nation zittern machte, *) und endlich nur der überlegenen Kriegskunst des Marius weichen mußte. Der Nahme ihres Königs Teutoboch, der den Triumph des Marius zierte, und der selbst überwunden, durch seine colossalische Figur doch noch die Einwohner Roms in Schrecken setzte, bestärkt gleichfals diese Idee. Die damals in Deutschland zurückgebliebenen Teutonen, finden sich in der Geographie des Ptolomäus wieder neben den Sachsen, im Norden von Germanien, oder in Jütland.

Noch einen andern Grund meiner Behauptung glaube ich auch daher leiten zu können, daß die vornehmsten Flüsse in Deutschland, nämlich der Rhein, die Donau, die Weser, die Elbe, die Ems, die Lippe, der Mayn, der Necker, die Saale, die Oder, die Weichsel, so wie die vornehmsten Nationen, die Schwaben (Suevi) die Baiern (Boji), die Frisen (Frisii), die Allemannier, die Angeln, die Franken, Longobarden, Sachsen, Angrivarier, (Engern in Westphalen) Burgunder (die Burguntas des Ptolomäus) die Rügier, die Sideni **) in Pommern,

*) S. *Cic.* de Off. L. I. c. 12. *Sallustius* in Bello Jugurth. c. 114. *Quinctilianus* in Declam. 3. c. 86. *Eutropius* L. V. c. 1. *Tacitus* Germ. c. 37. wie auch die Abhandlung von der Ueberlegenheit der Deutschen gegen die Römer.

**) Ptolomäus in seiner Geogr. L. II. c. 11. sagt: Post Saxones Sideni usque ad Viadrum fluvium. Die Aehnlichkeit der Lage und des Nahmens lassen nicht zweifeln, daß dieser berühmte Geograph hier eben die Nation im Sinne hatte, welche in der Gegend des itzigen Stettin an der Oder, der Hauptstadt von Pommern wohnten, welche also unter allen Städten des grossen Deutschlands fast allein ihren Nahmen von den Zeiten des Ptolomäus bis auf die unsrigen erhalten haben würde, indem Maynz, Cölln und Augspurg (Augusta Vindelicorum) mehr römische als deutsche Städte waren.

mern, bis auf unsere Zeiten dieselben Nahmen erhalten haben, die man im Cäsar, Tacitus, Ptolomäus und Strabo findet, und die sie zu den Zeiten der Römer hatten, welche in einer so langen Reihe von Jahrhunderten nur in den Endungen einige Veränderungen erlitten haben.

Wir kennen die Geschichte und die grossen Thaten aller dieser deutschen Nationen vom ersten bis zum siebenten Jahrhundert und während der grossen Wanderung in die Provinzen des römischen Reichs nur aus den griechischen und römischen Geschichtschreibern, von denen selbst die gebornen Deutschen in lateinischer Sprache geschrieben haben, wie **Jornandes**, der Geschichtschreiber der Gothen, und **Paul Warnefried** und **Erchenpert**, die Geschichtschreiber der Longobarden. Indeß bemerkt man doch sehr oft in den Nahmen der berühmten Männer, deren Geschichte sie beschrieben, den deutschen Ursprung, wie bey dem grossen Theoderich, König der Ostgothen (Thierri oder Dietrich) den Thierris, Clotaren, Clodovåus (Ludwig) den Chilprik (Hilfreich), alles Nahmen fränkischer Könige, und eben so sind auch selbst die Nahmen der angeführten Geschichtschreiber, **Jornandes**, **Warnefried**, **Erchenpert** germanisch.

Die Gesetze der deutschen Nationen, nämlich der Franken, Salier, Ripuarier, Allemannier, Bayern, Friesen, Burgunder, Angeln, Sachsen, Variner, Longobarden und Gothen, so wie die Capitularien der fränkischen Könige sind sämmtlich auch im Lateinischen geschrieben. Man findet aber doch auch in ihnen eine Menge teutonischer Worte, die nach ihren Wurzeln vollkommen mit unserer heutigen Sprache übereinstimmen, so daß einem Kenner jene unmöglich entgehen können. Ich will hier zur Probe nur einige dieser Worte hersetzen, die man in den bekannten Sammlungen jener Gesetze und Capitularien häufig findet:

Leudi (Leute, Vasalli.)
Adelinghi (Edelleute.)
Mallus (Mahl, Ort der öffentlichen Versammlung.)
Weregildum (Wehrgeld, Geldstrafe.)
Mannire (Mahnen, vor Gericht fodern.)
Murdrida (Mord.)
Marah (Mähre, Pferd, und daher Marschall.)
Anagrip (Angrif.)
Mundualdus (Vormund.)
Heribannus (Heerbann.)
Karra (Karre, Wagen, Currus.)
Gasindus (Dienstbot, daher Gesinde.)
Rachimburgi (Bürgen.)

Man würde leicht ein weitläuftiges Lexikon solcher ursprünglich deutschen Worte machen können, die sich in den alten Gesetzen und in den griechischen und römischen Geschichtschreibern finden. Aber der Beweis, den ich hier führe, wird noch weit stärker, wenn man die Uebersetzung der Evangelien ließt, die sich in dem berühmten Codex Argenteus befindet, den die Schweden im dreißigjährigen Kriege in der Abtey Werden in Westphalen, und nachher in Prag, gefunden haben, von da er nach Upsala gebracht wurde, wo er noch itzt aufbehalten wird. Bey einiger nähern Untersuchung bemerkt man bald, daß diese Uebersetzung unstreitig in deutscher Sprache abgefaßt ist. Man hält mit grössester Wahrscheinlichkeit den Ostgothischen Bischoff Ulphilas, der um 350. lebte, für den Urheber derselben. Andere behaupten, diese Uebersetzung wäre in spätern Zeiten von einem Franken gemacht; auch in diesem Fall würde sie der deutschen Nation und also zu den Beweisen meiner Behauptung gehören. *)

Nach dieser entweder gothischen oder deutschen Uebersetzung der Evangelien, ist das erste Denkmahl der deut-

*) S. *Ihre* Scripta de versione Ulphilana, welche unser berühmte Hr. Büsching 1773. zu Berlin herausgegeben hat.

deutschen Sprache, das Bündniß wider den Kaiser Lotharius, oder vielmehr der Eyd, welchen die beyden Söhne Ludwigs des Frommen, Ludwig, König von Deutschland, und Carl, König von Frankreich, im J. 842. nahe bey Strasburg, an der Spitze ihrer Armeen gegen einander ablegten, und deren Formulare uns ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, Nithard, *) den einen in deutscher, den andern in der damaligen verdorbenen lateinischen Sprache, die man auch lingua Romana nennt, der man sich in Frankreich bediente, und woraus nachher die provinzialische und französische Sprache entstanden ist, aufbehalten hat. Hier sind diese Eydschwüre, die Ludwig, König von Deutschland, in Römischer, und der König von Frankreich in deutscher Sprache ablegten, und die von den Armeen bekräftiget wurden:

Eyd der Könige.

Römisch oder Fränkisch.	Altdeutsch.	Uebersetzung in jetziges Deutsch.
Pro Don amur et pro Christian poblo et nostro commun salvament, dist di en avant, in quant Deus savir et potir me dunat, si salvarai eo cest meon Fradra Karlo et in adjudha et in cadhuna cosa, si cum homme perdreit son fradra salvar dist, ino quid il imi altresi faret, et ab Luther nul plaid nunquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.	In godes minna ind durch tes Xristianes folches ind unser bedhero gehaltniss, fon thesemo dage frammordes, so fram so mir Got gewizei in di mahd furgibit, so hald ich tes an minan broudher soso man mit rechtu sinan brouder scal, inthinu thaz er mig sosoma duo, indi mit Lutherem in o theinni thing negegango, zhe minan Willon imo ce scadhen wehren.	Ich schwöre, daß ich aus Liebe gegen Gott und das christliche Volk und zu unser beyder Besten von diesem Tage an, so viel ich durch Gott werde wissen und können, ich diesem meinen Bruder beystehen will, wie man von Rechtswegen seinem Bruder thun soll, und daß er mir wieder so thue, und ich will mit Luthern (unserm Bruder Lothar) in kein Ding eingehen, das meinem Bruder Carl zuwider oder zu Schaden sey.

Eyd

*) Man findet auch diese merkwürdige Eydesformel mit einem Commentar des Freher in Böklers Script. Germ. p. 113.

Eyd der Armeen.

Römisch oder Fränkisch.	Altdeutsch.	Uebersetzung in jetziges Deutsch.
Si Lodwigs Sacrament, que son fradre Karlo jurat, conservat, et Karlus meo Sendra de suo part non los tanit, si io returnar non lint pois, ne io, ne neuls cui eo returnar nit pois, in nulla adjuhda contra Lodhuwig nun li iuer.	Oba Karl then eid, then er, sinemo broudher Ludhuwige gesuor, geleistit, inde Ludhuwig min herro then er imo gesuor, forbrichit, ob ih ina nes arwenden ne mag, noh ih, no thero thein hes irrwenden mag, imo ce follusti widhar Karle ne Wirdhit.	Wir schwören, daß wenn Carl den Eyd, den er seinem Bruder Ludwig geschworen, hält, und Ludwig, mein Herr, den er ihm geschworen, bricht, dergestalt, daß weder ich, noch sonst einer von uns es abwenden oder verhindern kann, so wollen wir ihm wider Carlen keine Hülfe leisten.

Wenn man diese beyden deutschen Eydesformuln mit einiger Aufmerksamkeit durchließt, so findet man ohne Mühe in jedem Worte die Wurzel und den Ursprung unsrer itzigen deutschen Sprache. Aus der Periode, welche auf diese Verbindung folgt, findet man in der Sammlung teutscher Alterthümer von Schilter, so wie in den etymologischen und historischen Werken des Eccard und anderer deutscher Alterthumsforscher, eine grosse Menge meistens geistlicher Schriften, wie die der Mönche Kero und Notkerus Balbulus, und die Evangelien des Otfried von Weissenburg aus dem neunten Jahrhunderte, und nachher eine Menge Chronicken und Urkunden, welche alle in deutscher Sprache geschrieben sind, und gar nicht mehr zweifflen lassen, daß die deutsche Nation in dieser langen Reihe von Jahrhunderten immer eben dieselbe Sprache gehabt habe, die noch itzt die unsere, aber freylich durch die Verschiedenheit der Zeiten und Mundarten so verändert ist, daß sie itzt jedem andern, als Alterthumsforschern und Kennern unverständlich werden müssen.

Ich glaube sowohl durch jede dieser Inductionen und Beweise einzeln genommen, als auch besonders durch deren Verbindung, in der Kürze und ohne eine weitläuf-

tige

tige Gelehrsamkeit, welche für eine so erlauchte und so wohl unterrichtete Versammlung, wie die gegenwärtige, unschicklich seyn würde, dargethan zu haben, daß die deutsche Nation niemals durch eine fremde und ihr an Zahl überlegene ganz unterjocht sey; daß sie niemals gezwungen worden, eine fremde Sprache anzunehmen, und daß sie also noch immer eben dieselbe Nation sey, die sie zu den Zeiten des Camillus, Marius, Cäsar, Tacitus, Plinius, und Ptolomäus, vor und kurz nach dem Anfang unsrer itzigen Zeitrechnung, und also seit mehr als 2000. Jahren gewesen ist. Ich schmeichle mir hiedurch, genug für die deutsche Nation bewiesen zu haben, und daß keine andere auf der ganzen Erde, einen gleichen Ruhm wird darthun, noch einmal Anspruch darauf machen können.

Bey dem gänzlichen Mangel von Denkmälern und Geschichtschreibern ist es nicht möglich, denselben Beweis noch höher, als zwey Jahrtausende, hinaufzuführen. Aber aus einer Stelle, die sich im zweyten Capitel des berühmten Buchs des Tacitus von Deutschland findet, scheinet zu erhellen, daß die Germanier sich damals und von allen Zeiten her, nach einer undenklichen Tradition für ursprünglich Eingeborne (Aborigenes et indigenas) oder für eine Nation hielten, die nie von aussen hieher gekommen, sondern im Schooße ihres Vaterlandes gleichsam geschaffen und geboren sey, und daß die Römer selbst geneigt waren, dieser Meynung beyzustimmen. Die Stelle ist zu schön und hat so vielen Ausdruck, daß ich mich nicht enthalten kann, sie hier ganz sowohl in der Ursprache, als in einer französischen und deutschen Uebersetzung herzusetzen. Sie kann zugleich zu einem neuen Beweise in der bekannten Streitigkeit über die Frage dienen: welche von beyden Sprachen am meisten fähig sey, die erhabenen und tiefen Gedanken des Tacitus am besten auszudrücken, und mit größter Klarheit und Kürze zu übersetzen? so wie ich schon einen

nen gleichen Versuch mit dem 37ten Capitel desselben Buchs, dessen Inhalt noch rühmlicher für die Deutschen ist, in der Abhandlung gemacht habe, die ich an eben diesem Orte und vor eben dieser Versammlung am 27ten Jenner 1780. vorgelesen habe.

C. II. Ipsos Germanos indigenas crediderim, minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos: quia nec terra olim, sed classibus advehebantur, qui mutare sedes quærebant: et immensus ultra, utque sic dixerim, adversus Oceanus raris ab orbe nostro navibus aditur. Quis porro, præter periculum horridi et ignoti maris, Asia, aut Africa aut Italia relicta, Germaniam peteret? informem terris, asperam cœlo, tristem cultu adspectuque, nisi si patria sit. Celebrant carminibus antiquis *Tuisconem* Deum, terra editum et filium *Mannum*, originem gentis conditoresque. Manno tres filios adsignant, e quorum nominibus proximi Oceano *Ingævones*, medii Herminones, ceteri Istævones vocentur - - -

Chap. II. Je croirois, que les Germains sont indigènes sans aucun mélange de nations étrangères, parceque ceux, qui cherchoient autrefois d'autres demeures, ne le faisoient pas par terre, mais sur des vaisseaux, & c'est rarement qu'on va de nôtre païs à cet Océan immense & redoutable de la Germanie. Qui voudroit aussi, sans compter les dangers d'une mer inconnuë & horrible, quitter l'Asie, l'Afrique ou l'Italie, pour chercher la Germanie, ce pays informe, inculte, triste & du climat le plus dur, à moins que ce ne soit sa patrie? Ils célèbrent dans leurs anciens Chansons le Dieu *Tuiscon*, provenu de la terre, & son fils *Mannus*, comme l'origine & les fondateurs de la nation, & ils donnent à *Mannus* trois fils, qui auroient donné le nom d'*Ingevones*,

Cap. II. Ich halte die Germanen selber für Eingebohrne, unvermischt durch Wanderungen und Besuche fremder Nationen, da die ihre Sitze verändernden Völker ehmals nicht zu Lande, sondern zu Schiffe reiseten, und der unermeßliche, ja daß ich so sage, widerstrebende Ocean selten aus unserm Welttheile beschift wird. Wer wird auch, die Gefahr eines schrecklichen und unbekannten Meeres nicht gerechnet, Asien, Afrika oder Italien verlassen, und das an Gegenden ungestalte, traurige, ungebaute und unter einem so rauhen Himmel liegende Germanien aufsuchen, wenn es nicht sein Vaterland ist? In ihren Volksliedern besingen sie einen aus der Erde entsprossenen Gott Thuisko, und seinen Sohn Mann, als den Ursprung und die Stifter der Nation. Dem Mann geben sie drey Söhne, von deren Namen die nächsten am Ocean Ingwonen, die

Cap.

à ceux qui sont proches de l'Océan, à ceux du milieu celui de *Herminones*, & aux autres celui d'*Istevones* - - -

mittlern Herminonen und die übrigen Istwonen genannt werden - - -

Cap. IV. Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniæ populos nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos, propriam et sinceram et tantum sui similem gentem exstitisse arbitrantur. Unde habitus quoque corporum, quamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et cerulei oculi, rutilæ comæ, magna corpora, et tantum ad impetum valida: laboris atque operum non eadem patientia: minimeque sitim æstumque tolerare, frigora atque inediam cœlo solove adsueverunt.

Ch. IV. J'adopte l'opinion de ceux, qui pensent, que les nations de la Germanie n'ont pas été corrompuës par des mariages avec quelqu'autre nation, mais qu'elles sont toujours restées un peuple particulier, pur, & qui ne ressemble qu'à lui-même. Delà vient, que la figure du corps est dans tous la même, quoique la nation soit si nombreuse; qu'ils ont tous des yeux bleus & farouches, des cheveux blonds & de grands corps qui n'ont de force que pour l'attaque. Ils ne peuvent pas également soutenir de longs travaux, ni supporter la chaleur & la soif; mais le ciel & le climat les a habitués a souffrir le froid & la faim.

Cap. IV. Denen pflichte ich selbst bey, welche Germaniens Völker für ein durch Heyrathen aus andern Nationen unvermischtes, eignes, reines, und blos sich ähnliches Geschlecht halten. Daher auch ohngeachtet der großen Volksmenge, die allen gleiche Bildung des Körpers, wilde blaue Augen, goldgelbes Haar, große blos zum Angriff tüchtige Körper. Bey Arbeit und Mühe können sie nicht eben so ausdauren, Hitze und Durst gar nicht ertragen, hergegen sind sie zur Kälte und Hunger durch Himmel und Erdreich desto mehr gewohnt. *)

*) Diese Uebersetzung ist von dem Herrn Anton, welcher bekanntlich die ganze Schrift des Tacitus von Deutschland übersetzt hat; ich habe nur einige kleine Veränderungen darinn gemacht.

Man darf diese vortreffliche Stelle des Tacitus nur lesen, um sich zu überzeugen, daß die alten Deutschen nach einer uralten Ueberlieferung sich für eine ursprünglich eingeborne Nation hielten. Dieser philosophische Geschichtschreiber tritt derselben bey, und bestärkt sie mit dem guten Grund, daß alle germanische Nationen in Absicht der Eigenschaften ihres Cörpers und Geistes so viele

Aehn-

Aehnlichkeit untereinander hätten. Eine Untersuchung, inwiefern diese alte Meynung wirklich gegründet sey, oder der heiligen oder weltlichen Geschichte widersprechen möchte, würde hier wider meinen Zweck seyn. Auch bin ich weit entfernt, hier eine unnütze Gelehrsamkeit anzubringen, um nach unsern Geschichtschreibern und Alterthumsforschern der beyden letztern Jahrhunderte, wie Lazius, Prätorius, Rudbeck, Cluver, Eccard und vielen andern, zu untersuchen, ob unsere erste Vorfahren aus Scythien, Armenien oder Assyrien hergekommen, und ob wir Nachkommen vom Noa, Japhet, Ascenas oder Thogarma seyn mögen? Ich glaube mein Versprechen erfüllt zu haben, wenn der im Anfang dieser Abhandlung aufgestellte Satz bewiesen ist, daß nämlich die deutsche Nation noch immer dieselbe sey, die sie zu allen durch die Geschichte bekannten Zeiten war; daß sie nie von einer fremden völlig unterjocht und verschlungen worden; daß sie immer ihre ursprüngliche Sprache und ihre eigene Beherrscher erhalten habe, und daß also aus allen diesen Gründen Deutschland das einzige Land der bekannten Welt sey, welches keine totale Revolution erlitten hat.

Wenn man indeß doch auch der deutschen Geschichte Revolutionen beylegen will, so sind es nur besondere, innerliche und vorübergehende. Als solche können angesehen werden die Einfälle der Römer, der Hunnen, der Slaven oder Wenden in die Gränzprovinzen Deutschlands; der grosse Einbruch der deutschen Völker in die Provinzen des römischen Reichs während des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts; die Herrschaft der fränkischen Könige über Deutschland, die Folge der verschiedenen deutschen Familien von Königen oder Kaisern, welche über Deutschland geherrscht haben; die Kriege der drey ersten Kaiserstämme in Italien, um ihre Rechte über dieses Land und die Stadt Rom zu behaupten; ihre Streitigkeiten mit den Päpsten oder der

berühmte

berühmte Zwist inter Imperium et Sacerdotium; die Kreuzzüge oder die Unternehmungen im Orient; die Veränderung mit den alten grossen Herzogthümern und andern Lehnen; die Einführung der erblichen Nachfolge in den Reichslehnen; der Uebergang von der Erbfolge der Kaiser zu der Wahl derselben; der Ursprung der Churfürsten; das berühmte Interregnum; die Abwechselung bey der Kaiserwahl; die Wiederherstellung einer in facto erblichen Nachfolge bey dem Hause Oesterreich; die Abschaffung des alten Faustrechts, oder der innerlichen Kriege unter den Privatpersonen; die Errichtung des Landfriedens, der Creyse und des Reichs Kammergerichts vom Kaiser Maximilian I.; die Einführung der Kaiserlichen Wahlcapitulationen unter K. Carl V.; Luthers Reformation, die Religionstrennung, die daher entstand, nebst dem schmalkadischen und dreyßigjährigen Kriege; der Religionsfriede von 1555, und der berühmte Westphälische Friede von 1648, der dem deutschen Reiche seine Consistenz und heutige Form gegeben hat; der spanische Successionskrieg nebst dem Utrechter und Rastädter Frieden; endlich der österreichische Successionskrieg und der siebenjährige nebst den Aachner, Hubertsburger und Teschner Friedensschlüssen, die darauf gefolgt sind. Dies sind nach meiner Meynung, die wichtigsten Revolutionen von Deutschland, welche zu einer interessanten Geschichte dieses grossen Reichs den Stoff enthalten, nicht wie sie in trockenen Annalen der meisten unsrer ältern Schriftsteller vorgetragen ist, sondern wie sie unter grossen politischen Gesichtspunkten dargestellt, für den Bürger, den Philosophen und den Staatsmann nützlich werden könnte, in dem grossen Geschmack der Gemälde eines Robertson, eines Hume, und anderer berühmten Gelehrten, die uns die Geschichte der Revolutionen von Deutschland, England, Italien, Griechenland und anderen Ländern geliefert haben. Aber allemal wird es

schwer seyn ein ganz vollendetes Gemälde der Revolutionen von Deutschland zu entwerfen, sowohl weil uns von manchen Theilen gute Materialien und Nachrichten abgehen, als auch wegen der unermeßlichen Mannigfaltigkeit der Gegenstände und der großen Zahl der Staaten, welche jetzt das Deutsche Reich ausmachen und deren einige Königreichen gleich sind, manche derselben sie sogar übertreffen.

Es könnte jemand die Frage aufwerfen, warum dann Deutschland gerade unter allen Ländern der Erde das einzige sey, das keine totale Revolutionen erfahren, seine Einwohner und Sprache nie verändert habe, von einer fremden Nation nie erobert worden? Man könnte mit den Gründen, die Tacitus in der vorangeführten Stelle bemerkt, antworten: weil Deutschland von den südlichen Nationen zu weit entfernt, zu unzugänglich sowohl von der Landseite als vom Meere her gewesen, und besonders weil es ein zu rauhes Clima und einen zu harten Boden gehabt habe, als daß irgend jemand, der nicht in diesem Lande gebohren, darinne hätte wohnen wollen. Diese Gründe sind nicht sehr schmeichelhaft für einen deutschen Patrioten; aber sie werden auch durch Thatsachen widerlegt, besonders durch die von den Römern während vieler Jahrhunderte vergeblich, obgleich mit großer Anstrengung, angewandten Bemühungen, um Deutschland zu erobern. Diese Gründe passen auch nicht auf die nördlichen Völker, welche Deutschlands Eroberung vergeblich versucht haben, und noch weniger auf die neuern Zeiten, da Deutschland sich bis zu einem Grade von Cultur erhoben hat, daß es den meisten der südlichen Staaten nichts nachgiebt, wenn es einige nicht übertrifft.

Eine gerechte Vaterlandsliebe leitet mich zu weit angenehmern Ursachen dieses Vorzuges unsrer Nation. Sie hat zu allen Zeiten zu viel Tapferkeit und zu viel Kraft gehabt, als daß sie sich hätte von andern Natio-

nen

nen überwinden oder unterjochen lassen sollen; sie ist immer durch den Einfluß des Clima, durch die physische Constitution der Körper, und durch die sittliche und politische Einrichtung der Gesellschaft, und der Staaten tapfer und kriegerisch gewesen. Diese Eigenschaften, diese Ursachen, und die Vorsehung, welche sie hervorgebracht, machten die deutsche Nation fähig, Revolutionen zu bewirken und nicht zu leiden; den grossen Coloß des Römischen Reichs umzustürzen; die neuern Staaten von Frankreich, England, Spanien, Portugal und Italien*) zu erobern und zu stiften; und in ihrem eigenen Vaterlande eine grosse Monarchie zu errichten, welche dem ersten Blick nach unregelmäßig und widernatürlich gebildet, also auch öftern Revolutionen unterworfen zu seyn scheint, welche aber, menschlichem Ansehen nach, sich so lange erhalten muß, als der Carakter und der Patriotismus der Nation und ihrer Regenten, so wie eine vernünftige Politik der benachbarten Staaten dauern werden. Dieses grosse politische System muß durch seine Lage, durch die Natur seiner Constitution, durch das Gleichgewicht und die Gegenwirkung seiner verschiedenen Kräfte und der Staaten, aus denen es zusammengesetzt ist, bestehen bleiben. Die Erhaltung desselben ist für das übrige Europa nicht nur wichtig, sondern wesentlich nothwendig. So wie das deutsche Reich gerade in dem Mittelpunkt dieses Welttheils liegt, und so wie es itzt zusammengesetzt und beherrscht ist, scheint es von der Natur dazu bestimmt zu seyn, das Gleichgewicht in demselben zu erhalten, jede Störung desselben unter den verschiedenen Mächten, und jede zu grosse und für die allgemeine Sicherheit und Freyheit zu gefährliche Veränderung zu verhindern. Wäre dagegen Deutschland von einem einzigen ehrgeitzigen und unumschränkten Souverain beherrscht;

*) Ich habe dieses in meiner akademischen Abhandlung, von der Ueberlegenheit der Deutschen rc. bewiesen, die ich in der Versammlung vom 27. Jenner 1780. abgelesen.

herrscht; so dürfte es diesem nicht unmöglich seyn, an der Spitze einer so kriegerischen und der zahlreichsten Nation von Europa, seine Macht nach verschiedenen Seiten auszudehnen, eine Menge scheinbarer Ansprüche geltend zu machen, auf diese Art das Gleichgewicht der Staaten zu unterbrechen und die größten Revolutionen zu bewirken. Man darf für das Wohl der Menschheit hoffen, daß dieser Fall nie mehr eintreten, und man weder im deutschen Reiche noch im übrigen Europa zu gefährliche Revolutionen ferner werde zu besorgen haben, *) da die Verfassung des deutschen Reichs durch unsere innere Grundgesetze, durch Verträge mit Auswärtigen, durch die Guarantie derselben, und vielleicht noch mehr durch die glückliche und verhältnißmäßige Vertheilung der Gewalt und der Kräfte der verschiedenen Glieder desselben, so vortreflich befestiget ist, und besonders seitdem fast alle europäische Mächte nach dem Beyspiel unsers grossen Königs, wohl unterhaltene und discipliniirte stehende Armeen errichtet haben, deren Unterhalt freylich den Unterthanen viel kostet, aber sie auch vor dem unendlich grössern Uebel der Kriege sichert, die ehemals die schönsten Länder verwüsteten. Grosse Revolutionen sind daher nur noch für die von Europa entfernten, oder diejenigen Staaten zu besorgen, die sich weder zu regieren noch zu vertheidigen wissen. Die Geschichte der Zukunft wird ferner nicht mehr durch das glänzende, aber für die Menschheit traurige und drückende Gemählde von grossen Staatsveränderungen, von Schlachten und von allen dem interessant seyn, was man so sehr mit Unrecht grosse Begebenheiten nennt. Die Regenten werden künftig ihre Nahmen und ihre Regierungen nur dadurch unsterblich machen können, daß sie die Rechtspflege, den Ackerbau, den Handel, und den ganzen innern Wohlstand ihrer Staaten erhöhen und verbessern; aber sie werden hier-

*) Wie ich dieses schon umständlicher in meiner akademischen Vorlesung vom vorigen Jahre bemerkt habe.

hierdurch eine weit festere, bleibendere und ruhmvollere Vergrösserung erreichen, als irgend eine auswärtige Eroberung ihnen verschaffen könnte. Es scheint itzt die glückliche Zeit gekommen zu seyn, da der Geist einer gesunden Philosophie allgemein herrschend werden und die Regenten ihre vorzüglichste Aufmerksamkeit der innern Regierung ihrer Staaten widmen, und mit Begeisterung ihre Hauptbeschäftigung aus derselben machen werden; da sie den eitlen Glanz der Königlichen Würde der mühsamern, aber glorreichern Ausübung der Regentenpflichten und selbst der Besorgung des Details der Regierung aufopfern; da sie sich allemal bereit halten, nicht nur ihre eigene Staaten zu vertheidigen, sondern auch die ihrer Nachbarn gegen ehrsüchtige Eroberer zu schützen, ohne gerade durch Traktaten dazu verbunden zu seyn; wo sie redlich sich bemühen werden, durch eine feste und gemäßigte Politik eben so sehr das allgemeine Zutrauen der Nationen, als durch Wohlthaten, womit sie ihre Unterthanen überhäufen, dieser Liebe zu erwerben. Ohne Uebertreibung, ohne einer National-Eitelkeit mich schuldig zu machen, glaube ich behaupten zu können, daß unser grosser Monarch, dessen ein und siebenzigstes ruhmvolles Lebensjahr wir heute feyern, das meiste dazu beygetragen habe, dem menschlichen Geschlecht dieses Glück zu bereiten, durch das grosse, sich immer gleiche nnd fortdauernde Muster, welches er den Regenten, die seine Zeitgenossen waren, in seiner politischen, kriegerischen, bürgerlichen, und Privatlaufbahn gegeben hat. Ich habe die gute Meynung von der itzigen und künftigen Generation, zu hoffen, sie werde eine so grosse, der Menschheit erwiesene Wohlthat nicht so bald vergessen, vielmehr gerecht uud dankbar genug seyn, um sich dahin zu vereinigen, daß sie dem Stifter ihres Glücks, die für eine edle Seele ruhmvollste Belohnung allgemein bewilligen, und der Zeit der Regierung unsers Königes, den Nahmen: das Jahrhundert Friedrichs, beylegen. Sicher

 verdient

verdient Er dieses mit weit grösserm Rechte, als irgend ein anderer Regent, dem seine Zeitgenossen diese Schmeicheley gemacht haben, aber ohne sie über sein Leben hinaus erhalten zu können. Um eine solche ehrenvolle Benennung selbst bey der entferntesten Nachwelt zu rechtfertigen, und um die Fürsten und Menschen, die nach uns leben werden, zur Nacheiferung zu reitzen, müßte die Geschichte, nach dem Beyspiele der Sineser und Egyptier, alle grossen, guten, schönen und verdienstlichen Handlungen der Regenten und anderer edlen Menschen sammlen, um sie zu erhalten und auf die Nachwelt zu bringen. Es scheint, daß unser Zeitalter hierinn weniger sorgfältig und vielmehr nachläßiger ist, als man es in vorigen Zeiten war, es mag nun Furcht, oder Trägheit und Leichtsinn die Ursache davon seyn. Unser Jahrhundert, obgleich fruchtbarer an grossen Begebenheiten und wichtigen Staatsveränderungen, als viele andere, hat doch noch immer keinen Tacitus, Livius, Guicciardini, Thuan, und selbst noch nicht einmal Geschichtschreiber einer geringern Classe. Sollte diese Gleichgültigkeit fortdauern, so dürfte das Detail der merkwürdigsten Begebenheiten sich bald in der dunkeln Nacht der Zeit und der Vergessenheit verliehren. Diese Betrachtung hat mich auf die Idee geleitet, daß unsere Academie keinen bessern Gebrauch von ihren Memoires machen könnte, als wenn sie jährlich, besonders bey einer solchen Gelegenheit, wie die ist, welche wir heute feyern, einen kurzen Abriß der denkwürdigsten Handlungen entwürfe, durch welche unsere großen und guten Regenten das vergangene Jahr bezeichnet haben, um sie hierinn aufzubewahren und wenigstens den Stoff zu einer guten Geschichte unsers Vaterlandes zu sammlen. Ich kann kühn behaupten, daß keine in diesem Geschmack und nach diesen Grundsätzen geschriebene Geschichte interessanter, unterrichtender und nützlicher für die Regenten und für das ganze menschliche Geschlecht seyn würde, als die

Geschichte unsers Königs. Man dürfte nur eine Sammlung oder eine raisonnirende Darstellung alles dessen verfertigen, was er in den letzten zwanzig Jahren seit dem Hubertsburger Frieden für die Widerherstellung und die Verbesserung seiner Staaten, in neuen Gebäuden, in Urbarmachung, in Colonien, für die Ströhme, den Ackerbau, die Fabricken, die Künste, den Handel, die Justitz, und die Armee, gethan hat; so würde dieß gewiß auf ein Resultat leiten, das die Welt in Erstaunen setzen und ein bis auf unsere Zeit ganz unbekanntes Beyspiel darstellen müßte. Die ganze diesem ausserordentlichen Aufwande gewidmete Summe, nachdem die ordentlichen Ausgaben der Regierung reichlich bestritten worden, und die Er sich selbst entzogen hat, beträgt in diesen zwanzig Jahren an Vierzig Millionen unserer Thaler, also jährlich beynahe zwey Millionen. *) Ich bedauere, daß ich diese Idee zu spät gehabt habe und es mir daher itzt an Zeit fehlt, sie in ihrer ganzen Ausdehnung und mit der erforderlichen Genauigkeit auszuführen; ich muß mich also heute begnügen, nur zur Probe den Entwurf eines Gemähldes von dem vorzulegen, was der König in dieser Art vorzüglich denkwürdiges im vergangenen Jahre gethan hat, und ich glaube, meine Abhandlung nicht besser, als hiemit beschliessen zu können.

Von der allgemeinen Leitung der politischen Geschäfte kann ich hier nicht reden, da diese ihrer Natur nach den Augen des Publikums verborgen bleibt. Sie ist aber den europäischen Höfen bekannt genug, hat sich allgemeine Achtung erworben, und uns einen kostbaren Frieden erhalten, unterdeß ein großer Theil von Europa durch

*) In einem Journal, welches der Herr Präsident von Benkendorff unter dem Titel: der pommersche Wirth, herausgegeben, findet man sehr interessante Nachrichten über dasjenige, was der König zur Verbesserung von Pommern und der Neumark gethan hat.

einen zerstörenden Krieg sich aufzureiben beschäfftigt gewesen ist. Der König hat sich indeß seiner Neutralität mit eben so gerechter als weiser Geschicklichkeit bedient, um den Handel und die Schiffarth seiner Unterthanen möglichst zu erhöhen. Der Schiffbau in den Häfen von Pommern, Preussen und selbst in der Mark; die Ausfuhr unserer Producte, besonders des Holzes; der bisher wenig bekannte Frachthandel der preußischen Schiffe, sind in dem Laufe des vergangenen Jahres so erweitert worden, daß die Zahl unserer Schiffe, welche den Sund paßiret sind, und die verschiedenen europäischen Meere bis zur Meerenge von Gibraltar befahren haben, schon dem Verhältniß der fünf großen Seemächte sehr nahe kömmt, und die Zahl der Handelsschiffe aller übrigen europäischen Nationen übertrifft. Da das Preußische Ministerium nur den wahren Preußischen Unterthanen, die Königliche Flagge und See-Päße bewilligt hat; da es mit größter Sorgfalt alle Mißbräuche, welche in andern Ländern so gewöhnlich geworden sind, zu verhüten gesucht hat; da es den Schiffahrern Vorschriften gegeben und in den Erklärungen vom 30sten April, 3ten November und 8ten December 1781, dem Publicum Grundsätze für die Seehandlung angekündigt hat, welchen alle Kriegführende Mächte den vollkommensten Beyfall gegeben haben: so ist hiedurch die Preußische Flagge ausserordentlich beliebt geworden; neutrale und kriegführende Nationen haben sie gesucht und geachtet, und man hat sie mit vollkommenster Sicherheit nicht nur in den europäischen Meeren wehen sehen, sondern auch in denen von Ost- und West-Indien, wo sie bisher nur selten gesehen war. Der Ruhm dieser Flagge ist sogar bis zu dem Kaiser von Marocco durchgedrungen, der dem König einen höchst verbindlichen Brief geschrieben, von seiner Seite die vollkommenste Sicherheit für die Preußischen Schiffe versprochen, und ein gleiches für die maroccanischen erbeten

hat,

hat. Alle diese Umstände haben den König zu einer der wichtigsten Stützen der berühmten See-Neutralität gemacht, welche die erhabene Catharina den Kriegführenden Mächten vorgeschlagen hat. Man kann mit Grunde sagen, daß der König der erste gewesen ist, welcher in dem durch den Aachner Frieden geendigtem Kriege zuerst diese Neutralität realisirt und in Achtung gesetzt hat, woraus noch eine Irrung mit dem Großbrittanischen Hofe entstand, welche durch einen Vergleich im Jahr 1755 beygelegt wurde. Noch hat der König im verwichenen Jahre seinen Unterthanen dadurch einen wichtigen Vortheil erworben, daß er durch eine Ministerial-Negotiation von der Gerechtigkeit und Freundschaft Sr. Großbrittanischen Majestät eine Milderung der Strenge der alten Navigationsakte erhalten hat, nach welcher nun durch eine besondere Parlaments-Akte erlaubt ist, daß die preussischen Unterthanen künftig das Fichtenholz in England frey einführen, und auch die Einwohner einer preussischen Provinz die Produkte der andern dahin bringen dürfen, welches bisher nicht erlaubt war.

Die Justiz, diese sicherste Stütze der Staaten und der Thronen, hat während des vergangenen Jahres in den preussischen Staaten nicht weniger gewonnen. Die wichtige Reform, welche in diesem Theile der Regiegierung unternommen ist, hat durch die feste Unterstützung des Königs und die Sorgfalt eines unermüdeten und aufgeklärten Ministers grosse Fortschritte gemacht. Er hat eine Gesetz-Commission errichtet, welche aus unsern geschicktesten Rechtsgelehrten bestehet, und deren Geschäft ist, die alten, dunkeln Gesetze zu erklären, und, wenn es nöthig, neue zu machen. Er hat eine neue Proceßordnung eingeführet, welche der prätorianischen Justiz der Römer ähnlich ist und den Zweck hat, die Processe abzukürzen und zu vermindern, die Chikane einzuschränken, und, wenn es möglich, ganz auszurotten.

Die Finanzen und die innere Landes-Policey sind indeß derjenige Theil der Regierung, worinn die Weisheit und die väterliche Sorgfalt des Königs für seine Unterthanen am meisten glänzet. Er hat wieder auf eine sehr ungewöhnliche, indeß allerdings für Ihn gewöhnliche Art, sich um sie verdient gemacht. Zeit und Umstände erlauben mir heute nicht, davon ein ganz vollständiges Gemählde zu entwerfen. Ich begnüge mich also hier nur kurz und im Allgemeinen die neuen Einrichtungen, die der König in diesem Jahre angefangen oder fortgesetzt, die Wohlthaten, die er dieses Jahr verbreitet, und die Summen herzuzählen, die er in den verschiedenen Provinzen angewandt hat;

Für die Churmark

1) Da ein später und großer Frost im Frühjahre, der Erndte des Jahres 1782 in allen Ländern sehr nachtheilig gewesen, so hat der König deßhalb um die Einwohner der Marken, Schlesiens und Pommerns zu entschädigen und um sie in den Stand zu setzen, sich neue Saat anzuschaffen, austheilen lassen mehr als -	200,000 Thlr.
2) Er hat zu Berlin und Potsdam 55 neue Bürgerhäuser, Thürme, die Jägerbrücke, und eine Caserne für die Artillerie gebauet, welches zusammen kostet - - -	433, 000 -
3) Zur Urbarmachung bisher unfruchtbarer Ländereyen, zur Anlegung verschiedener Colonien, zum Anbau von neuen Häusern für Bauern, Einlieger und Tagelöhner in den Dörfern der Churmark, hat er angewandt die Summe von	200, 000 -
4) Zum Etablissement von 66 Familien und noch mehrern Wollen-Fabriken, auch zum Bau neuer Bürgerhäuser in den Städten Luckenwalde und Treuenbritzen, hat er hergegeben -	80, 000 -
5) Zum Etablissement einer Genfer Uhr-Fabrike und einer auf Holländische Art eingerichteten Pappiermühle in den Dörfern Friedrichsthal und Spechtshausen - - -	62, 000 -
	975, 000 -

Transp. 975,000 Thlr.

In der Neumark

6) Zur Wiederaufbauung der kleinen Stadt Falkenburg, welche der Familie v. Bork gehört und durch eine Feuersbrunst sehr gelitten hatte, = 7,000 =
In den vorhergehenden Jahren hat der König auch zu Wiedererbauung des Fleckens Calies, welcher dem Herrn von Beausobre gehört, angewandt 80000 Thlr.

7) Zur Fortsetzung der Bewallung des Warte-Stroms = = = = 16,000 =
Diese große, nun benahe vollendete Unternehmung hat dem König fast eine Million gekostet, aber sie hat auch den Nutzen gehabt, 50000 Morgen des vortrefflichsten Landes und Wiesen aus dem Wasser hervorzubringen, Colonien, die auf 13000 Menschen enthalten, anzulegen und ein neues, blühendes und ausgedehntes Land zu schaffen.

8) Zum Etablissement von 156 Familien kleiner Hausleute oder Tagelöhner, sowohl in den Dörfern des Königs, als denen des Adels. = 24,000 =

In Pommern.

9) Zum Etablissement von 162 dergleichen Familien = = = = 25,000 =

10) Der König hat seine Vorschüsse an den Pommerschen Adel zu Verbesserung und Urbarmachung seiner Güter und Anlegung von Colonien in denselben, dieses Jahr fortgesetzet mit 175,000 =
Des Königs Majestät haben einzelnen Edelleuten, die es bedurften, an 10 bis 12000 Thlr. ohne dafür verlangte Sicherheit und mit der Bedingung nur zwey oder auch nur ein Procent Zinsen davon zu bezahlen, gegeben, welche wieder zu Pensionen für die Witwen und Töchter von Officiers oder andern herunter gekommenen Adlichen, wie auch zur Besoldung einer Menge Schulmeister

1222,000 =

Transp. 1222,000 Thlr.

meister angewandt werden. Diese Großmuth des Königs dauert schon seit vielen Jahren fort.

11) Zu Wiederaufbauung der abgebranten Stadt Jacobshagen = = = 39, 000 =

12) Zum Etablissement von 13 Fabriken in Wolle, Fälbel, Leder, Seiffe, und Stärke-, Wachstuch, Färbereyen und Branntweinbrennereyen, in verschiedenen Pommerschen Städten, als: Stettin, Cöslin, Rügenwalde, Stolpe, Treptow und andern = = = 33, 000 =

13) Zur Vergrößerung der Wollmagazine und Unterhaltung der Fabrikanten = 12, 000 =

In Ost-Preußen.

14) Zu einer Seegeltuch-Fabrik in Königsberg, 6, 000 =

In West-Preußen.

15) Zur Herstellung der ruinirten Polnischen Städte = = = 100, 000 =

16) Zur Verbesserung der Aemter = 65, 000 =

17) Zum Etablissement der Colonisten aus Schwaben = = = 91, 000 =

Ich will hier nur bemerken, ohne es in diese Rechnung zu bringen, daß der König seit einigen Jahren die wichtige Vestung Graudenz an der Weichsel hat bauen lassen, wovon die Kosten schon an Millionen betragen.

Im Herzogthum Magdeburg.

18) Hier ist dieses Jahr die Urbarmachung des grossen Fiemer-Bruchs, der 30000 Morgen enthält und Particuliers gehört, welche itzt eine jährliche Revenüe von 28000 Thalern daraus ziehn, geendiget worden. Der König hat ohne alle Ersetzung darauf verwandt = 192, 000 =

19) Mehrere Brüche in der Gegend der Flüsse Stämme und Tanger, welche gleichfals Privatpersonen gehören, sind urbar gemacht,

27000

1760,000 =

Transp.	1760,000 Thlr.
27000 Morgen und eine jährliche Revenüe von 17000 Tahlern dadurch gewonnen worden. Der König hat daran gewandt =	134,000 =

Im Fürstenthum Halberstadt

20) Die sehr heruntergekommene Stadt Kroppenstädt ist zum Theil auf Kosten des Königs wieder erbauet mit einem Aufwande von =	32,000 =

In Schlesien.

21) Zu Verschönerung und zu weitern Anbau verschiedener Städte hat der König hergegeben =	60,000 =
22) Zu Wiederaufbauung abgebrannter Häuser in verschiedenen Städten = =	40,000 =
23) Zu Urbarmachung, und zu Anlegung neuer Dörfer und Bauerhäuser, wie auch zu Errichtung von Fabriken = = =	88,000 =
24) Zu Geschenken an einzelne Personen =	4000 =
Hauptsumme =	2,118,000 Thaler.

Dieß ist also eine klare, wahre und im mindesten nicht übertriebene Berechnung von zwey Millionen, 118,000 Thalern, welche der König im verwichenen Jahre seinen Unterthanen in baarem Gelde, theils unmittelbar geschenkt, theils zu nützlichen Unternehmungen angewandt hat, ohne deshalb die ordentlichen Auflagen zu vermehren, ohne irgend eine Erstattung zu verlangen und ohne irgend ein anderes Interesse, als das des allgemeinen Beßten, dabey zu haben. Noch hat Er grosse Summen, deren einzelne Verwendung sich aber nicht recht angeben läßt, zum Anbau der Bergwerke angewandt, die bisher in den preußischen Staaten fast ganz vernachläßiget waren. Unter seinen alles belebenden Befehlen und unter der Direction so wie durch die unermüdete Sorgfalt eines geschickten erleuchteten Ministers und grossen Kenners der Metallurgie, wie

wie auch mit Beyhülfe des neuen Bergwerks-Departements, (von dem ein würdiges Mitglied auch eine vorzügliche Zierde unserer Academie ist) hat der Bergbau, der im Jahr 1768. noch kaum existirte, sich nun schon so weit erhoben, daß unser Land schon von seinen Producten den Werth von 234,000 Thalern auswärts versendet, und daß derselbe auf eine halbe Million erspart, die wir nun nicht mehr für Eisen, Kupfer, Bley, Kobolt, Vitriol, Alaun, Kohlen und andere mineralische Producte an fremde Nationen bezahlen dürfen. Man hat vorzüglich reiche Kohlengruben in Schlesien und der Grafschaft Mark entdeckt; welche man mit größtem Vortheil zu den Leinwandbleichen in Schlesien und andern Bedürfnissen benutzet. Besonders hat man auch einen sehr wichtigen Absatz der Steinkohlen in Holland gewonnen, nachdem vorher durch eine langwierige Negociation des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Churfürsten von der Pfalz, als Herzog von Bergen, die Schiffbarmachung des Ruhrstroms zu Stande gebracht worden.

Wenn es mir die Zeit erlaubte, würde ich nicht unterlassen, auch noch mit einiger Genauigkeit zu zeigen, wie der König die Anpflanzung der Maulbeerbäume und den Seidenbau, die Anlegung künstlicher Wiesen, alle Arten von Holzpflanzungen, die Spinnereyen, überhaupt, alle mögliche Arten von Industrie, durch die beträchlichen Preise angefeuert hat, welche, sowohl das General-Direktorium, als auch unsere Akademie, im verwichenen Jahre ausgetheilt haben.

Auch könnte und müßte ich alsdann noch in Rechnung bringen, daß unter der höchsten Leitung und dem wirksamen Einfluß des Königs, der pommersche Adel im verwichenen Jahre eine allgemeine Verbindung gemacht hat, um alle Gebäude auf dem platten Lande gegen Feu-

ers-

ersgefahr zu versichern; daß eben dieser Adel, von einem thätigen Patriotismus belebt, unter der Direktion des Großkanzlers von Carmer, das grosse Unternehmen des neuen Creditsystems völlig, so wie in Schlesien, zu Stande gebracht hat; ein Unternehmen, durch welches der Credit und der Geldumlauf in dieser Provinz wieder hergestellt, die Banqueroute und Concursprocesse verhütet, und der durch den siebenjährigen Krieg sehr ruinirte Adel wieder in Stand gesetzt ist, seine Güter und Besitzungen zu erhalten.

Noch glaube ich den nützlichen Operationen der Regierung im vorigen Jahre beyzählen zu können, daß das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten durch mühsame Unterhandlung, mit der Republik Pohlen die Irrungen beygelegt hat, welche schon seit mehrern Jahrhunderten mit diesem Staat, in Absicht der Gränzen von der Neumark und Schlesien obwalteten, und welche nun auf eine gerechte und freundschaftliche Art so beygelegt sind, daß die interessirte Partheyen damit zufrieden gewesen und ihre Convenienz dabey gefunden haben.

Es fehlt mir nur an Zeit, nicht an Materie, um das Gemählde zu vollenden, welches ich angefangen habe, und ich bin genöthiget, dieses bis auf eine andere Gelegenheit zu verschieben. Indeß, glaube ich, der Versuch, den ich vorgelegt habe, ist hinreichend zu beweisen, daß jedes Jahr der Regierung unsers grossen Königs der Akademie hinreichende Gegenstände darbieten würde, um Materialien zu einer so interessanten, für die Nation so nützlichen Geschichte zu sammlen, ohne daß Revolutionen darinn beschrieben werden dürften; und daß wir die höchste Verbindlichkeit haben, bey jeder Gelegenheit der Vorsehung zu danken, welche uns einen Souverain gegeben und so lange Zeit erhalten hat, der seinen Staaten und seinen Unterthanen alle nur für sie mögliche

liche Glückseligkeit verschaft hat, und der sie ihnen auch auf die Zukunft sichert durch den festen Grund, auf den er seine Monarchie gebauet hat, und durch das grosse Muster, welches er seinen von gleichem Geiste belebten Nachfolgern giebt, die gewiß immer als Nacheiferer seines Ruhms und als würdige Erben seiner Tugenden, wie seines Thrones, sich zeigen werden.

Ueber
den wahren Reichthum der Staaten, das Gleichgewicht des Handels und der Macht.

Eine Abhandlung,

welche

in der öffentlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften,

wegen des Geburtstages des Königs,

am 26. Jänner 1786 vorgelesen worden

von

dem Königl. Staatsminister und Mitgliede dieser Akademie,

Freyherrn von Hertzberg.

Aus dem Französischen übersetzt.

Jede gute Regierung, auch die monarchische, kann nach meiner Meynung, niemals dabey verlieren, sondern muß vielmehr gewinnen, wenn sie ihre Angelegenheiten mit einer klugen Publicität behandelt. Eine gänzliche, oder durch eine unvollkommene, oder scheinbare Bekanntmachung nur bedeckte Verheimlichung der Handlungen der Regierung kann bloß den Aristocraten günstig seyn, die nicht nur in der von ihnen benannten Regierungsform und in der Democratie sich finden, sondern die auch so gern in den Monarchien auftreten möchten und die in allen drey Regierungsformen immer der Freyheit und allgemeinen Glückseeligkeit ihrer Mitbürger am meisten gefährlich und nachtheilig sind, wie

2409.

dieses alte und neue Erfahrung beweiset. Diese völlige Geheimhaltung scheinet in der Monarchie nur denen nothwendig, die weder von der Richtigkeit, noch der Gerechtigkeit ihrer Maasregeln, sicher sind, deshalb natürlich die Publicität scheuen und allenthalben Staatsgeheimnisse finden, wo auch an keine zu denken ist. Wenn dagegen ein Regent, dessen Absichten groß, erhaben, rein und nur auf das gemeine Wohl gerichtet sind, von Zeit zu Zeit, so wie es die Umstände und schickliche Gelegenheiten mit sich bringen, durch Declarationen, Edicte oder Reden und Berathschlagungen in dem Rath oder einer großen Versammlung der Nation, die Maaßregeln seiner innern und auswärtigen Verwaltung, mit ihren Gründen und ihrem Zweck vorlegt; so wird dieß das schicklichste Mittel seyn, wodurch er sich das Vertrauen und den nicht gleichgültigen Beyfall sowohl seiner Unterthanen, als der benachbarten Nationen erwerben kann, die wenigstens in Europa in einer Art von Gesellschaft und allgemeiner Republik leben. Er wird dadurch beyde auf eine für ihn sehr nützliche Art von der Weisheit, Gerechtigkeit und wirksamen Kraft seiner Maaßregeln überzeugen und er wird sich dadurch gegen eigne Irrthümer und Illusionen sichern, die nur zu leicht bey jedem Menschen sich finden, der niemand, als sich selbst, von seinen Handlungen Rechenschaft ablegt. Er wird dadurch die wahren Geheimnisse des Staats nicht verrathen, deren Zahl allezeit sehr klein ist und die ohnedem dem Scharfsinn und der Wachsamkeit eines klugen Ministers des benachbarten Staats nicht lange entgehen können. Aus diesen Gründen halte ich es für einen der größten Vortheile der brittischen Constitution, daß der König bey jeder Eröffnung des Parlaments, die Lage der allgemeinen und besondern Angelegenheiten vorlegt und die Meynung ihrer Repräsentanten über dieselbe verlangt.

Und so hat auch, nach meiner Meynung, kein französischer Minister je seiner Nation und seinem König einen wichtigern Dienst geleistet, als derjenige war, mit dem der weise und tugendhafte Necker sein Ministerium beschloß, da er in den bekannten Schriften öffentlich Rechenschaft von seiner Verwaltung gab. Er unterrichtete hierdurch eine Regierung, die sich vielleicht noch selbst nicht genug kannte, über ihre wahre Lage.

Aus gleichen Beweggründen habe ich, seit einigen Jahren, dieser erleuchteten Akademie in den öffentlichen Versammlungen, womit sie gewöhnlich den Geburtstag des Königs feyert, einen Theil seiner großen und weisen Handlungen während des verfloßnen Jahrs bekannt gemacht, und zugleich der ausserordentlichen Geschenke und Wohlthaten gedacht, welche S. K. M. theils um Bedürftige zu unterstützen, theils um den Ackerbau, die Fabriken, den Handel, und überhaupt jede Art von National-Indüstrie zu ermuntern und zu begünstigen, verwandt haben. Dieß war auch besonders bey der im vorigen Jahre vorgelesenen Abhandlung über die Bevölkerung der Preußischen Staaten meine Absicht, da ich zeigte, wie der König während seiner Regierung diese Bevölkerung dreyfach vermehrt, und sie zu einer Höhe gebracht habe, deren verhältnißmäßig sich noch keine andre Nation bis jetzt rühmen könne. Ich werde heute diese für Preussen und für ganz Europa so wichtige Materie fortsetzen und mich bemühen, in einer kurzen Ausführung zu zeigen, daß die große Bevölkerung, welche der König seinen Staaten gegeben hat, auf dem dauerhaftesten Grunde beruhe, und dadurch einer immer fortgehenden Zunahme versichert sey. Dieser Grund besteht in dem wahren Reichthum einer Nation, dem Ackerbau, der National-Indüstrie und der Handels-Balanz, Vortheile, welche ganz natürlich auch auf das Gleichgewicht der Macht leiten müssen. Ich werde mich

hier nicht auf eine genauere Entwickelung der großen Grundsätze einlassen, auf denen die Glückseeligkeit der Nationen und der Regierungen beruhet, und die jeder, der sie genauer studiren will, in den bekannten und berühmten Werken eines Montesquieu, Hume, Stewart, Veri und andrer, vorzüglich aber in dem tiefsinnigen und claßischen Werke des Engländers Smith über die Natur und die Ursachen des Reichthums der Nationen, hinlänglich ausgeführt findet. Mir wird es genug seyn, diese Grundsätze in zusammengedrängter Kürze anzudeuten und auf unsern Preußischen Staat anzuwenden.

Die wahre Stärke eines Staats besteht zuverläßig in einer großen und seinem Umfange wohl angemessenen Bevölkerung, die von einer weisen Regierung so geleitet wird, daß sie sowohl ihrer Sicherheit vergewissert seyn, als auch sich ihren Unterhalt verschaffen und den größtmöglichsten Wohlstand erreichen könne; Grundsätze, welche in der Abhandlung, die ich hier an eben diesem Tage im Jahr 1782 vorgelesen habe, weiter entwickelt sind. Der Wohlstand, das Glück, und wenn man will, der Reichthum einer Nation, besteht ohne Zweifel in der Menge und Güte der Mittel, durch welche eine Nation zuvörderst die Bedürfnisse und dann auch die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens sich verschaffen kann. Da das Korn und überhaupt das Getreyde aller Art die sicherste und allgemeinste Nahrung zahlreicher Nationen liefert, (denn die Fischerey kann nur kleine Völkerschaften ernähren); so ist der Ackerbau unstreitig die Quelle und der sicherste Grund der Substanz großer Gesellschaften oder Nationen. Er ist es (im weitläuftigsten Verstande des Worts) der alles Getreyde, was zum Unterhalt von Menschen und Thieren erfordert wird, der den Wein, das Bier, Oel, Tabak und auch das Holz verschafft. Er giebt

uns Flachs, Hanf, Wolle und Seide, und also fast alles, was zur Kleidung und den übrigen Bequemlichkeiten des Lebens erfordert wird; er liefert den Fabriken, der Handlung und Schiffarth ihren vornehmsten Stoff. Durch die Vertauschung des Ueberschusses der natürlichen und künstlichen Producte, verschaft der Ackerbau den Nationen, die keine Gold- und Silberbergwerke besitzen, diese Metalle, die keinen innern und wahren Werth haben, aber wegen der Bequemlichkeit ihres Gebrauchs bey allen policirten Nationen, als die Repräsentanten des wahren Reichthums, angenommen und gewissermaßen an desselben Stelle getreten sind. Der Ackerbau ernährt nicht nur diejenigen, die sich unmittelbar mit demselben beschäftigen, sondern auch alle übrige Bürger, die Militair- und Civil-Bedienten des Staats, die Gelehrten, die Fabrikanten, die Kaufleute, die Fischer und Schiffer und selbst die Bergleute. Man hat diesen Grundsatz, daß der Ackerbau die erste und vornehmste Grundlage des Glücks jedes Staats und jeder Nation sey, seit einiger Zeit in Frankreich so weit getrieben, daß eine gewisse Classe von Wirthschafts-Gelehrten, denen man den vielsagenden Nahmen Oeconomisten, oder auch Physiocraten beylegt, die aber vieleicht in der Theorie geschickter, als in der Ausübung sind, sich bemüht hat, in ihren Schriften dem Landbaue die vornehmste und beynahe die alleinige Begünstigung der Regierung zu verschaffen, und besonders eine völlig freye Ausfuhr des Getreydes zu bewürken; wogegen denn aber auch der Landbauer die Last der öffentlichen Auflagen allein tragen sollte. Die Erfahrung und eine reifere Untersuchung haben indeß bald gelehrt, daß dieser Grundsatz zu weit getrieben sey, und daß eine weise Regierung der National-Indüstrie gleiche Aufmerksamkeit und Gunst widmen müsse, ohne sie jedoch den öffentlichen Lasten ganz zu entziehen. Ohne Zweifel ist diese Indü-

strie die zweyte Grundlage der Glückseeligkeit eines Staats, weil sie den natürlichen Producten, der Arbeit und dem Fleiße der Unterthanen desselben den grösten Werth giebt und diejenigen, welche sich mit derselben beschäftigen, gewöhnlich mehr gewinnen, als die Landbauer. Diese Arbeit ist, wie Herr Schmith in dem angeführten Werke auf eine einleuchtende Art gezeigt hat, der wahre, allgemeine und genaue Maasstab des Werths aller Waaren und Reichthümer und das Geld dient nur zum Mittel und Werkzeug, um die Arbeit untereinander auszutauschen. Denn da alle natürliche und künstliche Producte Früchte der Arbeit sind, welche jedes einzelne Glied der Gesellschaft anwendet, um sich zu ernähren und um seinen Ueberfluß an seine Mitbürger auszutauschen, und eben ein solcher Tausch auch wieder zwischen der ganzen Nation und anderen statt findet; so folgt aus allen diesen Vordersätzen, daß die Arbeit aller einzelnen Personen, oder die National-Indüstrie, die zweyte Grundlage des Glücks der Nationen ausmache und in gewissen Fällen die erste Grundlage, den Ackerbau, ersetzen könne. So hat die französische Nation mit einem Landbau, der oft für ihre Bedürfnisse nicht hinreicht, während länger als eines Jahrhunderts durch ihre Fabriken, Manufacturen und mit sinnreichem Geschmack erfundenen Moden fast alle Nationen von Europa sich zinßbar gemacht. Die Holländer haben aus ihrem kleinen und unfruchtbaren Lande, welches ihnen nur wenige ihrer Bedürfnisse liefert, während langer Zeit den Handel und die Schiffahrt eines grossen Theils von Europa ganz an sich gezogen und durch Benutzung der Trägheit und Unwissenheit der andern Nationen, sich alle ihnen mangelnde Bedürfnisse und Vortheile erworben; dagegen fehlt es den Spaniern mit allem ihrem Golde und Silber und übrigen amerikanischen Reichthümern zuweilen an den

nothwendigen Bedürfnissen. Die polnische Nation, welche ein fruchtbares Land von weitem Umfange besitzt, genießt nur ihres Getreydes und andrer nothwendigen Bedürfnisse, und weil ihrem größern Theile Freiheit und Eigenthumsrecht und überhaupt diesem Reiche eine gute Regierungsform fehlt; so hat diese Nation auch keine Indüstrie und muß viele andere Bequemlichkeiten des Lebens entbehren. Alle diese Beobachtungen, welche ich nur kurz berühren können, lassen keinen Zweifel an der Richtigkeit des allgemeinen Grundsatzes übrig: daß die erste, vornehmste und wesentlichste Grundlage der Glückseeligkeit eines Staats und seines wahren Reichthums in einem guten Ackerbau und in dem Ueberfluße seiner natürlichen Erzeugnisse bestehe, die National-Indüstrie aber die zweyte Grundlage ausmäche, welche durch Fabriken und Manufacturen die natürlichen Producte veredelt und die künstlichen hervorbringt. Hat eine Nation von beyden eine grössere Quantität, als sie selbst zu verbrauchen vermag; so vertauscht sie diesen Ueberschuß gegen denjenigen, den eine andre Nation ihr von andern Producten geben kann, oder gegen baar Geld. Aus diesem gegenseitigen Tausche des Ueberschusses der verschiedenen Nationen unter einander, entsteht ihr äusserer Land- und Seehandel und das Verhältniß, in welchem jede Nation mehr oder weniger Producte bey diesem Tausche herzugeben vermögend ist, macht die Handels-Balanz aus. Diejenige Nation, welche die meisten und vorzüglich natürlichen Producte zu liefern im Stande, hat die vortheilhafteste Balanz, und eine andre Nation, welche dieselbe wider sich hat, muß ihr den Ueberschuß in baarem Gelde bezahlen. Eine Nation, deren vortheilhafte Balanz durch solche natürliche oder künstliche Producte bewirkt wird, welche die unentbehrlichsten Bedürfnisse der Menschen befriedigen, als Getreyde, Leinwand, Tücher und andre wollene Zeuge,

Holz und andre Schiffahrts-Bedürfnisse, eine solche Nation hat eine sicherere Handels-Balanz als diejenige, welche sie nur durch Waaren, die zur Befriedigung des Luxus und einer mindern Nothwendigkeit dienen, oder auch selbst durch baar Geld erhält. Jene erstere kann immer im Handel Gesetze geben und den Markt so bestimmen, wie es ihr Vortheil erfordert, besonders wenn sie sich in der Concurrenz des Absatzes ein gewisses Uebergewicht verschaffen kann. Der berühmte Necker gesteht selbst, daß Frankreichs vortheilhafte Handels-Balanz nichts weniger als fest gegründet und sicher sey, da sie auf seinen Manufacturen und den Producten seiner amerikanischen Colonien beruhe, die fast alle nur zu den Bedürfnissen des Ueberflusses gehören.

Das Verhältniß der verschiednen Nationen in Absicht des Handels hat einen wesentlichen und fast entscheidenden Einfluß auf das Verhältniß der Macht derselben, besonders seitdem Gold und Silber auf gewisse Weise an die Stelle des wahren Reichthums getreten sind. Eine Nation, welche eine große, ihrem Gebiete angemessene und durch eine weise Regierung geleitete Volksmenge besitzt, welche mit einem gutem Ackerbau eine eben so vollkommne National-Indüstrie verbindet, und die, aus einer natürlichen Folge dieser Vortheile, einer eben so günstigen als sichern Handels-Balanz genießt, eine solche Nation muß sich natürlich Achtung erwerben und sie kann, nach Verhältniß der Talente ihres Regenten, unter den Mächten vom ersten und zweyten Range eine Rolle spielen. Sie kann und muß auch, um sich eine bleibende und blühende Existenz zu verschaffen, an dem allgemeinen politischen Gleichgewicht der Macht immer Theil nehmen. Dieses Gleichgewicht, welches natürlich aus der gegenseitigen, ganz gerechten und vernünftigen Eifersucht der verschiedenen bürgerlichen Gesellschaften entspringt, ist nichts

anders, als die ausdrückliche oder stillschweigende Vereinigung mehrerer Staaten von mindrer Macht, um ihr Daseyn, ihre Freiheit und ihre Besitzungen zu sichern, und durch vereinigte Kräfte die Fortschritte und entweder würkliche oder nur mögliche gefährliche und zu weitaussehende Absichten jeder andern Macht zu hindern, die durch Glücksfälle und Begebenheiten aller Art schon zu übermächtig geworden ist, und es noch mehr werden will. Ein solches Gleichgewicht, das auf dem Gesetze und billigen Verlangen der Selbsterhaltung beruhet, ist weder chimärisch, noch unmöglich, noch ungerecht. Es ist mit den großen bürgerlichen Gesellschaften entstanden und dauert mit ihnen fort, und ein aufmerksamer Beobachter wird es in der Geschichte aller Zeiten und Nationen bemerken, wovon man die Beweise und auffallende Beyspiele in den Versuchen des berühmten Hume und in den besondern Schriften über das Gleichgewicht von Europa findet, welche die deutschen Gelehrten Lehmann, Huldenberg, Schmauß, Kahle, Benzel und andre zu Verfassern haben. Ich will hier nur kurz einen historischen Beweiß von dem Daseyn des politischen Gleichgewichts in allen Jahrhunderten geben. Nach dem Thucydides war die Ursache des peloponnesischen Krieges keine andre, als die Eifersucht der griechischen Republiken gegen Athen. Die letzte bemühte sich hierauf zwischen Theben und Sparta das Gleichgewicht zu erhalten. Selbst die mächtigen Könige von Persien beflissen sich nach dem Rath des Alcibiades, dasselbe unter den verschiedenen griechischen Republiken aufrecht zu erhalten. Demosthenes suchte besonders in seinen Reden zu zeigen, wie nothwendig es sey, das Gleichgewicht gegen Philipp von Macedonien zu erhalten, welches auch bis zur Schlacht von Chäronäe geschahe. Philipp und Alexander zerstörten das ganze Gleichgewicht von Europa und Asien, beson-

ders der letzte durch seine schnelle und bewunderns-würdige Eroberungen. Nachdem sein weitläuftiges Reich unter seine Feldherrn vertheilt war, so machten sich diese seine Nachfolger, als Könige von Macedonien, Asien und Egypten, lange Zeit das Gleichgewicht der Macht unter sich streitig, bis endlich Rom, diese wider die Natur und das Beyspiel der republicanischen Regierungsform erobernde Republik, die Uneinigkeit und Unfähigkeit der benachbarten Könige benutzte, um alle zu unterdrücken und Griechenland, Asien und Afrika zu erobern. Einige dieser Regenten, als Philipp und Perseus von Macedonien, Pyrrhus von Epirus und Hiero von Sicilien [1]) versuchten es einige Zeit, das Gleichgewicht zwischen Rom und Carthago, diesen beyden berühmten Freystaaten, welche sich so lange Zeit über die Herrschaft der Welt gestritten, zu erhalten. Allein diese Könige waren hierbey sehr unglücklich oder vielmehr ungeschickt und einige derselben, wie Prusias, Attalus und Masinissa trugen selbst unvorsichtigerweise dazu bey, den Römern das Uebergewicht zu verschaffen, indem sie sich an diese schon so übermächtige Macht aus

1) Dieß ist unter allen Fürsten des Alterthums derjenige, welcher die Idee des Gleichgewichts der Macht am richtigsten gefaßt zu haben scheint. Obgleich mit Rom verbunden, schickte er doch, während des Krieges der Bundesgenossen, den Carthaginensern Hülfsvölker. Polybius sagt von ihm lib. 1. c. 83. „*Hiero* „*autem animum ad eam rem advertens, toto quidem belli tem-* „*pore studiose quicquid rogaverant ipsis contulerat: tum vero im-* „*pensiore etiam studio in eam curam incumbebat: persuasus, ex-* „*pedire sibi cum ad suum in Sicilia dominatum firmandum, tum* „*ad Romanorum amicitiam, saluti Carthaginiensium esse consul-* „*tum: ne in potestate praepotentium penitus foret, quicquid* „*libuisset nemine adversante facere, prudenter omnino et sapienter* „*rem putans: nunquam enim ejusmodi principia contemnere opor-* „*tet, neque tanta cuiquam astruenda est potentia, ut cum eo postea* „*de tuo quamvis manifesto jure disceptare ex aequo non queas.*“

Nebenabsichten anschlossen, wider die Regeln einer gesunden Politik, welche Staaten von minderer Macht allemal die Verbindung mit einer mächtigeren widerrathen und sie vielmehr denjenigen Staaten nähern muß, deren Kräfte geringer und den ihrigen gleicher sind. Da endlich die Römer, diese stolzen Eroberer, durch das Uebergewicht ihrer Tactik alle bekannte und cultivirte Theile der alten Welt unterjocht hatten; so zerfiel alles Gleichgewicht der Macht von selbst, und man kannte in den vier Jahrhunderten, da das römische Reich auf diese Art theils als Republik, theils als Monarchie bestand, weder die Sache noch den Nahmen mehr. Der überwiegenden Macht dieses Reichs ohngeachtet, gelang es indeß doch den tapfern deutschen Nationen, welche die römischen und auch einige neuere Schriftsteller mit Unrecht Barbaren nennen, ohne einige Verbindung unter sich, allein durch ihren überwiegenden Muth, den römischen Coloß umzustürzen und auf dessen Trümmern alle heutige europäische Monarchien zu gründen, wovon ich in meiner ersten academischen Vorlesung eine genauere historische Schilderung gezeichnet habe. Jede dieser erobernden nordlichen Nationen begnügte sich indeß eine lange Zeit damit, sich in dem Besitz der römischen Provinz, die sie eingenommen hatte, zu erhalten, ohne weder an Universalmonarchie, noch an Gleichgewicht der Macht zu denken. Carl der Große, Otto der Große und die beyden Friedriche, deutsche Kaiser und Könige aus dem schwäbischen Hause, hatten wohl den ersten Gedanken davon und glaubten, das große römische Reich wiederherzustellen, wenn sie dem ihrigen dessen Nahmen beylegten. Die Lehnsverfassung und die darauf gegründete Kriegsart, die tiefe Unkunde einer richtigen Politik, die Anarchie und ununterbrochene Reihe innerer Kriege, als Folgen jener Feudal-Constitution, waren die würkenden Ursachen, daß

in der ganzen Zeit vom 4ten bis gegen Ende des 15ten Jahrhunderts zwar manche zwischen den verschiedenen Nationen vorfallende Collisionen, Streitigkeiten und Kriege zuweilen zu einem nur auf eine gewisse Gegend und Zeit beschränktem Gleichgewicht Gelegenheit gaben, aber auf eine bleibende und wesentliche Art niemals, weder von einer Universalmonarchie, noch von einem ihr entgegengesetztem allgemeinem und regelmäßigem Gleichgewicht die Rede seyn konnte. Die Rückkehr dieser beyden großen Systeme war dem 15ten und 16ten Jahrhundert vorbehalten, da es dem österreichischen Regenten gelang, durch glückliche Heyrathen und eine so wohl verbundene als eifrig verfolgte Staats-Kunst, die reiche burgundische Erbschaft, die spanischen Reiche, Neapel, Sicilien, Sardinien, Ungarn, Böhmen, so viele andre große Provinzen von Deutschland und Italien, und endlich die reichen Besitzungen beyder Indien in ihrem Hause zu vereinigen. Nun dachten und arbeiteten ein Carl V. Philipp II. und Ferdinand II. mit Ernst daran, eine Monarchie von so großem und umfassendem Umfange zu bilden, die man gewöhnlich unter dem Nahmen Universal-Monarchie versteht. Sie fiengen damit an, Deutschland, Italien und die Niederlande ganz unterjochen zu wollen, da diese Länder wegen ihrer Lage in der Mitte von Europa zu Erreichung jenes Zwecks die schicklichsten waren. Die Könige von Frankreich und England sahen sich daher, zu Erhaltung des Gleichgewichts, von Zeit zu Zeit genöthigt, nach den verschiednen Umständen bald unter sich, bald mit den deutschen und italiänischen Fürsten, der neuen niederländischen Republik und den Königen von Schweden Allianzen zu schliessen. Während dieses Wetteifers und dieses ununterbrochnen Kampfes der Macht von Oesterreich und Frankreich, der länger als zwey Jahrhunderte dauerte, zeigte sich das Bestreben

für die Erhaltung des Gleichgewichts von Europa am deutlichsten. Die beständige Collision zwischen dem System des Hauses Oesterreich und dem ihm entgegen gesetzten des Gleichgewichts brachte die Kriege zwischen Carl V. und Franz I. zwischen Philipp II. an einer Seite, den Franzosen, Holländern und Engländern an der andern, endlich jenen berühmten 30 jährigen Krieg in Deutschland hervor, den die beyden Linien des Hauses Oesterreich gegen die verbundeten deutschen Fürsten, Schweden, Frankreich und Holland führten. Während diesen grossen Epoken des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, errichteten die deutschen Fürsten zu gemeinschaftlicher Vertheidigung ihrer Rechte und Freiheit im Jahr 1530 den berühmten Schmalkaldischen Bund und in den Jahren 1610 und 1633 die Unionen von Halle in Schwaben und Heilbronn, die letztere unter der Leitung von Schweden. Um eben dieselbe Zeit im Jahr 1609 hatte Heinrich IV., König von Frankreich, bey Gelegenheit des über die Clevische Erbfolge entstandenen Streits, den Gedanken, alle Staaten von Europa zu einer allgemeinen Republik zu vereinigen, welcher aber mit der Ermordung dieses großen Königs verschwand. Alle diese Projecte hatten keinen andern Zweck, als das Gleichgewicht von Europa und von Deutschland aufrecht zu erhalten und sich den wirklichen oder vermutheten Absichten des schon zu übermächtigen Hauses Oesterreich entgegenzusetzen. Indeß waren es nicht immer die beyden großen Monarchien, Oesterreich und Frankreich selbst, welche die stärksten Anfälle gegen einander thaten, vielmehr waren es in den entscheidenden Augenblicken immer Fürsten von mittlerer Macht, welche durch ihre Tapferkeit und persönliche Talente das Gleichgewicht wieder herstellten, wenn es sich zu sehr nach dem Hause Oesterreich neigen wollte. So war es der tapfre Moritz, Herzog und

Churfürst von Sachsen, der an der Spitze seiner wenigen Lehnsleute und Ritter, zu rechter Zeit den mächtigen Carl V. in Tyrol angriff, und ihm sowohl die Freyheit seiner beyden erlauchten Gefangenen, des Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und des Landgraf Philipp von Hessen, als auch den Passauischen Vertrag vom Jahr 1552 abnöthigte, auf welchem nachher der Religionsfriede gegründet, das Unglück der schmalkaldischen Bundesgenossen gerächt und die durch dasselbe fast vernichtete Freyheit von Deutschland wieder bevestigt wurde. So war es auch wiederum Gustav Adolph, ein König, so stark an Muth und Geist, als schwach in der Macht seines Staats, der mit 13,000 Schweden nach Deutschland kam, und nur mit wenigen schwachen deutschen Fürsten verbunden, es dennoch dahin brachte, daß die Uebermacht von Ferdinand II. besieget, Deutschland als ein verbündeter Staatskörper erhalten und gegen eine Revolution gesichert wurde, die es ohnfehlbar in eine unumschränkte Monarchie würde verwandelt haben. Ein zu früher Tod nahm zwar diesen Held weg, aber seine Rolle wurde mit eben so geringen Mitteln, von seinen großen Generalen und besonders von dem edeln Bernhard von Weimar fortgesetzt, dessen Nahmen ewig in den Jahrbüchern der Welt unter den Nahmen der ersten Helden und Erhalter der Freyheit Deutschlands, neben den Hermanns, Moritz, Gustav Adolph und Friedrich glänzen wird. Eben so wurden auch die Prinzen von Nassau-Oranien bey gleich schwachen Kräften, nur durch ihre Tapferkeit und ihre Kriegskunst, die Schöpfer der Niederländischen Republik und erschütterten die große Spanische Monarchie. Nur durch diese vereinigten und so lange Zeit standhaft fortgesetzten Bemühungen der deutschen Fürsten, der Kronen Schweden und Frankreich, so wie der Holländer, wurde endlich im J. 1648 den beyden österreichi-

schen Monarchen der berühmte westphälische Friede abgezwungen. Er gab das erste Beyspiel eines nach den Regeln einer guten Politik verhandelten und geschlossenen Friedens, der nicht nur die bis dahin so oft wankende Verfassung des deutschen Reichs fester gegründet und auf immer gesichert hat, sondern durch die Guarantie der Kronen Frankreich und Schweden auch die feste Grundlage des Gleichgewichts nicht nur von Deutschland, sondern auch von ganz Europa geworden ist, dessen vornehmste Nationen ihn noch itzt mit Recht als ein heiliges und unverletzliches Gesetz betrachten, Nationen, die, obgleich die Entwürfe K. Heinrich IV. und des Abt St. Pierre unausgeführt geblieben sind, dennoch eine allgemeine Republik unter sich ausmachen, die ihr gegenseitiges Interesse stillschweigend zu Erhaltung eines billigen Gleichgewichts unter sich verbindet. Die langen und unglücklichen Kriege hatten nebst dem schwachen Charakter der Souverains die Macht der beyden Aeste des Hauses Oesterreich nun so merklich vermindert und die von Frankreich war dagegen durch die Politik und kluge Regierung der Cardinäle Richelieu und Mazarin und nachher K. Ludwig XIV. so erhöhet, daß dieser Monarch die furchtbarsten und zahlreichsten Armeen, die man noch in Europa gesehn hatte, aufstellen konnte, und der Gebrauch, den er von seiner Macht bey dem Ueberfall der spanischen Niederlande, Hollands und der Pfalz, wie auch durch die Metzische Reunions-Cammer machte, ließ ihn, bald allgemein als denjenigen ansehen, der in dem Bestreben nach der Universal-Monarchie an die Stelle des Hauses Oesterreich getreten wäre. Nun wandte sich die Politik und die Kraft des Gleichgewichts von Europa gegen ihn, und in dieser Rücksicht wurden alle die großen Allianzen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geschlossen und die Kriege geführt, welche der Friede von Nimwegen im Jahr 1679

und der von Ryswick im J. 1697 endigten. Der letztere wurde beschleunigt, weil man den baldigen Ausgang des spanischen Mannsstammes des Hauses Oesterreich, voraussah. England und Holland, unter dem staatsklugen K. Wilhelm III. Prinz von Oranien, vereint, welche Staaten damals anfingen den Nahmen der Seemächte zu führen und das Gleichgewicht von Europa zu erhalten, fanden es nötig für dasselbe durch die berühmten Partage-Tractaten zu sorgen, um zu verhindern, daß die ganze Macht von Spanien und Indien nicht der ältern Linie des Hauses Oesterreich allein zu Theil werden möchte. Da aber diese Entwürfe zuerst durch den Tod des Churprinzen von Bayern und dann durch das Testament des letzten Königs von Spanien, Carl II. zum Vortheil des Herzogs von Anjou vereitelt wurden, so mußten eben diese Seemächte nach dem Geiste und System des Gleichgewichts, sich mit dem Hause Oesterreich und vielen deutschen Fürsten gegen Frankreich verbinden, um ihm die spanische Monarchie zu entreißen, die man dem zweyten Sohne Kaiser Leopolds, dem Erzherzog Carl, bestimmte. Hieraus entstand der lange und blutige Spanische Successionskrieg, den der Utrechter Frieden im Jahr 1713 endigte. Durch denselben erhielt der Herzog von Anjou die spanische Monarchie, welche man jetzt lieber einer jüngern Linie des Hauses Bourbon überlassen, als zugeben wollte, daß die ältere des Hauses Oesterreich so viele Staaten vereinigte, welches unvermeidlich gewesen wäre, da Kaiser Joseph I. ohne männlichen Erben gestorben und der bisher von den Seemächten unterstützte König Carl ihm in der Oesterreichischen, so wie in der Kaiserwürde, gefolgt war. Man machte indeß hiebey die Bedingung, daß die Monarchien Frankreich und Spanien nie mit einander sollten können vereinigt werden. So ist also der wegen der spanischen Erbfolge geführte Krieg, so wie

der

der darauf gefolgte Frieden ganz nach dem System des Gleichgewichts geführt worden, obgleich man nach den verschiednen Zeitumständen dasselbe bald mehr oder weniger richtig anwandte.

Die kurze und nicht allgemeine Kriege während des Zeitraums vom Utrechter Frieden bis zum Tode Kaiser Carl VI. haben das Gleichgewicht von Europa auf keine gefährliche Art erschüttert, weil Oesterreich, Frankreich und Spanien durch die vorhergehenden Kriege zu sehr erschöpft und von friedliebenden Monarchen beherrscht waren. Die beyden Seemächte hatten deßhalb auch während dieser Zeit keine andre Gelegenheit für das Gleichgewicht zu sorgen, als daß sie zu dessen Erhaltung verschiedene Negotiationen und Mediationen anfiengen, Verträge und Verbindungen schlossen, wie den Barriere-Tractat, die Quadruple-Allianz, die Tractaten von Hannover, Wusterhausen u. s. w. Als ein Hauptmittel zu dessen Erhaltung sah man indeß die Guarantie der pragmatischen Sanction K. Carl VI. an, wodurch der Tochter desselben die Erbfolge in der ganzen österreichischen Monarchie versichert wurde. Der Ausgang des Habspurgischen Mannsstammes im Jahr 1740. gab indeß doch dem Gleichgewicht von Europa eine neue Wendung. Der Churfürst von Bayern machte auf die ganze österreichische Erbschaft Anspruch und wurde von Frankreich und Spanien unterstützt. Die beyden Seemächte standen dagegen der Tochter Carl VI. bey und durch diese Hülfe behielt sie in dem im Jahr 1748. geschlossenen Aachnerfrieden alle Erblande ihres Hauses, nur das Herzogthum Schlesien ausgenommen, welches der König von Preussen, aus besondern unstreitigen Rechten in Anspruch genommen hatte und durch den Breslauer Frieden im Jahr 1742. behielt, den nachher der Dresdner und Hubertsburger Frieden bestätigten.

In dem Kriege, der im Jahr 1756 unvermuthet ausbrach, würde das Gleichgewicht von Deutschland wahrscheinlich ganz zerstört seyn, wenn es gelungen wäre, die preußische Monarchie zu vernichten, wie es ihrer Feinde Absicht war. Glücklicherweise erhielt sich unser große König sieben Jahre hindurch in diesem Kriege auf eine Art, wovon die ganze Geschichte kein Beyspiel kennt, gegen die wichtigsten Mächte von Europa; und der Hubertsburger Friede, den ich im Jahr 1763 nach gerechten, festen und rühmlichen Grundsätzen, über die man schon vorher übereingekommen war, zu schliessen das Glück hatte, stellte das Gleichgewicht von Deutschland völlig wieder her.

Die Pohlen gaben hierauf durch ihren bürgerlichen Krieg den drey benachbarten Mächten, die Veranlassung, gewisse Ansprüche, die sie auf einige polnische Provinzen hatten, geltend und eine solche Theilung, derselben im Jahr 1772 zu machen, bey der man gleichfals die Grundsätze des Gleichgewichts zu beobachten suchte.

In dem Kriege, der im J. 1775. zwischen Großbrittannien und seinen nordamericanischen Colonien ausbrach, erklärte sich der französische Hof für die letztern und leistete ihnen Hülfe vornehmlich in der Absicht, zu verhindern, daß England durch völlige Unterjochung dieser Colonien nicht die Herrschaft des Meers und dadurch eine zu vortheilhafte Handelsbalanz erhalten möchte. Dieses System hat das Glück gehabt, durch den letzten Frieden von Versailles und die darinn den americanischen Staaten zugestandene Unabhängigkeit noch fester begründet zu werden. Wer die neuern großen politischen Begebenheiten mit Aufmerksamkeit beobachtet, dem kann die Bemerkung nicht entgehn, daß die Eifersucht zwischen Frankreich und England jetzt ein Gleichgewicht der Seemacht hervorgebracht habe, das man zu erhal-

ten bemüht ist, und welches nunmehr in eine gleiche Wage getreten zu seyn scheint, nachdem Holland auf die Seite von Frankreich getreten ist. Das System der bewafneten Neutralität wird ohne Zweifel zu dessen Befestigung beytragen, wenn es allgemein anerkannt seyn wird. Dem König bleibt auch hier das Verdienst, der erste Urheber der See-Neutralität gewesen zu seyn, deren Grundsätze er in dem Kriege, welchen der Aachner Friede endigte, gegen England in contradictorio, wie man es zu nennen pflegt, durchsetzte.

Nach dem Ausgange des Churhauses Bayern im Jahr 1778. schien das Gleichgewicht von Deutschland durch die Ansprüche des Wiener Hofes auf Niederbaiern von neuem in Gefahr zu kommen. Der König widersetzte sich also denselben, um als Reichsfürst sowohl dieses Gleichgewicht zu erhalten, als auch die Rechte des Pfälzischen Hauses auf ganz Baiern zu behaupten. Der hieraus entstandene Krieg wurde durch den Teschner Frieden schon im Jahr 1779. glücklicherweise beendigt, der sowohl dem Pfälzischen Hause die Erbfolge, wenigstens in dem grössern Theile von Baiern, als auch das Gleichgewicht von Deutschland, durch die Guarantie zweyer grossen Höfe sicherte.

Das Project eines Tausches von Baiern gegen die Niederlande, mit dem man im Anfange des Jahrs 1785 hervorkam, mußte natürlich neue Besorgnisse wegen Erhaltung des Systems von Deutschland erregen. Der König unterstützte den Herzog von Zweybrücken in seinem Wiederspruch gegen die Ausführung eines so bedenklichen Entwurfs; er berief sich auf die Tractaten von Pavia und von Teschen, so wie auf die in Deutschland erforderliche gleiche Vertheilung der Macht, als Gründe, welche jede Veräusserung von Baiern unmöglich machten. Der Kaiserliche Hof gab auch hierauf in öffentlichen Erklärungen die Versicherung, daß er nie

an einen erzwungenen Tausch von Baiern denken würde und belebte also dadurch von neuem das Vertrauen, das man von jeher zu seiner gerechten und edelmüthigen Denkungsart gehabt hat. Die meisten Glieder des pfälzischen Hauses erklärten dagegen von ihrer Seite, daß sie sich nie zu einem freywilligen Tausch von Baiern verstehen würden. Durch diese so zusammentreffende merkwürdige Umstände und öffentliche Erklärungen ist also ohne einen förmlichen Tractat, vor den Augen von ganz Europa, von den vornehmsten interessirten Partheyen, eine neue feyerliche Verbindung getroffen, welche auf lange Zeit die Ruhe und das Gleichgewicht von Deutschland zu sichern und zu befestigen scheint. Indeß haben die Unruhen und Besorgnisse, welche bloß die Idee eines solchen Entwurfs, als der vorgewesene war, nothwendig erregen mußte, zu der reichsverfassungsmäßigen Association Gelegenheit gegeben, welche am 23sten Jul. des vergangenen Jahres zu Berlin zwischen den Churfürsten von Sachsen, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg geschlossen ist, welche die alten Verbindungen dieser erlauchten Häuser erneuerte und nur allein die Vertheidigung und Erhaltung der gesetzmäßigen Verfassung des deutschen Reichs, so wie der Rechte und Besitzungen jedes einzelnen Gliedes desselben zur Absicht hatte. Der König machte diese Verbindung durch öffentliche Erklärungen sowohl den Reichsständen als den europäischen Höfen bekannt; die meisten der letztern gaben derselben Beyfall und die vornehmsten Fürsten des Reichs beeiferten sich diesem edlen Bunde beyzutreten. Mit vielem Vergnügen können wir diesem auch den durch seinen Patriotismus und erhabene Einsichten so ausgezeichneten ersten Churfürsten und Erzkanzler des Reichs beyzählen, so wie auch einen andern Fürsten, der jetzt unsere Stadt und gerade heute unsre Academie mit seiner Gegenwart

beehrt und in dem wir einen Regenten kennen lernen, der durch die Grundsätze seiner Regierung und sein politisches Betragen sich des Blutes des Sächsischen, Guelphischen und Zollerischen Hauses, von dem er abstammt, würdig zeigt, und der als ein würdiger Nachfolger eines Johann des Standhaften, eines so edelmüthigen als unglücklichen Johann Friedrich die gerechte Hoffnung giebt, daß er, wenn die Zeitumstände es je einmal nöthig machen sollten, das glorreiche Andenken des grossen Bernhard von Weimar durch gleich edle Vertheidigung deutscher Freyheit erneuern werde. Auch muß es ganz Deutschland eine angenehme Beruhigung geben, durch diese Association die erlauchtesten und ältesten Häuser von Deutschland und ganz Europa, Brandenburg, Sachsen, Braunschweig, Pfalz, Hessen und andre zu einem gleichen Zweck verbunden, und die Erinnerung an jene alten Erb-Verbrüderungen, die ehemals durch persönliche Verbindungen und häufigere Zusammenkünfte der deutschen Fürsten entstunden, erneuert zu sehn. Eine solche Verbindung, die man nach dem herrschenden Geist unsers Zeitalters nicht erwarten sollen, kann nur Wirkung des uneingeschränkten persönlichen Vertrauens seyn, welches unser grosser König und sein würdiger Thronfolger durch ein gerechtes, edles und uneigennütziges politisches System, das sie in so manchen critischen Vorfällen fest und unwandelbar befolget, allen diesen erlauchten Fürsten eingeflößet haben. Man darf auch mit einigem Grunde hoffen, daß diese im Anfang verkannte und verdächtig geschienene Association, noch in der Zukunft eine neue Grundlage des Glücks und der Sicherheit von Deutschland werden, zu Verstärkung der durch Länge der Zeit etwa erschlafften ältern Bande und zu Befestigung der Eintracht und des patriotischen Vertrauens zwischen dem grossen und erha-

benem Haupte des Reichs und seinen Gliedern, beytragen, auch die Idee des Gleichgewichts der Macht von neuem erfrischen werde, als welche in einem verbundeten Staatskörper, wie das deutsche Reich, durchaus nothwendig ist und ohne welches die Grundgesetze und Verträge desselben ihre Stärke nicht lange erhalten können, sondern früh oder spät sie verliehren müssen. Das vergangene Jahr wird also auf immer in den Jahrbüchern von Europa, von Deutschland und von Preussen denkwürdig bleiben, und alle europäische Nationen, die für das allgemeine Wohl Gefühl haben, müssen mit uns Preussen die große und reine Freude theilen, daß unser König der Menschheit, Europa, und vorzüglich unserm deutschen Vaterlande, den wesentlichsten Dienst geleistet hat, da er die allgemeine Ruhe und das Gleichgewicht der Macht gesichert, und Unruhen, Besorgnissen und Mißverständnissen zuvorgekommen ist, und zwar ohne Krieg und Blutvergießen, allein durch die friedfertigen Waffen der Vorstellungen und Erklärungen, durch weise Vorsicht und feste Beharrlichkeit in der Vollendung eines großen Werks, das noch mehr, wie seine zahlreichen Siege, sein Andenken unsterblich, seinen Namen der Nachwelt theuer machen und Ihm die unvergänglichste Bürgerkrone erwerben wird. Dieser Ruhm muß noch um so größer erscheinen, wenn man bedenkt, daß der König die Idee dieses großen Werks selbst gefaßt, es zur Vollendung gebracht, und in dem 74sten Jahre seines Alters und bey einer durch seine lange und thätige Regierung geschwächten Gesundheit die gefährliche Rolle, die ihm dieses System auflegt, übernommen habe. Und doch zeigte Er auch in den übrigen allgemeinen Angelegenheiten von Europa einen nicht minder thätigen Einfluß, besonders in den so verwickelten Unruhen von Holland, wo der König alles, was von Ihm abhieng, gethan hat, um in dieser benachbarten,

freundschaftlichen Republik-Eintracht, gegenseitiges Vertrauen und innern Frieden wieder herzustellen. Mit der Stadt Danzig hat er einen mehr als großmüthigen Vergleich geschlossen und ihn mit seiner gewöhnlichen Festigkeit und Mäßigung gegen diese immer unruhige Stadt aufrecht erhalten. Mit der Republik Pohlen hat er auf eine für beyde Theile befriedigende Art abermals eine Gränzirrung beygelegt. Mitten unter allen diesen großen Beschäftigungen hat der König auch die gewöhnlichen Revüen seiner Armee und seine militärischen und öconomischen Reisen in die meisten seiner Provinzen während der Monate May, Junius und August nicht ausgesetzt. Der vornehmste militairische Adel von Europa betrachtet diese Revüen als das glänzendste, angenehmste und unterrichtendste Schauspiel, dem er beyzuwohnen wetteifert, und bey dem wir im letztern Jahre die berühmtesten Helden gesehen haben, die in dem letzten Kriege, sowohl auf dem festen Lande, als den Meeren von America gegen einander gestritten hatten.

Diese angenehmen militärischen Unterhaltungen, so wie die Beschäftigungen der großen Politik, deren ich erwähnt habe, konnten indeß die tägliche immer gleiche Aufmerksamkeit des Königs für die innere Regierung seiner Staaten auch nicht einen Augenblick unterbrechen. Diese hat sich vielmehr in dem letztern Jahre, wie in dem vorhergehenden, in dem Militairfach, in dem Finanz- und Policeywesen, so wie in der Justiz, gleich thätig erwiesen, wovon ich hier eine sehr interessante umständliche Nachricht geben könnte, wenn die Umstände und der Ort es erlaubten. Man kann sich indeß schon eine allgemeine Idee davon aus den Summen machen, welche der König ausserordentlich zum Besten seines Staats und der Unterthanen angewandt und geschenkt hat, und wovon ich das Verzeichniß, so

wie bey den vorhergehenden Jahren, am Ende dieser Abhandlung beygefügt habe. Man wird hieraus sehen, daß der König auch in diesem Jahre fortgefahren hat, auf seine Kosten eine große Menge öffentlicher und Privat-Gebäude in Berlin und Potsdam zu bauen, abgebrannte Städte wieder herzustellen, neue oder verfallne Kirchen, so wie eine Menge Wohnungen für die Tagelöhner auf dem Lande zu bauen; daß er große Summen zum Bau der Festungen und der Casernen für die Soldaten, zu Errichtung neuer und Unterstützung alter Fabriken hergegeben, auch die Edelleute und andre Güterbesitzer, durch ansehnliche Geschenke und Vorschüsse in den Stand gesetzt hat, ihren Landbau zu vermehren, daß er auch die Urbarmachung wüster Ländereyen und Austrocknung der Brücher und Moräste fortgesetzt und besonders mehr, als eine Million Thaler angewandt hat, um den durch die Ueberschwemmungen im vorigen Frühjahr angerichteten Schaden zu ersetzen, die durchgebrochnen Dämme wieder herzustellen und den armen Unterthanen, welche dieses Unglück betroffen, Getreyde, sowohl zur Aussaat, als zu ihrem Unterhalt auszutheilen. Ueberhaupt zeigt dieses Verzeichniß, wie der König während des Jahrs 1785 allein an ausserordentlichen Wohlthaten die Summe von 2,901,000 Thalern an seine Unterthanen verwandt habe, und da ich nicht Zeit gehabt, noch verschiedene Artikel, die mir noch nicht mit hinlänglicher Genauigkeit bekannt geworden, hinzuzufügen; so kann man zuverläßig annehmen, daß das Ganze nicht nur die drey Millionen voll machen, sondern noch übersteigen werde.

Die Academie wird sich aus meinen vorhergehenden Vorlesungen erinnern, daß der König seit dem Hubertsburger Frieden von 1763, also seit 22 Jahren, jährlich beynahe zwey Millionen ausserordentliche Wohl-

thaten in seine Staaten verwandt habe, so daß die ganze Summe derselben in dieser Periode mehr als 40 Millionen Thaler ausmacht. Ich will hier nicht die Betrachtungen und Schlüsse wiederholen, die ich schon ehmals und besonders in der Abhandlung des Jahrs 1784. aus diesem politischen Phänomen hergeleitet habe, um begreiflich zu machen, daß eine Macht, welche nachdem sie vier blutige, zerstörerische Kriege, unter denen besonders der siebenjährige Krieg mehr, als ein punischer war, überstanden, doch noch ohne fremde Subsidien und ganz aus eignen Kräften eine Armee von 200,000 Kriegesleuten und 15 große Festungen erhalten kann; die ohne Schulden einen beträchtlichen Schatz besitzt, den Hofstaat, so wie den Militair- und Civil-Stand mit der pünktlichsten Ordnung bezahlt, die ihre Unterthanen nicht unterdrückt, sondern mit den alten ordentlichen Abgaben und Contributionen zufrieden ist, bey diesen aber auch keinen Rückstand kennt und doch jährlich aus dem Ueberschuß ihrer Revenüen noch zwey Millionen wieder zum Besten der Unterthanen anwenden kann: daß, sage ich, eine solche Macht nicht für vorübergehend und unsicher gehalten werden könne, vielmehr auf der festesten Grundlage beruhe, die ihr eine bleibende Dauer sichert. Fremde werden eine solche Macht, als die preußische ist, kaum für möglich halten, wenn sie dieselbe nur aus der Ferne kennen, nur nach den Landcharten ihren mäßigen Umfang, oder ihren Boden nach den sandichten Gegenden in der Nähe der Hauptstadt beurtheilen, und überhaupt mit Vorurtheilen sie als einen neuen erkünstelten Staat betrachten. Ich hoffe aber sie vom Gegentheil zu überzeugen und die Wahrheit und Möglichkeit meiner Behauptungen einleuchtend zu machen, wenn ich hier die allgemeinen im Anfange meiner Abhandlung festgesetzten Grundsätze in der Kürze auf unsern Staat anwende, um zu

beweisen, daß die Macht eines Staats nothwendig dauerhaft seyn müsse, der eine ansehnliche, seinem Umfang angemessene Volksmenge, einen guten Ackerbau, eine große National-Indüstrie, und eine vortheilhafte und sichere Handels-Balanz hat. Ich schmeichle mir alle diese Vortheile der Preußischen Monarchie beylegen zu können, und ich will dieses durch die kurze Anführung bekannter und leicht zu beweisender Thatsachen zeigen.

1) In der Abhandlung, welche ich hier im vorigen Jahr an diesem Tage vorgelesen, habe ich erwiesen, daß die Preußische Monarchie auf 3600 geographischen Quadratmeilen 6 Millionen Menschen, also 1667 auf einer Quadratmeile, besitzt. Dieß ist für ein mäßig fruchtbares Land schon eine beträchtliche Bevölkerung. Nur die von Frankreich, Holland, England und der österreichischen Monarchie übertreffen dieselbe, und alle andre große europäische Staaten sind weniger volkreich, so wie auch einige unsrer Provinzen, wie Halberstadt, Minden ꝛc. die französische Volkmenge, im Ganzen genommen, übertreffen. Auch nimmt die Volksmenge in der Preußischen Monarchie jährlich verhältnißmäßig weit stärker zu, als in allen andern bekannten Staaten und besonders in Frankreich, wie ich dies in der Abhandlung des vorigen Jahres S. 32 bewiesen habe. Ich habe daselbst auch gezeigt, daß die Volksmenge des Preußischen Staats während der 45jährigen Regierung des Königs sich dreyfach vermehrt habe. Die ganze Monarchie hat gehabt:

	Geborne.	Gestorbne.	Also Ueberschuß der Geb.
im J. 1784.	211,113	152,040	59,162
im J. 1785.	210,037	157,606	53,126

Der Ueberschuß der Gebornen des letztern Jahres ist zwar geringer, als in dem vorhergehenden, weil die Witterung des Jahres 1785 mehr Krankheiten und eine größere Sterblichkeit hervorgebracht hat; indeß ist dieser Ueberschuß noch immer beträchtlich genug, um zu beweisen, welche wichtige Fortschritte unsere Bevölkerung macht und wie sehr sie die aller übrigen Lande übertreffe. Da die Preussische Monarchie noch Land genug übrig hat, das noch bebauet werden kann; so darf man mit Grunde noch eine große Zunahme ihrer Bevölkerung hoffen, wenn man unter der itzigen und künftigen Regierung eben die Grundsätze zu befolgen fortfährt, welche bisher so glücklich angewandt worden und welche ich in meiner vorjährigen Abhandlung S. 10. u. s. f. entwickelt habe.

2. Man kann nicht leugnen, daß der Boden in den Marken, in Pommern, in Westpreußen und selbst in Schlesien zum Theil sandicht und wenig fruchtbar ist; aber eben diese Provinzen haben doch auch wieder sehr fruchtbare Gegenden, und diese machen bald die Hälfte ihres Umfangs aus. Auch selbst die weniger fruchtbaren ernähren doch ihre Einwohner und sind so gut angebauet, daß sie im Ganzen das fünfte Korn geben. Alle unsre Provinzen bringen so viel Getreyde hervor, als zu ihrem eignen Unterhalt nöthig ist; andre, wie Magdeburg, Halberstadt, Preußen und die Altemark haben einen Ueberschuß, den sie ausführen können. Der Preussische Ackerbau muß im Ganzen gut und sowohl für seine eigne Einwohner, als zur Ausfuhr hinreichend seyn, weil wir seit dem Jahr 1740. niemals Mangel an Getreyde gehabt haben, und es nie auswärts haben kaufen dürfen, selbst nicht in dem unglücklichen Jahre 1772, da eine allgemeine Hungersnoth selbst in den fruchtbarsten Ländern Deutschlands, wie Sachsen

und die Pfalz, so traurige Verwüstungen anrichtete und die Preußische Staaten noch im Stande waren, den Bedürfnissen ihrer Nachbaren abzuhelfen. In Jahren von gewöhnlicher Fruchtbarkeit kann die ganze Preußische Monarchie für zwey Millionen Thaler Getreyde ausführen, und in unfruchtbaren Jahren kömmt der König immer dem Mangel dadurch zuvor, daß er seine großen militärischen Magazine öffnet und seinen Unterthanen das nöthige Getreyde entweder umsonst oder für einen sehr mäßigen Preiß giebt. Ueberdem kann es aber auch der Preußischen Monarchie nie an Getreyde fehlen, da sie die fruchtbaren Länder Böhmen, Sachsen und Pohlen hinter sich hat, die nur durch die Preussischen Staaten an die See kommen können, und auf der Elbe, Oder und Weichsel eine leichte und vortheilhafte Exportation finden. Der Ackerbau wird auch bey uns, sowohl durch die Ermunterung des Regenten, als auch durch die Indüstrie der Privatpersonen, immer von Jahr zu Jahr zu höherer Vollkommenheit gebracht und wir können also versichert seyn, daß es uns nie an dem nöthigen Getreyde fehlen und dieses vielmehr meistens einen beträchtlichen Handlungszweig ausmachen werde. Die Städte Königsberg, Memel, Elbingen, Danzig und Stettin exportiren gewöhnlich in einem Jahre mehr als eine Million Scheffel Getreyde aller Art.

3) Da die National-Indüstrie die zweyte Grundlage der Glückseeligkeit und Macht eines Staats ausmacht, so werde ich mich bemühen, hier in der Kürze zu beweisen, in welch einem vorzüglichen Grade diese der Preußischen Monarchie eigen sey, und wie sie hierinn vielleicht unmittelbar auf Frankreich, England und Holland folge, Staaten, welche seit fast zwey Jahrhunderten beynahe das ausschließliche Monopol von Manufacturen, Handel und Schiffahrt besaßen, da die Preu-

ßen nur erst seit Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts hierinn einige Fortschritte zu machen angefangen haben. Es würde hier nicht der Ort seyn, eine vollständige und genaue Darstellung der Preußischen Indüstrie in Manufacturen und Fabriken zu liefern; ich werde mich also nur darauf einschränken, eine allgemeine Idee davon zu geben und einige einzelne Proben anzuführen. Wir besitzen fast alle Fabriken und Manufacturen, die sowohl für die Bedürfnisse des Lebens, als für dessen Annehmlichkeit und den Ueberfluß arbeiten. Einige derselben haben schon einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, als die Tuch- Leinewand- Seiden- und Porcellänfabriken; andre sind noch mittelmäßig, werden aber allmählig zur Vollkommenheit gelangen, wenn sie ferner die Unterstützung und den aufmerksamen Beystand erhalten, welche ihnen unsre Regierung bisher so willig bewiesen hat, und besonders wenn man auch den Wetteifer fremder Indüstrie sie anspornen läßt, ein Mittel, welches zu der immer fortschreitenden Vollkommenheit von Fabriken und Manufacturen unumgänglich erfordert wird. Schon jetzt werden alle Preußische Staaten durch unsere eigne Fabriken und Manufacturen ausschließlich versorgt, und in einem großen Theile von Deutschland, in Pohlen, in Rußland, in Italien und vorzüglich in Spanien und in America finden unsre Leinwand, unsre Tücher und andre Wollenzeuge einen ungemein beträchtlichen Absatz. Um dieß noch deutlicher und überzeugender zu zeigen, will ich hier ein kurzes Verzeichniß der wichtigsten jetzt in unserm Lande existirenden Fabriken und Manufacturen, ihres Products und der Zahl der durch sie beschäftigten Personen und Stühle beyfügen.

Die Preußischen Staaten hatten im Jahr 1785 *)

	Stühle	Fabrikanten	Das Prod. ihrer Fabriken betrug in Rthlr.
in Leinewand	51,000	80,000	9,000,000
in Tüchern und Wollenzeugen	18,000	58,000	8,000,000
in Seide	4,200	6,000	3,000,000
in Baumwolle	2,600	7,000	1,200,000
in Leder		4,000	2,000,000
in Eisen, Stahl, Kupfer 2c.		3,000	2,000,000
in Toback, worunter 140,000 Centner einländischer		2,000	1,000,000
in Zucker		1,000	2,000,000
in Porzellän und Fayance		700	200,000
in Papier		800	200,000
in Talg und Seife		300	400,000
in Glas und Spiegel			200,000
in Gold u. Silber-Manufakturen, Spitzen, Stickereyen 2c.		1,000	400,000
in schlesischer Farben-Röthe			300,000
in Oel		600	300,000
in Bernstein		600	50,000
Zusammen		165,000	30,250,000

Ich habe hier nur unsere wichtigsten Fabriken in Anschlag gebracht und lasse eine Menge geringerer weg,

*) Diese Liste ist nach den genauesten Untersuchungen gemacht, von denen ich die Beweise in Händen habe und es ist darinn nichts übertrieben; vielmehr könnte man in verschiedenen Artikeln noch höhere Angaben machen, da die Kaufleute und Fabrikanten ihren Absatz immer eher zu gering, als zu hoch anzugeben pflegen. Ich habe in meiner vorjährigen Abhandlung das Product unsrer Fabriken nur zu 16 Millionen angegeben; ich hatte aber damals noch nicht eine so vollständige und genaue Liste, als die gegenwärtige ist.

die doch zusammen noch einige Millionen betragen. *) Hiernach hat also der ganze Ertrag der sämmtlichen Fabriken in den Preußischen Staaten während des vergangnen Jahrs über dreyßig Millionen Thaler betragen, wovon eilf Millionen auf Schlesien und neun Millionen auf die Mark Brandenburg fallen, weil sich unsre wichtigsten Fabriken in der Hauptstadt und in den übrigen Städten dieser beyden Provinzen befinden. Schlesien hat die meisten Leinwandfabriken. Sie betrugen im vergangnen Jahr mehr, als sieben Millionen Thaler und die kleine Stadt Hirschberg hat allein für 2,400,000 Rthlr. ausgeführt. Der auswärtige Absatz aller unsrer Fabriken hat 14 Millionen Thaler betragen; der Ueberrest von 16 Millionen ist im Lande selbst verbraucht worden. Zu dieser Berechnung unsrer jährlichen Production von 30 Millionen kömmt nun noch das Getreyde, das Holz, das Salz, der Hanf, und die besonders in Pommern und in Preussen wichtige Fabrikation des Schiffbaues und vieler zur Schiffarth nöthigen Dinge. Auch habe ich hier alle die wichtigen Producte des Mineralreichs nicht vollständig in Anschlag gebracht, obgleich dieselben nach einem sehr merkwürdigen, einleuchtenden und unterrichtenden Memoire, das der würdige und geschickte Chef des Bergwerks-Departements hat drucken lassen, gleichfalls mehrere Millionen betragen, wenn wir gleich weder Gold- noch Silberbergwerke besitzen. Da wir nun jährlich wenigstens für eine Million Getreyde, für eben so viel Holz und besonders Schiffsbauholz, (indem dasjenige, welches in den Preußischen Staaten zwischen der Weser und Weichsel sich findet, für das beste in ganz Europa ge-

*) Dergleichen sind die Wachsbleichen, die Stärke und Alaun, Weinessig, Tobackspfeifen, Uhr-, Gewehr-, Tapeten-, Blumen-, Federn- und Handschuhfabriken, Buchdruckerey, Kutschen, Potasche und viele andre.

halten wird) ausführen; da wir auch bey dem sehr wichtigen Transitohandel, bey der Schiffarth in der Ost- und Nordsee, bey dem Schiffbau in Pommern und Preussen, bey dem von Emden aus betriebenen Heringsfange, bey dem ansehnlichen Küsten- und Frachthandel, den die Emdenschen und Stettinschen Schiffer von den Häfen der Ostsee bis zu der Meerenge von Gibraltar treiben, sehr viel gewinnen, da die Einwohner unsrer Seeprovinzen, Preussen, Pommern und Ostfrießland, und die Städte Stettin, Colberg, Stolpe, Elbingen, Königsberg, Memel und Emden einen so ansehnlichen Activhandel und eine so starke Schiffarth treiben, daß jährlich 1300 Preußische Schiffe den Sund paßiren, und wir unter den Nationen, welche an dem Handel in der Ostsee Antheil haben, die fünfte Stelle einnehmen: so kann man ohne alle Uebertreibung annehmen, daß unsere ganze jährliche natürliche und künstliche Production, oder der sämmtliche Ertrag der jährlichen Arbeit Preußischer Unterthanen vierzig Millionen Reichsthaler beträgt, wovon die Hälfte oder 20 Millionen an fremde Nationen vertauscht wird. Auch ist hiebey noch zu bemerken, daß der größte Theil der Materialien, welche unsre Fabriken verarbeiten, als Leinwand, Wolle, Leder, Seide, Eisen, Kupfer, Toback, Krapp, Bernstein, Holz, wie auch Getreyde, in unsern Landen erzielt wird, und wir eine Menge derselben aus Pohlen für einen guten Preiß ziehen. Wir dürfen von fremden Nationen ausserdem nichts kaufen, als Wein, Caffee, das Materiale unsrer Zuckerfabriken, Gewürze, Oel, feine Wolle, Baumwolle, einen Theil der bey uns verarbeiteten Seide und andre Gegenstände des Luxus, deren Betrag aber sehr weit von der Summe unsrer Ausfuhr, nämlich 20 Millionen entfernt ist, so daß also diese unsre Ausfuhr, die Einfuhr fremder Waaren sehr übersteigt.

Ich

Ich könnte bey unsrer Schiffarth noch bemerken, daß während des letzten Seekrieges die Emdenschen Kaufleute besonders ihren Frachthandel sehr erweitert und seit dieser Zeit, verschiedne zum Theil mit preußischen Fabrikwaaren beladene Schiffe nach Asien, Batavia, Bengalen, China und auch nach Nordamerica geschickt haben. Sie befinden sich bey dem asiatischen Handel besser als bey dem americanischen. Ich übergehe hier die von dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm errichtete Brandenburgische Seemacht und Guineische Compagnie, wovon man in meiner zweyten academischen Abhandlung eine merkwürdige Nachricht findet. Und eben so will ich hier auch die durch die Bemühung des jetzigen Königs zu Emden errichtete Chinásische und asiatische Compagnien nicht weiter erwähnen, da sie nur durch die Fehler der Unternehmer mißlangen; aber gewiß kann es keinem denkenden Beobachter entgehn, daß der Hafen von Emden einer der wichtigsten in Europa und durch seine Lage in der Mitte dieses Erdtheils, zwischen der Ost- und Nordsee und dem atlantischen Ocean der allgemeine Mittelpunkt der Schiffahrt und Handlung seiner südlichen und nördlichen Lande werden könnte. Doch dieß sind noch entfernte Aussichten, deren Ausführung das Schicksal der preußischen Monarchie, noch der Folgezeit und der Aufmerksamkeit, dem Genie und dem Fleiße der künftigen Regenten und Bewohnern derselben überlassen hat. Ich schließe hier vielmehr, mit einer für jeden preußischen guten Bürger noch wichtigern Bemerkung, von deren Richtigkeit sich jeder aufmerksame Weltbürger leicht überzeugen kann. Die preußische Monarchie hat wenigstens unter allen nordeuropäischen Landen die vortheilhafteste Lage zum Handel und Schiffarth. Die Seeküste von Preussen und Pommern längst der Ostsee beträgt 80 deutsche Meilen. Der Souverain von Preußen besitzt die Mün-

dungen der drey großen Ströhme, welche sich in die Ostsee ergiessen, der Oder, der Weichsel, des Pregels, wie auch der Memel und viele andre kleinere, aber schiffbare Flüsse. Er besitzt auch längst dieser Küste die Häfen von Stettin, Colberg, Danzig, Pillau, Memel, welche alle sowohl für Kauffarthey = als Kriegsschiffe sehr bequem sind und es mit mäßiger Mühe und Kostenanwendung noch mehr werden können, ausserdem aber noch viele kleinere Hafen, wie Camin, Treptow, Rügenwalde, und Stolpe. Der große Oderfluß durchströmt die wichtigsten preußischen Provinzen, Pommern, die Mark und Schlesien in einer Strecke von 80 deutschen Meilen, und ist durch die Havel und Spree, wie auch schöne Canäle mit der Elbe und von der andern Seite mit der Weichsel durch die Warthe, Netze, Braa und den Brombergischen Canal verbunden. So ist also der Hauptkörper der Preußischen Staaten, welcher zwischen der Elbe und der Weichsel liegt, dermaßen durch die innere Siffarth verbunden, daß durch die Oder, Weichsel, Pregel und Memel nicht nur alle Producte der preußischen Staaten, sondern auch die von Pohlen und Litthauen, die vielleicht jährlich 10 bis 12 Millionen betragen, in die Ostsee ausgeführt werden können, so wie durch die Elbe und die Städte Magdeburg und Hamburg die vornehmsten Producte von Sachsen und Böhmen. Diese fruchtbaren Lande können nur durch die preußischen Staaten Seehandel treiben und ihre Producte ausführen, und ihr Vortheil ist hiebey mit dem der letztern wesentlich verbunden. Der Souverain von Preußen kann diese Lage sehr glücklich benutzen und durch Begünstigung seiner Nachbarn seinem Staat einen wichtigen Antheil an dem Hauptzweigen des nordischen Handels verschaffen, unter denen vorzüglich der polnische vortheilhaft ist, weil er fast allein rohe und zu verarbeitende Materialien, oder Gegenstände

der nothwendigen Bedürfnisse liefert, wie Korn, Holz und grobe Leinwand, welche die südlichen Nationen nicht wohl missen können. Ich übergehe hier den Rhein, die Weser und die Emß; welche der König auch zum Theil besitzt, weil diese Flüsse nur die von dem Hauptkörper der preußischen Monarchie getrennte Provinzen durchlaufen und daher, obgleich der König ansehnliche Einkünfte von ihnen zieht, der große Handel unsrer Staaten nicht unmittelbar durch sie gewint, die Verbindung ausgenommen, welche durch die Ems und den Hafen von Emden mit der Ostsee unterhalten werden könnte.

4) Alles bisher Angeführte wird hoffentlich hinreichen zu beweisen, daß die preußische Monarchie nicht nur schon jetzt einen guten Ackerbau, eine wichtige National-Indüstrie, einen vortheilhaften Land- und Seehandel und eine ausgebreitete Schiffahrt besitzt, sondern auch im Stande ist, alle diese Gegenstände noch viel weiter und zu einer viel höhern Vollkommenheit zu bringen. Will man sich die Mühe geben, die verschiedenen Listen, Rechnungen und Angaben, die ich nur in der Kürze anführen können, zu wiederholen und zu untersuchen, so wird man ohne Mühe begreifen, daß die Preußische Monarchie nicht nur eine vortheilhafte, sondern auch eine sichere Handels-Balanz habe, weil fast alle sowohl natürliche als künstliche Producte und die ganze Ausfuhr derselben in Gegenständen des ersten Bedürfnisses bestehe, deren die südlichen Nationen nicht entbehren können, als Getreyde, Holz, Leinwand und Wollenzeuge u. s. w. Den reinen Ueberschuß unsers Handels-Gewinnes mit Genauigkeit zu bestimmen, würde nicht leicht seyn, und ist auch nicht mein Endzweck, aber daß er wirklich vorhanden und sehr beträchtlich seyn müsse, folgt schon aus den Thatsachen, die unläugbar sind, nähmlich, daß der König vier lange und kostbare Kriege ausgestanden und sein durch dieselben fast ganz

verheertes Land wieder in einen blühenderen Zustand versetzt hat, als in dem es sich vorher befand, daß er zweymal einen Schatz gesammelt hat, wie ihn noch nie ein Souverain besaß, ohne daß es im Lande an dem Geldumlauf merklich geworden wäre, dessen Masse vielmehr so zugenommen, daß die Zinsen von 6 und 5 Procent auf 4 gefallen und dagegen der Werth der liegenden Gründe ungemein gestiegen ist.

Wenn also die preußische Monarchie nach allen diesen Bemerkungen eine ihrem Umfange angemessene Bevölkerung besitzt; wenn ihr Ackerbau gut, ihre National-Indüstrie wichtig, ihre Handels-Balanz vortheilhaft und sicher ist, wenn ihre Einwohner fleißig und kriegerisch, sich durch einen großen National-Character auszeichnen; wenn das Vermögen besser bey ihnen vertheilt ist, als in den meisten andern Reichen; wenn ihre vortreflich disciplinirte große National-Armee den Ruhm hat, die erste in Europa zu seyn; wenn sie seit 46 Jahren von einem Königl. Philosophen regiert wird, der das Muster aller Regenten ist und wenn sie eben dieses auch von seinem Thronfolger erwarten darf: so kann diese Monarchie doch wohl gewiß auf eine Stelle unter den ersten Mächten Anspruch machen und an der Erhaltung des Gleichgewichts von Europa und Deutschland Antheil nehmen. Sie muß dieses auch bey jeder Gelegenheit nach den Regeln einer großen, gerechten und edlen Politik, die immer den Reitzen einer ehrgeizzigen und eigennützigen, aber im Grunde falschen Politik vorzuziehn ist, thun. Sie kann es auf eine vortheilhafte und wirksame Art thun, da sie mit den grossen Vortheilen der Volksmenge, des Handels, der Militair- und Civil-Verfassung, eine so günstige Lage gerade zwischen den drey großen Mächten auf dem festen Lande von Europa, an der äußersten Gränze des deutschen Reichs verbindet, welches große Reich von der

Vorsehung ausdrücklich in den Mittelpunkt von Europa gesetzt und durch seine Regierungsform dazu bestimmt scheint, um die grossen wetteifernden Nationen zu scheiden und zu verhindern, daß durch ihren unmittelbaren Anstoß nicht das Gleichgewicht von Europa zerstört werden möge. Jeder verständige und unpartheyische Beobachter wird nach Allem von mir Bemerktem nicht verkennen, daß nicht allein in Europa ein allgemeines sondern auch in Deutschland ein besonderes Gleichgewicht existirt, welches zugleich auf das von dem nördlichen und südlichen Europa einen sehr wichtigen Einfluß beweiset, und daß ein Staat von mäßiger Macht, den aber Regierungsform und Lage begünstigen, mehr dabey interessirt und auch fähiger ist, das allgemeine Gleichgewicht zu erhalten, als sehr grosse Mächte, welche gemeinhin weitläuftigere und gefährlichere Aussichten und Ansprüche auf Vergrößerungen und mehr Vertrauen auf ihre Kräfte haben, als es für ihr eignes und andrer Nationen Interesse gut ist. Ich glaube auch, aus dem Allem, was ich bisher nicht aus Schmeicheley, sondern aus reinem Patriotismus und wahrer innerer Ueberzeugung gesagt habe, den Schluß ziehen zu können, daß jeder preußische Monarch vor allen andern den Beyfall und das Vertrauen aller europäischen Mächte und besonders aller deutschen Fürsten verdiene, weil es sein eignes Interesse ist, gerecht und der Vertheidiger des Gleichgewichts und der allgemeinen Freyheit zu seyn, und weil es bey ihm offenbar Mißkenntniß dieses Interresse und Mangel an Klugheit seyn würde, wenn er je wider diese Freyheit etwas unternehmen wollte. Hat aber je ein Monarch dieses allgemeine Vertrauen, den Beyfall aller Nationen und die Liebe seiner Unterthanen in einem hohen Grade verdient; so muß es unserm großen König sein ganzes bürgerliches, politisches und militairisches Betragen sicher erworben

haben, das er während seiner glorreichen Regierung von 45 Jahren und in einem Leben, das merkwürdiger als irgend eines andern Souverains ist, und dessen 75stes Jahr wir heute feyern, bewiesen hat. Vorzüglich muß auch die großmütige und uneigennützige Rolle dieß Vertrauen einflößen, die der König seit dem Jahre 1778 übernommen hat, eine Rolle, die man die einzige in ihrer Art nennen kann, nnd die bisher bey den großen Monarchen wenig üblich gewsen. Wir seine Unterthanen können Ihm für alle die Wohlthaten, womit er unser Vaterland beglückt, nur durch die vorzüglich an dem heutigen Tage erneuerten feurigsten Wünsche danken, daß es der Vorsehung gefallen möge, ein für die ganze Menschheit so interessantes Leben bis zu seinem äusserst möglichen Ziele zu erhalten und Ihm besonders noch ferner einer guten Gesundheit geniessen zu lassen, damit der Aelteste unter den Königen und Helden auch der glücklichste Mensch seyn möge, wie er gewiß es zu seyn verdient.

Ver-

Verzeichniß

der Geldsummen, welche der König vom ersten Junius 17⁸⁄₈₆ zu Anbauung der Städte, zu Beförderung des Ackerbaues und der Fabriken, und überhaupt zur Verbesserung seiner Staaten in denselben und an die Einwohner unentgeltlich verwendet und verschenket hat.

In der Churmark Brandenburg.

1) Für Berlin zu Bürgerhäusern, zu Kasernen, zum Wiederaufbau der Charite, oder des großen Krankenhauses, und zum massiven Bau der Spandauer Brücke	230,000	Rthlr.
2) Für Potsdam zu neuen Bürgerhäusern und Reparaturen . . .	220,000	=
3) Zu Bauten in den Königlichen Domainen	19,000	=
4) Zu verschiedenen Landesverbesserungen, als der Urbarmachung des großen Bruchs Drömling, zu Radungen, und zu Tagelöhnerwohnungen . .	200,000	=
5) Zu Brodkorn für Landleute, welche durch Mißwachs und Wasserschaden Mangel daran erlitten	34,000	=
6) Zu Anschaffung der fehlenden Sommersaat für dieselben . . .	21,000	=
7) Zu Anschaffung Spanischer Schafe	22,000	=
8) Zu Verstärkung der Wollmagazine	17,000	=
Latus	763,000	=

Transport	763,000	=
9) Zu Verbesserung der Wollspinnerey	4,000	=
10) Zu einer Wollfabrike zu Zinna	3,000	=
11) Zu einer Maulbeerplantage zu Nowaweß	2,000	=
12) Zu Anschaffung und zum Magazin der Seidencocons . . .	20,000	=
13) Zu Holz für die deutschen und französischen Armen zu Berlin . . .	20,000	=
	812,000	=

In der Neumark.

14) Zu Brodkorn für verunglückte Landleute	4,800	=
15) Zu Sommersaat für dieselben	4,596	=
16) Zum Wiederaufbau der Stadt Morin	14,500	=
17) Zum Aufbau von Bürgerhäusern zu Falkenburg	269	=
18) Zu allerhand kleinen Woll- und Lederfabriken und Walkmühlen in den Neumärkischen Städten Cüstrin, Neuwedel, Falkenburg, Sommerfeld .	4,021	=
	28,186	=

Die für diese Provinz bestimmten Verbesserungsgelder sind wegen der Wasserschäden auf das folgende Jahr ausgesetzt worden.

In Pommern.

19) Zu Verbesserung von adlichen Gütern und Kolonien, zu Erbauung von Seidenhäusern, zu Kleesaamen rc. .	100,000	=
20) Zum Anbau von 652 Büdner- oder Tagelöhnerfamilien, imgleichen einiger Kirchen und Schulhäuser . .	100,000	=
21) Zur Reparatur des Svineminder Hafens	13,638	=
22) Zur Reparatur der Brücken, Bollwerke rc. der Stadt Colberg . .	7,432	=
23) Zu Verstärkung der Wollmagazine	6,000	=
24) Zu einer Baumwollen Strumpffabrike zu Gartz	4,000	=
25) Zu einer Lederfabrike zu Anklam	3,000	=
26) Zu einer Lederfabrike zu Treptow	1,500	=
27) Zu einer Segeltuchfabrike zu Rügenwalde	5,000	=
28) Zu einer Schifsthaufabrike daselbst	4,000	=
29) Zu einer Flaggentuchfabrike zu Stettin	3,000	=
30) Zu Anschaffung des fehlenden Sommersaatgetreydes für die Landleute .	19,000	=
	266,570	=

Transport	39,700 =
54) Zur Ziegelbedachung einiger Städte	44,000 =
55) Zu Erbauung von Kirchen, Schulhäusern und Hospitälern . .	35,500 =
56) Zu einer Kaserne . . .	10,000 =
57) Zu verschiedenen Brücken und Wegen	3,800 =
58) Zu Preisen für Fabrikanten, imgleichen zum Betrieb der Garnweberey .	17,000 =
	150,000 =

Außer diesen einer jeden Provinz außerordentlich geschenkten Verbesserungsgeldern, welche zusammen betragen . .	1,901,756 =
hat der König zu Ersetzung der großen Wasserschäden, welche im Frühjahr 1785 durch die Austretung der Flüsse in der Mark, Schlesien und Pommern verursacht worden, zur Unterstützung der Verunglückten, und zur Wiederherstellung der Dämme, überhaupt im Jahre 1785 verwendet die Summe von	1,000,000 =
so daß die Gelder, welche der König überhaupt im Jahre 17$\frac{85}{85}$ in allen Preußischen Provinzen außerordentlich verwendet, betragen die Summe von . . .	2,901,756 =

Abhandlung

über

das dritte Jahr der Regierung

Königs Friedrich Wilhelm II.

und zu beweisen,

daß die Preußische Regierung nicht despotisch ist,

welche den 1. Oktober 1789. in einer öffentlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen wurde

von

dem Grafen von Hertzberg,
Staatsminister, Curator und Mitgliede der Akademie.

Da die Akademie heute versammlet ist, um nach ihrem alten und löblichen Gebrauch, den Geburtstag des Königs, seine Thronbesteigung, und das dritte Jahr seiner glorreichen Regierung zu feyern: so glaube ich nicht besser hiezu beytragen zu können, als wenn ich nach der Gewohnheit, die ich schon seit zehn Jahren beobachtet habe, der Akademie und dem Publikum einen kurzen Bericht der Preußischen Staatsverwaltung des verflossenen Jahres vorzulegen, und denselben mit einigen allgemeinen Bemerkungen über politische, oder andere sich auf die Zeitumstände beziehende Gegenstände zu begleiten, jetzo kurz die Vorurtheile widerlege, welche noch so viele Ausländer

34110.
:21:

hegen, und die verschiedene Schriftsteller, vorzüglich Engländer und Franzosen, in ihren Schriften annehmen und verbreiten, daß die Preußische Monarchie auf einer ganz despotischen, willkührlichen, militärischen und orientalischen Regierung beruhe, daß der Bauer in einer allgemeinen und drückenden Sklaverey lebe, daß Spandau der Bastille völlig gleich sey, und noch andere ähnliche Irrthümer, die ich jetzo nicht anführen will, weil ich nicht Zeit habe, sie aus den Schriften, wo sie sich befinden, zu sammlen. Nach meinem gegenwärtigen Zweck, und um die grobe Unwissenheit und Ungereimtheit derjenigen, die solche Meynungen behaupten, zu zeigen, darf ich nur folgende Grundwahrheiten anführen und beweisen:

1) Daß die Preußische Monarchie sich ursprünglich auf die Grundsätze einer freyen und gemäßigten Regierung gründet, die aus einem Souverain, einem Mittelkörper von Landständen, einem großen Staatsrath, und den nöthigen Untercollegien bestehet, die sich sämtlich in der gehörigen Unterordnung, mit der Staatsverwaltung beschäftigen.

2) Daß die Erfahrung von mehr als einem Jahrhundert gezeigt hat, daß die Preußische Regierung sowohl nach ihren Grundsätzen, als in der Ausübung und That, sanft, gemäßigt, gerecht und wohlthätig, aber auch zugleich stärker, thätiger, fester und kraftvoller, als irgend eine andere Europäische Regierung ist. Ich glaube, es ist um so nöthiger und nützlicher, diesen wichtigen, aber auch delikaten Gegenstand bey dem jetzigen kritischen Zeitpunkt zu untersuchen, wo viele Europäische Staaten durch äußerliche und innerliche Revolutionen erschüttert, wo fast alle Völker mißvergnügt mit ihren Regenten sind, wo Throne und Regierungen, die man unerschütterlich fest gegründet glaubte, umgestürzet worden, und wo man ein allgemeines, verwirrtes und fast unverständliches

Geschrey

Geschrey von Völkern und einzelnen Menschen hört, die sich alle zu Gesetzgebern aufwerfen wollen, während daß die mittelmäßige Preußische Monarchie einen tiefen, innern und äußern Frieden genießet, in einer Ruhe lebt, die Ehrfurcht einflößet, und sie überall erwirbt, einen ehrenvollen und kräftigen Einfluß in alle Europäische Staatsangelegenheiten hat, in einem guten und gegründeten Wohlstand sich befindet, so viel Produkte hervorbringt, die ihr eine hinlängliche Ausfuhr verschaffen, um ihre fremden Bedürfnisse zu erhalten, und endlich ihre Bürger allgemein zufrieden sind, die denken und urtheilen können, und ihre Wünsche nicht über die Unvollkommenheit, welche mit allen menschlichen Dingen verbunden ist, erstrecken.

Um die oben angeführten beyden Sätze zu erweisen, will ich eine kurze Schilderung unserer Regierung entwerfen, die vielleicht wenige Menschen mit der nöthigen Aufmerksamkeit untersucht haben. Die ganze Monarchie bestehet zwar aus einer Menge einzelner von sich unabhängiger Provinzen, die nach und nach erworben sind, von deren jede ihre besondere Verfassung, Privilegien und Rechte hat, und welche keinen so eng verbundenen Staatskörper ausmachen, der nach einerley Grundsätzen, wie England, Schweden, Dännemarck, und verschiedene andere Staaten regiert werden könnte. Die Regenten haben aber Mittel gefunden, die allgemeine Verwaltung aller ihrer Staaten zu vereinigen und doch jede Provinz nach ihrer besondern Verfassung zu regieren. Sie haben zu diesem Endzweck zu Berlin einen allgemeinen Staatsrath errichtet, der in vier Departements, das Krieges-, das Auswärtige-, das Finanz-Domainen- und Polizey- und das Justiz-Departement vertheilt ist. Diese vier Departements besorgen unter der Aufsicht und unmittelbaren Direktion des Königs, die allgemeine Staatsverwaltung des

ganzen Landes, und der dirigirende Minister von Schlesien, der zu Breslau wohnt, stellet das dritte, oder das Finanz- und Polizeydepartement dieser großen Provinz vor. Der König dirigirt diesen Staatsrath, und ein jedes Departement desselben entweder persönlich, wenn er es nöthig findet, oder durch Cabinetsordres, die er jedem Departement zufertigt, die aber doch selten erfolgen, ohne daß vorher das Gutachten der Departements eingefordert worden, die alsdann die Sache gründlich und genau untersuchen, und darüber ihre Berichte erstatten, zugleich aber auch ohne oder auch mit solchen Berichten die gemeinen und täglich vorkommenden Gegenstände der Regierung nach den einmal vorhandenen und angenommenen Grundsätzen und Landesverordnungen, so geschwind als möglich, besorgen. Diese vier Departements leiten die Verwaltung einer jeden Provinz durch subalterne Collegien, die unter ihnen stehen, nämlich die Kriegs- und Domainenkammern unter dem General-Finanz- und Domainendirektorio, und dem Kriegscollegio, die Regierungen und Justizcollegien aber unter dem Großkanzler, und dem Justizdepartement, wovon er der erste ist, und dem Departement der auswärtigen Affairen. Dieses letztere dirigirt nicht allein alle Staats- und auswärtige Angelegenheiten, instruirt alle Gesandten des Königs an fremden Höfen, unter seiner Majestät unmittelbaren Aufsicht und Unterschrift, und ertheilt ihnen posttäglich die nöthigen Befehle in europäischen und deutschen Reichsangelegenheiten, sondern besorget auch alle Landessachen, die Beziehung auf die Nachbarn haben, als Gränzen, Ausfuhr, Handhabung der Privilegien, und allgemeine Verfassung der Provinzen, und hauptsächlich alle Angelegenheiten, welche das große deutsche Reich betreffen, in welchem der König von Preußen, als Churfürst von Brandenburg und Besitzer so vieler wich-

tigen

tigen Provinzen einen ausgebreiteten und so wichtigen Einfluß hat. Jede Provinz wird nicht allein durch die subalternen Collegien, die Regierungen und Cammern regiert, sondern hat auch Landstände, die an der Verwaltung ihrer Geschäfte Antheil nehmen, und gewöhnlich aus den Landräthen bestehen, die jedem Kreise vorstehen, und von den Edelleuten und Güterbesitzern desselben erwählt, und dem Könige zur Bestätigung vorgeschlagen werden, gewöhnlich Güter in dem Kreise besitzen, und sich durch lokal- und ökonomische Kenntnisse, so wie durch ihre Thätigkeit und Patriotismus auszeichnen. Gemeiniglich sind es Officiere, welche die Kriegesdienste verlassen haben, und sich auf ihre Güter retiriren, in den Kriegesdiensten sich aber Kenntnisse erworben, und an Thätigkeit und Ordnung gewöhnt haben, dabey dem Lande und Kreise durch ihre Geburt und eignes Interesse zugethan sind. Diese Landräthe publiciren und führen alle Gesetze und Befehle aus, die aus dem Cabinet des Königs, und den vier Departements des Staatsraths ertheilt werden, wachen über ihre Befolgung, erheben selbst die Abgaben des platten Landes, besonders die Contributionen oder Landsteuer und die Lehnsgefälle, und schicken sie an die Königliche Obercassen. Sie sorgen für die Polizei des platten Landes und die Erhaltung der Bauern, und berufen gewöhnlich viermahl im Jahr, alle Edelleute, Gutsbesitzer und Städtedeputirte zusammen, legen ihnen Rechnung von ihrer Verwaltung ab, und überlegen mit ihnen die Mittel, wie das Beste des Kreises, in dem sie wohnen, zu befördern sey. Man sieht aus diesem kurzen Abriß, daß die Preußischen Provinzen nicht durch Statthalter und Intendanten, die gewöhnlich Despoten sind, regiert werden, sondern durch Collegia und Landstände, die nicht von einem despotischen Minister, son-

dern von vier großen Departements abhängen. Diese bestehen aus eingebohrnen Ministern, also aus Männern, die ausgezeichnet durch ihre Geburt, Glücksumstände, einländische Besitzungen, Einsichten, Erfahrungen und Patriotismus, damit jene Thätigkeit verbinden, die man nur in der Preußischen Monarchie kennt, und die aus dem unmittelbaren Antrieb des Throns kommt. Die Preußischen Monarchen, welche nach dem natürlichen und eignen Charakter der Prinzen des Hauses Brandenburg, durch ihre Erziehung und das glückliche Beyspiel ihrer Vorfahren seit dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm gewohnt, und bestimmt sind, selbst zu regieren, beschäftigen sich täglich mit den vorzüglichsten Theilen der Staatsverwaltung, und besorgen selbst die Angelegenheiten der Armee, die Finanzen, die Polizey, und die auswärtigen Affairen, und unterrichten sich sehr genau und bestimmt von allem, was darauf Beziehung hat; sie unterhalten einen beständigen Briefwechsel nicht allein mit den höhern Departements und den subalternen Collegien, sondern auch mit einzelnen Personen, und erlauben einem jeden, ihnen unmittelbar zu schreiben, und antworten ihnen ordentlich. Sie wachen auch über die Verwaltung der Civil- und Criminaljustiz, sie untersuchen und unterzeichnen selbst die Todesurtheile, deren aber doch selten mehr, als zwanzig jährlich, in der ganzen Monarchie vorfallen. Sie durchreisen jedes Jahr einmal die Provinzen, und untersuchen ihren bürgerlichen, Kriegs- und ökonomischen Zustand. Sie korrespondiren beständig mit den Inspektoren der Truppen und Generalen der Regimenter, und ordnen selbst die Beförderung der Officiere nach der Ancienität und dem Verdienste. Sie üben sehr oft selbst ihre Truppen, und erhalten sie durch gut angeordnete Läger und geschickte Manoeuvers beständig in Uebung.

Sie unterhalten die Ehrbegierde des Adels, der Staats- und Kriegsbeamten, indem sie sie öfters an ihrem Hofe sehen und unterscheiden. So erhält der Preußische Souverain die Maschiene seiner Monarchie in einer beständigen Thätigkeit, und giebt dadurch seinen Officieren und Staatsbeamten, und der ganzen Preußischen Nation, jenen Charakter der Thätigkeit und Stärke, der sie so sehr auszeichnet, über ihre innere Kräfte erhebt, und ihr einen patriotischen Ehrgeiz einflößet, ohne den sie nie eine so große Rolle in Europa, unter so vielen andern Nationen, die ihr an Bevölkerung und Besitzungen überlegen sind, würde spielen können. Man könnte sagen, daß auf diese Art der Preußische Monarch die gesetzgebende und ausübende Gewalt allein in seiner Person vereiniget. Dieses ist auf gewisse Art wahr, aber durch Gewohnheit und Gebrauch theilt er sie mit den besten Köpfen der Nation, und läßt sie also durch die Nation selbst ausüben. Er ist unfähig, davon einen Mißbrauch zu machen; er kennt sein Interesse zu gut, um nicht einzusehen, daß eine so mittelmäßige und so künstlich zusammengesetzte Monarchie ihre überlegene Rolle nicht lange behaupten würde, wenn sie nicht durch diese innere Thätigkeit und jene patriarchalische Regierung, durch die sie sich in so kurzer Zeit so hoch empor geschwungen, beständig unterhalten würde. Es kömmt hier nicht auf den Vorwurf an, was die Preußische Regierung mit der Zeit durch die Mißbräuche und üble Führung werden könnte; es ist genug, daß eine ununterbrochene Erfahrung von 150 Jahren bewiesen hat, daß die Preußische Monarchie, ob sie gleich vornehmlich auf der Kriegsmacht und einer uneingeschränkten Gewalt beruhet, doch weit sanfter, gerechter und gemäßigter gewesen ist, als die der meisten Republiken und eingeschränkten Monarchien. Ich glaube, diese Behauptung durch viele ein-

einzelne und besondere Züge bestätigen zu können, so weit sie mir mein Gedächtniß liefert, und die Kürze der Zeit sie anzuführen erlaubt.

Die Preußischen Monarchen mischen sich nicht unmittelbar in Prozesse und die Verwaltung der Gerechtigkeit. Sie überlassen solche den Gerichtshöfen, empfehlen ihnen nur in besondern Fällen einen schnellen und unpartheyischen Gang, und erhalten dadurch ihre Aufmerksamkeit. Sie untersuchen und unterzeichnen selbst die Todesurtheile, und verhüten dadurch jene Uebereilung, übertriebene Strenge, und den Leichtsinn, der in so vielen andern Staaten in Ansehung der Criminaljustiz beobachtet wird. Der Monarch hat dem Großkanzler, den Justizministern, und einer besondern Gesetzkommission aufgetragen, ein gutes Gesetzbuch zu entwerfen, und die Gesetze und Verfassung jeder Provinz zu untersuchen und zu verbessern; er bestätiget aber diese Gesetze nicht eher, bis sie vorher von den Landständen der Provinz und selbst von einzelnen Personen untersuchet und geprüft worden sind, welche letztere man durch ausgesetzte Preise dazu aufgemuntert hat. Die Justizpflege ist bey uns nicht unentgeltlich, wodurch sie nicht besser, sondern vielmehr langsamer wird; gewiß ist sie geschwinder, unpartheyischer, und weniger kostbar, als in den meisten andern Ländern. Hat der Regent Prozesse mit Privatpersonen, so überläßt er sie der Entscheidung der gewöhnlichen Gerichtshöfe. Er verliert sie gewöhnlich, und hat selbst den Grundsatz festgesetzet, daß in zweifelhaften Fällen die Präsumtion gegen den Fiscus entscheiden muß, so wie die Verjährung, und der Besitz im Jahr 1740, als der Epoche der Thronbesteigung des verstorbenen Königs. Der Regent erhält den Provinzen, dem Adel, den Städten, Privatpersonen und Gemeinen ihre alten Rechte und Privilegien, wenn sie nicht mit dem grossen

sen Interesse des Staats zu sehr streiten. Da ich der Huldigung des Königs in den wichtigsten Provinzen beygewohnt, so habe ich das Vergnügen gehabt, von Sr. Majestät bey dieser Gelegenheit eine feyerliche und öffentliche Bestätigung der Privilegien und Freyheiten der Provinzen und ihrer Einwohner zu erhalten. Die Fälle sind sehr selten, wo dringende Umstände und sehr gute, gerechte und gegründete Ursachen eine Abänderung oder Neuerung nothwendig gemacht, oder daß gegründeten Beschwerden nicht wäre abgeholfen worden. Der Preußische Staat ist nicht, wie so viel andere, mit einer unzähligen Menge von Abgaben überladen. Wir haben nur zwey große Auflagen für das platte Land, die Grundsteuer, welche in der Contribution der Bauern bestehet, und der Taille der Franzosen gleich ist, und die Lehnsabgaben des Adels und der Gutsbesitzer. Die Abgaben der Städte werden durch Zölle und Accise von der Einfuhr und der Consumtion erhoben, welches immer die natürlichste und am wenigsten drückende Auflage bleibt, da sie von demjenigen abhängt, was jeder Einwohner der Städte nach seinem Vermögen kann und will verzehren. Die Contribution oder die Landsteuer kann nicht anders als sehr gemäßigt seyn, weil sie sich auf die Ackervermessung oder einen Anschlag des angebaueten Landes, das jeder besitzet, und auf Catasters und Listen gründet, die in den vorigen Jahrhunderten von den Landständen selbst entworfen worden, so daß wir in der That nur die Landsteuer der vorigen Jahrhunderte bezahlen, die nur theils durch die natürliche Erhöhung des Geldpreises, und theils durch einige neue Beyträge vermehrt worden ist, welche die Zeitumstände nothwendig gemacht oder eingeführt haben, als die Lieferung der Fourage für die Reiterei, die freylich drückend für das Land ist, aber doch guter Verbesserungen fähig wäre.

Ausländer und andere, welche unsere Verfassung nicht kennen, sprechen in der That viel von einer zu harten Steuerquotisation, die in den neu erworbenen Provinzen Schlesien und Westpreußen eingeführt sey, nach einer Menge Prozente, die man von dem Adel, der Geistlichkeit und den Bauern dieser Provinzen fordere. Allein die Einwohner werden mit keiner der benachbarten Regierungen tauschen wollen, und man kann leicht beweisen, daß diese Steuerquotisation auf die leichteste und am wenigsten drückende Art angelegt ist. Sie beruhet auf einer sehr mäßigen Schätzung des reinen Einkommens eines jeden Landmannes, wo nur die wichtigsten Erzeugnisse als Getraide, Wiesen und Vieh angeschlagen und die geringern Gegenstände, als Wälder, Jagden, Teiche, u. s. w. gar nicht oder sehr gering angerechnet werden. Der sicherste und unwiederleglichste Beweis, daß die Landsteuer die Unterthanen in Preußen nicht zu sehr drückt, ist ohnstreitig der, daß am Ende des Jahres fast gar keine Rückstände übrig sind, und die Execution, um Abgaben einzutreiben, beynahe unbekannt ist. Die Landsteuer wird durch die Landräthe erhoben, die selbst Gutsbesitzer und Mitglieder eines jeden Kreyses sind, und die Abgaben der Städte werden an den Thoren von Käufern und Verkäufern nach ihren Bedürfnissen und ihrem freyen Willen erhoben. Viele Ausländer glauben, die große Armee habe kein Verhältniß zu den Kräften des Preußischen Staats; allein jeder vernünftige und unterrichtete Bürger sieht ein, daß sie nicht den Staat unterdrückt, sondern vielmehr eine unüberwindliche Schutzwehr desselben, und eine unschätzbare Quelle des Wohlstandes der Nation ist, da sie nur zur Hälfte aus Inländern bestehet, und nur hundert Tausend Mann aus den Cantons gehoben werden, so ist auch diese

Zahl

Zahl nicht unverhältnißmäßig zu der Bevölkerung, zumal zwey Drittheile von diesem Nationalantheil der Armee zehn Monathe des Jahrs zu Hause bleiben, und das Land bestellen, und nur zwey Monathe zu ihren Regimentern kommen, um in den Waffen geübt zu werden. Zwar könnte nach meiner Meinung, die auch den Beifall vieler guten Kenner hat, die Preußische Armee nicht allein durch die Cantons, sondern auch durch sich selbst rekrutirt und erneuert werden, wenn man allen Soldaten, die Neigung bezeigen sich zu verheirathen, die Erlaubniß ertheilte, ihnen Mittel gäbe ihre Kinder zu erziehen, und dazu die großen Summen verwendete, welche jetzo zur Anwerbung fremder Lohnsoldaten erfordert werden, von denen doch noch eine gute Anzahl wenig kostender freywilliger Leute sich finden würde. Die Preußische Armee würde auf diese Art nach und nach ganz national, und nach der Erfahrung des siebenjährigen Krieges unüberwindlich werden. Die große Preußische Armee giebt ausserdem unserm zahlreichen Adel, und einem großen Theil anderer Einwohner, die sich auf keine andere Art, durch Landbau, Fabriquen und Handlung ernähren können, eine nützliche Beschäftigung, und ehrenvollen Unterhalt, und dieses ist die vorzüglichste Ursach, daß Preußen nicht so viel Bettler, Räuber, Verbrecher und Müßiggänger hat, als man in den reichsten, und gesegnesten Ländern Europens findet. Allein die beiden größten Vortheile, welche der Staat von dieser Armee hat, sind:

1) da sie so gut in alle Provinzen und Städte vertheilt ist, so werden die Summen, welche die Einwohner einer jeden Provinz dem Staat an Abgaben bezahlen, durch den Sold und Verzehrung dieser Truppen wieder auf die gleichste Art unter sie vertheilt, und sie werden dadurch in den Stand gesetzt, das was sie dem Staate schuldig sind, wieder auf

das neue aufzubringen, anstatt, daß in andern Reichen die Regimenter in Vestungen und Gränzstädten liegen, alles Geld des Staats dahin ziehen, und die innern Provinzen erschöpfen;

2) diese große Armee macht einen Preußischen Monarchen in und ausser seinem Lande furchtbar, sie setzt ihn in den Stand seinen Staat gegen jeden feindli= Angriff, Einfall und die nachtheiligen Absichten fremder und eifersüchtiger Mächte zu schützen, günstige Zeitumstände zu benutzen, seine Freunde zu schützen, und in allen Angelegenheiten Deutschlands und des ganzen Europa Einfluß und den größten Antheil an dem Gleichgewicht der Macht zu haben, mit einem Wort, jene vortheilhafte, glänzende, erhabene und einige Rolle zu spielen, welche Friedrich II. und Friedrich Wilhelm seit dem Jahr 1740 bis auf den gegenwärtigen Augenblick nach dem Geständniß und mit dem Beifall des größten und weisesten Theils von Europa geführt haben.

Durch diese große stehende Armee wurden sie in diesem langen Zeitraum Schiedsrichter des Krieges und Friedens in Europa, nöthigten andere Mächte, gleiche Armeen zu unterhalten, und verhinderten dadurch Einfälle und plötzliche Kriege. Durch diese Maaßregeln entstand ein Stillestand und selbst ein allgemeiner Friede zwischen den Mächten, und durch wechselseitige Eifersucht führten die Preußischen Monarchen in der That den Entwurf eines Gleichgewichts der Macht, und eines ewigen Friedens aus, den Heinrich IV. und der Abbe St. Pierre zwar entworfen, aber nicht zu Stande gebracht haben. Ein jeder der vernünftig und nicht eingenommen ist, wird nun einsehen, daß die Preußischen Monarchen durch diese große stehende Armee, die der große Haufe mit Wehmuth als die Last, und das Unglück des Staats ansiehet, die Wohlthäter nicht allein ihrer Nation,

sondern

sondern selbst des menschlichen Geschlechts geworden sind, und daß wir Preussen Ursach haben, nicht allein diese mäßige Last mit Geduld zu tragen, sondern auch uns dazu Glück zu wünschen, der Regierung unsern Beifall zu bezeugen, und alles mögliche beyzutragen, um sie noch gemeinnützlicher für unser Vaterland und die Gesellschaft zu machen.

Ein anderer ungegründeter Vorwurf, den Ausländer der Preußischen Regierung machen, betrift die Leibeigenschaft der Bauren, die man für sehr drückend hält. Kennt man sie aber genauer, so findet sich, daß sie nicht drückend, sondern mehr zum Vortheil des Bauern und kleinen Landmanns gereichet, weil dieser dem Gutsbesitzer und Eigenthümer des Bodens, nur durch sehr mäßige Dienste, und durch eine Arbeit, die er im allgemeinen schlecht verrichtet, eine sehr mäßige Pacht für das Land entrichtet, das dem Eigenthümer des Guts gehört, und der ihm dieses nach alten Verträgen zu benutzen überläßt. Mißbraucht der Gutsbesitzer seine Gewalt, so findet der Bauer jederzeit in der Gerechtigkeit des Regenten seinen sichern und unpartheüschen Schutz gegen seinen Gutsherrn. Er muß ihm für nichts als dasjenige stehen, was man die Hofwehr nennt, oder denjenigen Theil des Viehes, der Aussaat, und der Ackergeräthe, welche der Gutsherr ihm anvertrauet und geliehen hat. Was er außerdem gewinnt, bleibt sein völliges Eigenthum, und er kann es seinen Erben frei hinterlassen. Diese vorgebliche Leibeigenschaft bestehet also blos darinn, daß der Bauer das ist, was man glebae adscriptus nennt, daß er das Dorf, in welchem er gebohren ist, ohne Erlaubniß seines Gutsherrn nicht verlassen darf. Führt er aber gute Gründe an, so wird ihm solche nicht versagt. Diese Einrichtung scheint mir für jeden Staat die nützlichste zu seyn, weil dadurch der Landbau erhalten, der Müßig-

gang der Bauern, und ihr Laufen nach den Städten, das doch in den am besten eingerichteten Staaten so vielen Schaden thut, verhindert wird. Diese vorgebliche Leibeigenschaft findet sich auch nur in Preussen, Pommern, und einen Theil der Mark, und Schlesien, aber nicht in den Provinzen, die jenseits der Elbe liegen, und selbst in den ersteren Provinzen ist sie nicht allgemein, und es giebt daselbst eben so viel freye Bauern, die ihre Güter erblich besitzen, als Leibeigene. Diese letztern müssen auch auf ihren Höfen so lang gelassen werden, als sie sich wohl aufführen, und dem Staate und dem Gutsherrn bezahlen, was sie ihm schuldig sind. Ein anderer großer Vortheil für den Ackerbau und den Preußischen Staat, ist noch die Einrichtung, daß die Gutsbesitzer zwar das Recht der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen und die Einwohner ihrer Dörfer haben, aber nur in der ersten Instanz, und von diesen Urtheilen kann hernach an die höhern Gerichtshöfe des Landesherrn appellirt werden. Die Gutsherren dürfen auch diese Gerichtsbarkeit nicht selbst ausüben, sondern müssen sie Rechtsverständigen Männern, die man Justitiarien nennt, überlassen. Diese dürfen den Gutsherren gar nicht um Rath fragen, sondern sind allein dem Regenten und seinen Gerichtshöfen Rechenschaft schuldig, und werden auch durch den Chef der Justiz examinirt und bestellt. Dieses ist eine der neuen und guten Einrichtungen der neuen Justizverbesserung, die durch den jetzigen Großkanzler von Carmer bewirkt worden ist.

Wenn Linguet und andere Ausländer die Festung Spandau mit der Bastille zu Paris vergleichen, so geschiehet es entweder aus Bosheit, oder grober Unwissenheit. Es ist dieses eine kleine Festung, wo die Regierung Missethäter und Verbrecher hinschickt, um ... verwahrt und gestraft zu werden. Diese werden

den aber jederzeit durch ihren gehörigen Richter nach völliger Untersuchung der Sache verurtheilt, aber niemals durch Lettres de Cachet, die man in den Preußischen Staaten niemals gekannt hat, dahin gebracht. Die Verbrecher werden auch nicht zu Spandau völlig eingeschlossen und gemißhandelt, sondern genießen alle Freyheit und alle gute Behandlung, welche ihr Zustand erlaubt; ihre Zahl ist auch sehr klein. Die Preußische Monarchie zeichnet sich auch in Ansehung der Criminalfälle sehr vortheilhaft vor allen andern Europäischen Staaten aus. Mordthaten, Straßenraub, große Einbrüche, und andere die Ruhe der Gesellschaft störende Verbrechen, sind in den Preußischen Staaten sehr selten. Man kommt ihnen durch eine gute und geschwinde Polizey, durch eine beständige Beschäftigung der Einwohner, und durch die in alle Städte wohlvertheilte Besatzungen, zuvor, und verhindert sie auch durch mäßige und schnelle Strafen, und durch die Urtheile der Gerichtshöfe, die in zwey Instanzen ertheilt, und zuletzt von dem Regenten selbst bestätiget werden. Ich habe schon bemerkt, daß jährlich nicht über zwanzig Verbrecher hingerichtet werden. Es ist auch bekannt, daß die Folter schon seit langer Zeit abgeschafft ist, daß die Strafen nicht willkührlich und grausam, sondern jederzeit den Gesetzen, den Umständen, und dem Urtheil der Richter angemessen sind. Freylich haben die Auflagen auf fremde Waaren, und die dadurch veranlaßte Contrebande die Verbrechen vermehrt, und einen Theil der Nation verdorben; aber dieses Uebel kann durch die Gesetzgebung verbessert werden, und ist mit dem Uebel noch nicht zu vergleichen, was in dem größten Theile der andern Europäischen Staaten herrscht. Ich glaube also durch diese Bemerkungen, die sich auf eine notorische Kenntniß unseres Staats gründen, und die ich bey der wenigen

nigen Muße, die ich hatte, nur kurz entwickeln konnte, doch hinlänglich erwiesen zu haben, daß die Preußische Regierung, ob sie gleich dem Ansehen nach militairisch ist, nicht hart, nicht drückend, nicht despotisch, nicht willkührlich ist, sondern daß sie nach ihren Grundsätzen, und in der That auf eine regelmäßige Constitution gegründet, und weit sanfter, und gemäßigter, als der größte Theil der Europäischen, Republikanischen und Monarchischen Regierungen ist, und folglich nicht den Tadel unwissender Ausländer verdient. Sie ist auch noch einer großen Verbesserung durch die Aufmerksamkeit, und beständige und unermüdete Thätigkeit jederzeit fähig, welche die Regenten beständig anwenden, um die Staatsmaschiene im Gange zu erhalten, sie dauerhaft und glänzend, und die Preußische Nation glücklich und zufrieden zu machen. Dieses geschiehet nicht allein durch die gewöhnliche Staatsverwaltung, sondern auch durch außerordentliche Wohlthaten, welche der Regent von dem Ueberschuß seiner jährlichen Einkünfte im Lande vertheilt, zur Verbesserung des Landbaues, der Fabriken, und des Handels, imgleichen unglückliche Bürger zu unterstützen, und den Schaden zu ersetzen, den Privatpersonen durch Brand, Ueberschwemmung, Mißwachs und andere unvermuthete Unglücksfälle erlitten haben. Ich werde am Ende dieser Abhandlung ein Verzeichniß der Gnadenbezeigungen darlegen, welche der König im dritten Jahre seiner Regierung in den verschiedenen Provinzen ausgetheilt hat, und dadurch zeigen, daß er auch in dieser Rücksicht dem Beyspiel seines großen Vorgängers folgt, und die nämlichen Grundsätze und Mittel anwendet, welche der Preußischen Monarchie jene Stärke, Vestigkeit und Zutrauen in ganz Europa in einem Grade erworben haben, dessen sich kein andrer Staat von gleichen innern Kräften bisher

hat

hat rühmen können. Ich könnte dieses noch stärker erweisen, wenn ich Muße hätte, alles genau zu schildern, was der König im dritten Jahre seiner Regierung gethan hat, und die vorzüglichsten Begebenheiten der Preußischen Regierung in dieser Epoche anzuführen, allein meine andere wichtige Beschäftigungen haben mir die nöthige Zeit nicht dazu erlaubt; und ich beschränke mich also hiervon alhier eine allgemeine und kurze Anzeige zu thun. Der König that vom 14ten bis zum Ende des August die gewöhnlichen Reisen in Schlesien, um dieses Herzogthum zu besuchen, und die Revuen über die beträchtliche Armee zu halten, welche in dieser Provinz vertheilt ist. Nach seiner Zurückkunft wurden die gewöhnlichen Manoeuvres bey Potsdam gehalten; er brachte den Herbst theils zu Potsdam, theils zu Berlin, und Charlottenburg zu, und den Winter das Carneval zu Berlin. Im Frühjahr dirigirte er in den Monathen April und May die gewöhnlichen Uebungen der Garnison zu Potsdam, und am Ende des May hielt er die Generalrevue der märkischen Armee zu Berlin. Darauf machte er vom Ende des Monats bis in die Mitte des Junius die Reisen nach Magdeburg, in die Neumark, nach Pommern und Preußen, und hielt auch dort die Revue über die Truppen, die in diesen Provinzen vertheilt liegen. Nach der Rückkunft von diesen Reisen hatte der König das Vergnügen, in den Monaten Julius und August seine Schwester, die Frau Prinzessin von Oranien, mit ihrer erlauchten Familie bey sich zu sehen, die bis in den Anfang des August blieb, und in diesem Augenblick ist der König wieder in Schlesien. Ich kann nicht genau entwickeln, was der König in dem Lauf dieses Jahres in den allgemeinen und teutschen Angelegenheiten gethan hat; ich kann nur im Ganzen sagen, daß er an allen einen ausgezeichneten und entscheidenden Antheil gehabt

hat, daß er einen allgemeinen Ausbruch des Krieges im nördlichen Europa, und die Erschütterung des Gleichgewichts in dem Norden durch freundschaftliche, kräftige, und zu rechter Zeit gethanene Erklärungen verhindert hat: daß er in dem Königreich Pohlen ähnliche Schritte that, welche das meiste beytrugen, der pohlnischen Nation ihre alte Freyheit, Kraft und Unabhängigkeit, wieder zu geben; daß er sie dadurch ermunterte, ihre alte Constitution wiederherzustellen, und die Nation dadurch zu neuem Ausdruck der Dankbarkeit gegen den König veranlaßte, von der man wenig Beispiele in der Geschichte findet. In Deutschland hat der König viel beygetragen, den Fürstenbund und die Thätigkeit des Reichtages zu Regensburg zu erhalten, und die gefährlichen Folgen zu verhindern, die aus den Streitigkeiten über die Hannöversche Regierung, die Nunciationen, und andere hierher gehörige, Staatsmännern hinlänglich bekannte Vorfälle, hätten entstehen können. Ich kann dasjenige nicht weitläuftig ausführen, was sich im innern der Monarchie zugetragen hat, und blos im allgemeinen sagen, daß der König, die Generals, die Minister, und alle Departements, jeder in seinem Fach fortgefahren haben, mit gleichem Eifer zu arbeiten, die Armee, die Gesetzgebung, den Landbau, Fabriken und Handlung zu vervollkommnen, und zu erweitern, und daß man überall große Fortschritte gemacht hat. Ich habe meinerseits auch in der Direktion des Landseidenbaues dazu beygetragen, der sich diesen Sommer auch sehr erweitert hat. Man hat eine größer Menge Seide gewonnen, und ich habe eine große Anzahl Häuser und Zimmer für Prediger und Küster, die den Seidenbau treiben wollen, erbauen lassen. Ich habe auch das Vergnügen gehabt, die Einkünfte unserer Akademie beträchtlich zu vermehren, und den neuen Mitgliedern, die unter

der

der jetzigen Regierung aufgenommen werden, Besoldungen zu verschaffen, die sie durch ihren Fleiß und ihre Thätigkeit so sehr verdient haben. Die Zeit und meine Geschäfte erlauben mir nicht, mich länger bey Materien zu verweilen, die für die gegenwärtige Versammlung und die ganze Nation so wichtig als angenehm sind. Ich glaube aber doch, daß die Winke, welche ich angeführt habe, hinreichen werden, die Nation und das Publikum zu überzeugen, daß der König im dritten Jahr seiner Regierung, die Stärke und den Ruhm der Preußischen Monarchie völlig erhalten hat, daß wir Ursach haben, uns dazu Glück zu wünschen, ihm unsern Beyfall zu bezeigen, ihm zu danken, und damit die feurigsten Wünsche für die Verlängerung der Tage, und die Glückseligkeit, eines gerechten, guten, menschenfreundlichen und thätigen Monarchen, der zugleich unsere Akademie so sehr ermuntert und schützet, zu verbinden.

Verzeichniß

der Geldsummen, welche der König zum Wohl seiner Staaten und Unterthanen im Jahr 1789. verschenkt und vertheilt hat.

I. Mark Brandenburg.

	Rthlr.
1. Zum Bau öffentlicher Gebäude und Privathäuser zu Berlin, Charlottenburg und Potsdam	845,000
2. Zu Meliorationen der Landgüter	100,000
3. Zum Wiederaufbau der Stadt Ruppin und für den Canal von Linum	100,000
4. Zur Vollendung der Stutereien	74,000
5. Zum Torfsuchen und Stechen	99,700
6. Zur Anlegung einer Chaussee zwischen Berlin und Potsdam	6,000
7. Zur Unterstützung armer Fabrikarbeiter zu Berlin	14,200
8. Zur Vermehrung des Bonifikationsfonds wegen Ausfuhr inländischer Fabrikwaaren	25,600
9. Zur Aufmunterung des Seidenbaues	6,000

		Rthlr.
10.	Zum Behuf des Aufkaufs inländischer Fabrikate und deren Verkauf im Auslande	10,000
11.	Unterstützung für den Entrepreneur der zu Berlin angelegten englischen Knopffabrik	3,000
12.	Für die Entrepreneurs der Manchesterfabrik zu Berlin	3,600
13.	Den Israel Marcus und Halle zum Aufbau eines Färbereyhauses	5,000
14.	Zur Einrichtung einer Papiertapeten- und englischen Wachstaffetfabrike	8,000
15.	Unterstützung für eine dänische Lederfabrik zu Berlin	1,000
16.	Um die Indüstrie einiger Berlinischen Fabrikanten und Handwerker zu befördern	1,600
17.	Zur Unterstützung der Bleystiftfabrik zu Potsdam	2,000
18.	Den zu Potsdam etablirten Tuchfabrikanten aus Lissa zur Bezahlung ihrer Schulden	4,200
19.	Zur Unterstützung der englischen Fayencefabrik zu Rheinsberg	6,000
20.	Zur fernern Unterstützung der Papierfabrike zu Spechtshausen	7,000
21.	Zum Wiederaufbau einer Krappmühle zu Hohenfinow	1,000
22.	Zur Errichtung einer Baumwollenfabrik zu Müllerose	1,200
23.	Zur Unterstützung der Taffetfabrik zu Cöpenick	2,700
24.	Zur Unterstützung verschiedener Fabriken, als: zu Stendal, Salzwedel, Gardelegen, Frankfurt, Straußberg, Zinna, Luckenwalde, Perleberg	7,500
	Summe	1,334,300

II. Neumark.

25.	Zur Bewallung der Ufer an der Oder und an der Warte gegen Ueberschwemmungen	60,000
26.	Zur Verstärkung einer Wollfabrike zu Landsberg	4,000
27.	Um die Ledergerbereyen zu Neudam, Berlinichen und Lipehne zu verstärken	3,000
28.	Um die Wollmagazine zu vergrößern	3,000
29.	Zur Unterstützung einer Leinwandfabrik zu Berlinichen	700
	Summe	70,700

III. Pommern.

30.	Zu Gütermeliorationen in Pommern und in der Neumark	120,000
31.	Für Bauten und Reparaturen in diesen beiden Provinzen	12,000
32.	Den Tuch und Rascharbeitern zu Bütow und Polzin	900
	Summe	132,900

IV. Ostpreußen.

33.	Zu Gütermeliorationen in Ost- und Westpreußen	79,900
34.	Den Bauern in Preußen und Litthauen wegen schlechter Erndte	128,000

		Rthlr.
35.	Zur Erbauung eines Invalidenhauses	20,000
36.	Utensilien für das Hospital zu Königsberg	3,000
37.	Zur Erbauung einer Reitbahn in Königsberg	500
	Summe	231,400

V. Westpreußen.

38.	Für die Festung Graudenz	200,800
39.	Für die Befestigung des Hafens Neufahrwasser bey Danzig	26,000
40	Zur Erbauung von Magazinen zu Fordon, Bromberg und Nackel	39,900
41.	Zum Häuserbau zu Strasburg	3,200
42.	Zu einer Salpeterfabrike zu Inowraclaw	124,000
	Summe	393,900

VI. Herzogthum Magdeburg.

43.	Zu verschiedenen Meliorationen	44,000
44.	Zur Bearbeitung der neuen Bergwerke im Magdeburgischen	63,300
45.	Zu einer Feuermaschine, zum Gebrauch der Bergwerke zu Rothenburg	30,000
46.	Zum Chausseenbau im Magdeburgischen und Halberstädtischen	50,000
47.	Zur Abstechung der Elbe bey Rothensee	21,700
48.	Zu Wollmagazinen zu Burg, Calbe, Neuhaldensleben und Halle	8,000
49.	Dem Seidenfabrikanten Bauvier zu Magdeburg zur Anschaffung zweyer englichen Maschienen	500
	Summe	217,500

VII. Fürstenthum Halberstadt.

50.	Zur Unterstützung der Tuchfabrikanten zu Osterwick	1,000
51.	Für die Solgas Fabrike zu Halberstadt	2,000
	Summe	3,000

VIII. Fürstenthum Minden.

52.	Zu den Salzwerken zu Minden und Unna	30,000
53.	Zur Verbesserung der Leinwandfabrike zu Bielefeld	50,000
54.	Zur Unterstützung einer Lederfabrike zu Bielefeld	3,000
55.	Zur Verbesserung der Heerstrassen und zur Bewallung der Weser	8,000

IX. Herzogthum Cleve und Grafschaft Mark.

	Rthlr.
56. Für die Festung Wesel	50,000
57. Zum Aufbau von Privathäusern zu Wesel	6,000
58. Für die Vermehrung des zur Verbesserung der Ufer des Rheins bestimmten Fonds	20,000
59. Zur Errichtung von Kornmagazinen in der Grafschaft Mark	12,000
60. Zur Verbesserung der Heerstraße von Frankfurt nach Wesel, durch die Grafschaft Mark	50,000
61. Zur Unterstützung der Nadelfabrik zu Altena	2,000
Summe	140,000

X. Grafschaften Tecklenburg und Lingen.

62. Zur Beförderung des Hanfbaues	10,000
Summe	10,000

XI. Schlesien.

63. Für Meliorationen und Bauten	300,000
64. Zur Vermehrung der Eisenhämmer in Schlesien	16,000
Summe	316,000

Recapitulation.

I. Mark Brandenburg.	1,334,300
II. Neumark	70,700
III. Pommern	132,900
IV. Ostpreußen	231,400
V. Westpreußen	293,900
VI. Magdeburg	217,500
VII. Halberstadt	3,000
VIII. Minden	111,000
IX. Cleve	140,000
X. Tecklenburg und Lingen	10,000
XI. Schlesien	316,000
Hauptsumme	2,860,700

Abhand-

Abhandlung

über

das vierte Jahr der Regierung

Königs Friedrich Wilhelm II.

und

über den Erb-Adel,

welche in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 30. September 1790. vorgelesen wurde

von

dem Grafen von Hertzberg,

Staatsminister, Curator und Mitgliede der Akademie.

Sie wissen, meine Herren, daß die heutige Sitzung der Akademie bestimmt ist, durch Vorlesung einer interessanten Abhandlung, die Wiederherstellung der Akademie, welche den 24. Januar 1744. erfolgte, und zugleich den Geburtstag Friedrichs II. zu feyern, jenes großen Königs von Preußen, der damals die Akademie, die so sehr verfallen war, wieder herstellte, und ihr den Ruhm und Glanz, den sie nachher gehabt hat, verschaffte, und der die in sich so mittelmäßige Preußische Monarchie zu einer Größe, Macht und Ansehen erhob, von der sich wenige Beyspiele in der Geschichte finden. Ich habe seit vielen Jahren den Gebrauch gehabt, der Akademie in ihren öffentlichen Sitzungen einen genauen, zwar flüchtigen, aber

3411

wahren und zuverläßigen Bericht der vorzüglichsten Verhandlungen der Preußischen Regierung in dem verflossenen Jahre vorzulegen. Ich könnte in der gegenwärtigen Sitzung einen sehr wichtigen Bericht davon abstatten, aber die Zeit, meine Geschäfte, mannichfaltigen Verhältnisse, und andere Umstände, erlauben mir jetzt keine genaue Entwickelung, und ich kann bloß allgemein anführen, daß das verflossene Jahr eine der glänzendsten Epochen der Preußischen Monarchie enthält, und welche ihr Schicksal für eine ganze Reihe von Jahren, und vielleicht für ganze Jahrhunderte entscheidet. Der Anfang des verflossenen Jahrs 1790. wurde durch einen Allianztraktat zwischen Preussen und der Ottomannischen Pforte ausgezeichnet, der merkwürdig durch seinen Ursprung, seine Ursachen und seine Folgen war. Das nämliche Jahr wurde auch berühmt durch den Tod Kaysers Joseph II., und durch eine unmittelbare Correspondenz und Unterhandlung zwischen seinem Nachfolger Leopold II., König von Ungarn und Böhmen, und Friedrich Wilhelm II., König von Preußen. Diese Correspondenz führte zu einer wichtigern und unmittelbaren Unterhandlung, die zu Reichenbach in Schlesien zwischen den Bevollmächtigten beyder Monarchen, und gewissermaßen in Gegenwart und unter dem Schutze beyder Armeen eröffnet wurde, wovon die Preußische von dem Könige selbst, und die Oesterreichische von dem großen und berühmten General, dem Feldmarschall Grafen von Laudon, der während der Unterhandlung starb, angeführt wurde. Ich hatte den Auftrag, diese Unterhandlung zu führen, und endigte sie durch einen Traktat, der den 27. Julius zu Reichenbach unterzeichnet wurde, und den einige vielleicht zu sehr gelobt, andere zu sehr getadelt haben, beydes ohne hinlängliche Sachkenntniß, weil wenige Menschen die wahren Umstände und die

Trieb-

Triebfedern dieses Traktats kennen, die der künftigen Geschichte vorbehalten sind. Es ist wahr, und ich kann es ohne Furcht vor einem gegründeten Widerspruch behaupten, daß dieser Traktat, ohne den Glanz zu haben, der den Westphälischen Frieden, die zu Nimwegen, Rißwick, Utrecht und Aachen unsterblich macht, durch eine kurze Deklaration, und in einigen Linien, das Gleichgewicht der Macht in Europa, und die Existenz des Türkischen Reiches gesichert hat, dem Hause Oesterreich ohne Blutvergießen den Besitz seiner reichen und wichtigen Niederländischen Provinzen wieder verschaft, und die Freundschaft und gute Harmonie zwischen den hohen Häusern Oesterreich und Brandenburg wieder hergestellt hat, von deren Schicksal und gegenseitigen Verhältniß die Freyheit und das Glück von Deutschland, und folglich von ganz Europa abhängt. Dieses ist keine gewagte Meynung, sondern sie kann zu jeder Zeit durch die Entscheidung competenter aufrichtiger und uneingenommener Richter entschieden werden. Diese Unterhandlung zu Reichenbach hatte auch einen sehr wesentlichen Einfluß auf die Wahl des großen und großmüthigen Leopolds, Königs von Böhmen, als des würdigsten Candidaten zu der römischen und deutschen Kayserkrone. Unser große König trug durch seine wichtige Stimme viel dazu bey, und sicherte zu gleicher Zeit dem deutschen Reich die Wahlverfassung seines Oberhaupts, durch einen wichtigen und wenig bekannten Zug, der aber seiner Geschichte in den künftigen Annalen seiner Regierung, einen großen Glanz geben wird. Ich werde hier nicht viel über andere politische Vorfälle sagen können, als die Angelegenheiten der Niederlande von Lüttich und Polen, imgleichen von dem Friedenskongreß zwischen Oesterreich und der Ottomannischen Pforte, der zu Szistova in Bulgarien unter der Anleitung

leitung und der Vermittelung des Königs von Preussen und seiner beyden hohen wichtigen Alliirten Englands und Hollands, eröfnet ist, und Folgen des Traktats von Reichenbach, und der mächtigen Vermittelung des Königs sind. Diese großen Gegenstände haben Seine Majestät zu sehr beschäftiget, als daß Sie auf die inneren Verbesserungen des Staats die nämliche Aufmerksamkeit hätten wenden können, die mir für meine Akademischen Abhandlungen der vorigen Jahre so wichtige und reichhaltige Materialien lieferte. Inzwischen haben Sie die freyen Bauten, die für die Einwohner unserer beyden Hauptstädte so nöthig und nützlich sind, und den Bau der Canäle in der Marck fortsetzen lassen, und da die Armee von einem Ende Ihrer Staaten an das andere marschiren müssen, so ist dieses auf eine Art geschehen, daß das Land und die Armee nicht viel dadurch gelitten hat, und die letztere ohne Verlust wieder in ihre Quartiere hat zurückgehen können. Die Zeit und die Umstände erlauben mir nicht, diesen Bericht der Preußischen Verwaltung des verflossenen Jahrs weiter auszudehnen, und ich werde mich in der heutigen Vorlesung nur mit zwey andern Gegenständen beschäftigen, die für die heutige Versammlung gleich wichtig und interessant seyn können. Der erste ist, dem Publikum bekannt zu machen, daß die Akademie mit einem sehr schmeichelhaften Beyfall Seiner Majestät zu ihrem Ehrenmitglied erwählt hat, den Herrn von Schlieffen, Generallieutenant der Armeen des Königs, Chef eines Regiments Infanterie, Gouverneur der Festung Wesel, Ritter des Ordens vom schwarzen Adler, und des Hessischen vom goldenen Löwen, vorher Generallieutenant und Staatsminister des Durchlauchtigsten Landgrafen von Hessen-Cassel. Es ist mir ein großes Vergnügen, mein berühmter Landsmann, Ihnen das Diplom Ihrer

Aufnahme von mir und meinen würdigen Mitdirektoren der Akademie unterzeichnet, in einer so glänzenden Versammlung, und in Gegenwart zweyer Prinzen, von denen der eine schon lange die Ehre des Hauses Brandenburg, und der andere seine größte Hofnung ist, und dem beyde als competente Richter dieser Belohnung und Auszeichnung ihrer Verdienste ihren Beyfall geben, überreichen zu können. Ihre Gegenwart und Ihre Bescheidenheit erlauben mir nicht, hier viel von Ihren militairischen und bürgerlichen Verdiensten zu sagen. Jedermann kennt die großen Dienste, die Sie als General und Staatsminister dem Durchlauchtigsten Landgrafen von Hessen-Cassel, und der Preußischen Monarchie, als General und Gesandter zu London, im Haag, und zu Lüttich, in der kurzen Zeit, da Sie in die Dienste ihres Vaterlandes zurückgekehrt sind, geleistet haben. Aber ich muß noch eines Verdienstes erwähnen, welches dem Herrn von Schlieffen ein vorzügliches Recht zu seiner Aufnahme in die Preußische Akademie giebt; das ist jenes vortrefliche Werk über die Genealogische Geschichte des Geschlechts von Schlieffen, welches ein Klassisches Werk über die Geschichte des Adels im ganzen ist, weil darin das Merkwürdigste und das Wahrste über den Ursprung und die Alterthümer nicht blos des deutschen, sondern des ganzen Europäischen Adels gesammlet ist. Dieses Buch könnte jener großen Nation sehr nützlich seyn, deren neuere Gesetzgeber jetzt gewagt haben, den alten Erb-Adel, der seit so vielen Jahrhunderten die Ehre und Stütze der Französischen Monarchie war, abzuschaffen oder wenigstens herabzusetzen. Diese Gesetzgeber scheinen das System und die Grundsätze ihres großen Landsmannes Montesquieu nicht zu kennen oder nicht zu achten, der in seinem berühmten Werk über den Geist der Gesetze, der Monarchie einen entschiedenen

nen Vorzug einräumt, und zugleich beweißt, daß keine gute Monarchie ohne Adel und ohne eine Mittelmacht oder ohne Landstände seyn könne, welche bekantlich dem Erbadel ihren Ursprung gegeben. Ist in einer Nation keine Mittelmacht, oder ein Adel vorhanden, der dem Monarchen beystehet, ihn aufklärt, und seiner Macht das Gegengewicht hält, so wird dieser bald ein Despot, und lieber mit dem Volk regieren wollen, weil es ihm leichter ist, das Volk oder eine Menge ohne Kopf zu beherrschen, als mit einer mitttelmäßigen Anzahl aufgeklärter Edelleute, die durch ihr Vermögen und ihre Geburt, dem Vaterlande ergeben sind. Dieser despotische Monarch wird auch die Edelleute, die er selbst gemacht hat, einem Erb-Adel vorziehen, den er mehr Mühe hat zu regieren. Nimt man auch einen ganz demokratischen Staat an, ob er gleich den Namen und die äußere Form der Monarchie behält, so wird dieser Staat weder monarchisch noch demokratisch seyn, als dem Namen nach; er wird bald unter den demokratischen Despotismus, den gefährlichsten von allen, gerathen. Er wird bald regiert werden durch einen Sylla, einen Catilina, einen Cromvell, einen Massaniello, einen Mayenne, einen Münzer, und andere Tirannen und demokratische Despoten von dieser Art, die fast in allen Nationen aufgestanden sind. Man sehe nur die Türkische Nation an; kann dieselbe wohl einen einzigen General, einen mittelmäßigen Minister hervorbringen, da sie keinen Erbadel hat? Ist sie nicht genöthiget, sie auf gut Glück aus fremden Sklaven zu wählen? Man untersuche hingegen die Geschichte aller Europäischen Nationen, so wird man überall einen alten Erbadel finden, als bey den Römern, und vornehmlich unter allen Celtischen, Gothischen, Germanischen, und selbst den sklavischen Nationen. Diese Völker waren glücklich, auswärts ge-

ehrt

ehrt und gefürchtet, innerlich gut von ihren Monarchen regiert, die durch einen guten Adel unterstützet waren. Man hat vielleicht in einigen Staaten zu viel Abtheilungen des Adels gemacht, man hat zu viele Edelleute mit höhern Titeln geziert, und sie zu sehr über den gemeinen Landadel erhoben; aber dieses ist ein Mißbrauch, dem man leicht abhelfen könnte, ohne den Adel ganz abzuschaffen, oder herunter zu setzen. Es ist in der menschlichen Natur und dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gegründet, daß Männer, die als Edelleute geboren sind, besser erzogen werden, daß sie mehr Vermögen und Mittel haben, sich zu heben und empor zu bringen, daß sie noch einen Grund mehr haben, die Ehre ihrer Geburt zu behaupten, und sich berufen glauben, dem Staate zu dienen, und an seiner Regierung Antheil zu nehmen, da der Vortheil des Geldgewinns für sie nur ein untergeordneter Bewegungsgrund seyn soll. Wir haben in der Preußischen Monarchie einen auffallenden Beweis der Wahrheit und Richtigkeit dieser Grundsätze, welche ich hier nur kurz angeführt und entworfen habe. Wer sie genau kennt, wird einsehen, daß die Stärke der Armee, und des ganzen Staats in dem zahlreichen, nicht reichen und unbetitelten Adel bestehet, der der Armee so viel gute Officiers und dem Civilstande so viele gute Diener giebt; die von ihrer Jugend an durch alle Stufen dienen, und weil sie sicher sind, nach ihrem Verdienst befördert zu werden, sich zu den ersten Stellen des Staats und der Armee emporschwingen, und dem Vaterlande, das sie ehrt, und ohne Partheylichkeit belohnt, mit so viel mehr Eifer und gutem Erfolg dienen. Aus diesen Grundsätzen war Friedrich II. dieser erhabene Monarch und große Kenner des menschlichen Herzens, so sehr für den alten, nicht reichen, und unbetitelten Adel, eingenommen, daß er ihn überall auf-

aufsuchte, ihm oft den Vorzug gab, und zuweilen partheyisch für Provinzen und Familien wurde. Wahrscheinlich war Friedrich II. auch aus dieser Ursache so großmüthig gegen Pommern, des Herrn General von Schlieffen und mein gemeinschaftliches Vaterland, und wandte nach dem siebenjährigen Krieg so große Summen an, um diese Provinz und ihren Adel durch ausserordentliche Gnadenbezeugungen, die ich in meinen vorigen Abhandlungen angeführt habe, zu unterstützen. Wir schmeicheln uns alle, und erfahren es auch gegenwärtig, daß die Monarchie und die Preußische Nation, sich durch eine genaue Befolgung der Grundsätze, die ich so eben ausgeführt habe, unter der Regierung der Prinzen aus dem erlauchten Brandenburgischen und Zollerschen Hause, in ihrer Größe, Stärke und Glanz erhalten wird, dieser Fürsten, deren Ursprung sich bis in die Dunkelheit des zehnten Jahrhunderts verliert, und die aus einem Hause stammen, das an Alter weder den Guelfen, noch den Habsburgern, noch den Capets etwas nachgiebt, und sie vielleicht an einer langen Folge des persönlichen Verdienstes noch übertrift. Wir machen hiervon eine angenehme Erfahrung durch den Anblick jener erlauchten Personen, welche die Akademie mit ihrer Gegenwart beehren, und die indem sie der Bahn der großen Friedriche und Friedrich Wilhelme folgen, dem ganzen Europa den überzeugendesten Beweis von dem Vorzug der monarchischen Regierungsform, und dem Nutzen des Erb-Adels geben.

Abhandlung
über
äußere, innere und religiöse
Staatsrevolutionen,
welche
am 6ten October 1791
in der
zur Feyer des Geburtstages
Königs Friedrich Wilhelms II.
und des
fünften Jahres seiner Regierung,
gehaltenen öffentlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen ist
von
dem Königlichen Staatsminister, Kurator und Mitgliede der Akademie
Ewald Friedrich Grafen von Hertzberg.

Aus dem Französischen übersetzt.

Da unsere Akademie heute nach ihrem alten und löblichen Gebrauch den Geburtstag des Königs ihres Beschützers in einer feierlichen Sitzung durch öffentliche Ankündigungen und Vorlesung einiger interessanten und nützlichen Aufsätze feyert, und ich meiner Seits die seit zehn Jahren beobachtete Gewohnheit, diese Versammlung, durch Vorlesung einer Abhandlung über die Preußische Staatsverwaltung des verflosse-

3411
—: 3:—

nen Jahres und über irgend einen historischen oder litterarischen Gegenstand, der sich auf selbige, so wie auf die Zeitumstände bezieht, zu unterhalten, fortsetzen will: so glaube ich dieses vor jetzo nicht besser vollführen zu können, als dadurch, daß ich dieser glänzenden und zahlreichen Versammlung „einige Betrachtungen über das große Wort Staatsrevolutionen „mittheile, das heutiges Tages den größten Theil „der Einwohner Europens beschäftigt und theilt. „Ich werde zu zeigen suchen, daß es nicht so viele „große Revolutionen in der bekannten Welt gegeben „hat, als man gemeiniglich glaubt; daß sie in der „gegenwärtigen Lage der Umstände, weder so häufig, „noch so gefährlich seyn können, als in den vorigen „und entfernten Jahrhunderten, und daß der regierende König von Preußen, sein großer Vorfahr „Fridrich II. und selbst deren Vorgänger die Könige „Friedrich Wilhelm I, Friedrich I, und der große „Churfürst Friedrich Wilhelm während ihrer Regierung das meiste beigetragen haben, solche Revolutionen zu verhindern, die der allgemeinen Ruhe und „dem Gleichgewicht der Macht in Europa (der sichersten und besten Schutzwehr wider Revolutionen,) „nachtheilig und gefährlich sind.“

Ohne ängstlich nach einer vollständigen und genauen Definition des Ausdrucks Staatsrevolutionen forschen zu wollen, glaube ich mit Recht jede große, heftige und gewaltsame Veränderung der Besitzungen oder der politischen, bürgerlichen und religiösen Verfassung großer Nationen und Staaten, also nennen zu können.

Wendet man diesen Begriff auf die Geschichte aller bekannten Zeiten an, so glaube ich ferner behaupten zu können, daß es nur drey Gattungen großer Staatsrevolutionen gegeben hat und geben kann, nämlich: innere, äußere und religiöse und daß man von

allen,

allen, vorzüglich von den beiden erstern Gattungen, nur eine kleine Anzahl aufweisen kann.

Aeußere Revolutionen erfolgen, meiner Meinung nach, nur alsdann, wenn große Staaten und die sie bewohnenden Völker, durch den Einfall und die äußere Macht eines fremden Volks unterjocht werden und auf diese Art ihre Regierungsformen und Beherrscher verändern. Die Geschichte kennt nur drey solche große Revolutionen, nämlich

1) die Revolution Alexanders des Großen, der einen ansehnlichen Theil Europens, Asiens und Afrikas eroberte und die Macedonische oder Griechische Monarchie gründete.

2) Die Eroberungen der Römer, welche die verschiedenen Theile des Griechischen Reichs in Europa, Asien und Afrika zerstörten, einen großen Theil des übrigen Europa und die Küsten des bewohnten Afrika ihrer Herrschaft unterwarfen, und hierauf jene weitläuftige Römische Monarchie gründeten.

3) Die große Revolution, die im dritten, vierten und fünften Jahrhundert der Christlichen Zeitrechnung, durch die berühmte Wanderung der nördlichen und deutschen Nationen in Europa und durch die Araber und Turkomannen in Asien und Afrika bewürkt ward. Kennern der Geschichte ist bekannt, und ich habe es umständlich in meiner ersten akademischen Abhandlung erwiesen, daß die Vandalen, Rugier, Heruler, Gothen, Franken, Angeln, Burgunder, Longobarden und einige andere deutsche Nationen beynah sämtlich aus dem Theil Germaniens entsprungen sind, der zwischen der Weser und Weichsel liegt, und heut zu Tage die vornehmsten Theile der Preußischen Monarchie ausmacht, und daß diese Völker das Römische Reich zerstört, dessen verschiedene Provinzen erobert und auf die Trümmer dieses großen Koloß, die noch jetzt fortdauernden Reiche von

Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal und England gegründet haben. Es ist gleichfalls allgemein bekannt, daß die Araber, jene Anhänger Mahomets und die Turkomannen, die sich mit ihnen vermischten, zu gleicher Zeit den östlichen Theil des Römischen Reichs zerstört und das Türkische oder Osmannische Reich gegründet haben, das noch heutiges Tages in Griechenland, Klein-Asien, Syrien und Egypten besteht, so wie solches von andern Stämmen desselben Volks in Persien, Arabien, Indien, in Marocco und auf den andern Seeküsten Afrika's geschehen.

Betrachtet man die Geschichte in einem allgemeinen Abriß, und aus einem großen und concentrirten Gesichtspunkte, so muß man mit mir anerkennen, daß nur diese drey Revolutionen den größten und bekanntesten Theil des Erdbodens betroffen, und die Monarchien erschüttert haben, die sich durch ihren ungeheuren Umfang und ihre innere Stärke auszeichneten. Die partiellen, fabelhaften, ja selbst ungewissen Revolutionen, die vor Alexander dem Großen in Asien und Afrika, durch einen Bachus, einen Sesostris und Cyrus bewirkt seyn sollen, gehö en eben so wenig in die Zahl großer äußerer Revolutionen, als jene vorübergehenden, die in minder entfernten Zeiten in China, der Tartarey, in Indien und andern Theilen Asiens und des nördlichen Europa, durch die nicht behaupteten Eroberungen eines Attila, Dschingiskan, Tamerlan, der Mogolen und Mantschu-Tartaren, statt gehabt haben *). Noch weniger kann man

*) Noch vor kurzem will man in Indien und Persien Spuren, Ueberlieferungen, ja selbst Schriften gefunden haben, welche großer bis jetzt unbekannter Revolutionen Erwähnung thun, die sich in den ältesten Zeiten in diesen Ländern ereignet haben sollen.

man zu der Anzahl großer Staatsrevolutionen diejenigen rechnen, welche sich in dem wenig bekannten Innern von Afrika und Amerika ereignet haben, da diese beyden Theile unsers Erdbodens mit den beyden andern Theilen, damals noch in keiner Verbindung standen, und in Europa, dem wichtigsten und am meisten civilisirten Welttheil nicht einmal bekannt waren. Eher könnte man zu den großen Revolutionen diejenigen rechnen, welche in dem funfzehnten Jahrhundert, durch die Schiffahrt der Europäer um Afrika, durch ihre Eroberungen in diesem Welttheile und Ostindien und durch die Entdeckung und Unterjochung von Amerika, (welche beyde Begebenheiten wirklich eine große Veränderung in Europa hervorgebracht haben) bewürkt wurden; ferner auch die in unsern Tagen in dem nördlichen Amerika durch den Abfall der Brittischen Kolonien von dem Mutterlande, geschehen. Aber alle diese Revolutionen sind doch nur partiell gewesen, haben nur einen oder den andern Welttheil, oder auch nur Theile desselben betroffen, und es sind dadurch keine große und neue Reiche und Monarchien errichtet worden.

Diese Revolutionen und Zerstörungen großer Staaten rührten theils davon her, daß sie einen zu

Man kann aber, wie mich dünkt, die Aechtheit dieser Nachrichten, selbst ihre nach so vielen tausend Jahren annoch mögliche Existenz eben so sehr bezweifeln, als die jener großen Anzahl Dynastien und Revolutionen in China, womit die Jesuiten die Geschichte haben bereichern wollen, und jene angeblichen Erzählungen eines Berosus, Megasthenes und andrer alten Geschichtschreiber die der Mönch Annius von Viterbo erfand. Und gesetzt auch diese Revolutionen wären historisch wahr, so würden sie doch zu den partiellen gerechnet werden müssen, da sie nur einen mäßigen Theil Asiens betrafen.

großen Umfang hatten, als daß ein Monarch sie hätte genugsam übersehn, beherrschen und vertheidigen können; theils auch von der Schwäche, Unfähigkeit und schlechten Politik der Beherrscher, dem erschlaften Charakter und den ausgearteten Sitten der Bewohner jener großen Staaten. Diese Fehler benutzten die benachbarten Völker, welche bei ihrer natürlichen und größern Tapferkeit, sich immer mehr civilisirten; und dazu kam endlich jener allgemeine Wechsel, der über alle menschliche Dinge herrscht.

Aus allen diesen und vielen andern Bemerkungen, welche die Kürze der Zeit mir hier nicht anzuführen erlaubt, folgt zugleich, daß man jene große Staatsrevolutionen jetzt nicht mehr zu befürchten hat, weil die Ursachen dazu nicht mehr vorhanden sind. Die heutigen Europäischen Staaten sind nicht zu groß und zu unproportionirt, um nicht gut regiert und vertheidigt werden zu können; die Souverains sind besser als sonst erzogen und über ihr wahres Interesse mehr aufgeklärt; die Staaten sind untereinander dauerhafter und künstlicher verbunden; ja man hat selbst Mittel gefunden, die Unzulänglichkeit der Beherrscher und ihrer Minister durch das Mitwirken der Stände zu ersetzen. Ferner sind fast alle Staaten dergestalt bewafnet, daß sie weder von wilden und zahlreichen Horden überfallen, noch durch ihre Nachbarn, deren einer den andern wechselseitig in Furcht erhält, unterjocht werden können. Ich bin überzeugt, und glaube behaupten zu können, daß die beiden großen Könige von Preussen, Friedrich Wilhelm I und Friedrich II durch ihre großen stehenden Heere der Menschheit nicht geschadet, sondern ihr vielmehr einen großen Dienst erzeigt haben. Sie nöthigten nämlich ihre Nachbarn, ihrem Beispiele zu folgen, und legten hierdurch so wie durch ihre thätige und kraftvolle Aufmerksamkeit auf das Gleichgewicht der Macht eines jeden

Staats den Grund zu einem wirklichen und weit sichetern ewigen Frieden als Heinrich IV und der Abbé St. Pierre. Die Einwürfe und Klagen wider große stehende Heere, haben wenig Grund, und verlieren gänzlich ihre Kraft, wenn man bedenkt, daß die Last, die eine Folge der Unterhaltung derselben ist, reichlich durch den Nutzen ersetzt wird, den sie gewähren. Sie verschaffen nämlich dem Staate einen, wo nicht beständigen, doch wenigstens langen Frieden, viel innere Sicherheit und gute Policei, die man in nicht militärischen Staaten vergeblich sucht. Das Geld, welches zur Unterhaltung dieser Truppen aufgebracht wird, wird sogleich wieder von eben diesen Truppen in ihren Garnisonen ausgegeben, fließt durch diese Consumtion zu dem Volke und in die Provinz zurück, welche das Geld hergegeben hat, und verschaft derselben durch den richtigen und öfters vervielfältigten Umlauf dieses Geldes, die nöthige Hülfe, ja selbst Wohlstand. Es versteht sich aber übrigens, daß diese Armee weislich in alle Provinzen und Städte und nicht auf den Gränzen vertheilt sei, und daß sie mit der Bevölkerung und den Kräften des Staats in keinem Misverhältnisse stehe. Wir machen hievon in der Preußischen Monarchie eine glückliche Erfahrung, wo man in jede Provinz eine der Einnahme des Landes gemäße Anzahl Truppen vertheilt hat, wo die Armee nicht zu groß ist, indem die Souverains dieselbe von den gewöhnlichen Einkünften unterhalten können, und bekanntlich noch einen großen Ueberschuß haben; wo sie ferner durch das in Cantons getheilte Land sowohl, als auch durch die Armee selbst und ausländische mäßige Werbungen rekrutirt werden kann. Selbst diese letztere könnte man mit der Zeit entbehren, wenn man die Ehen der Soldaten und die Erziehung ihrer Kinder nach Möglichkeit begünstigen, und dazu einen Theil des Geldes anwenden wollte, welches jetzt zu den

auswärtigen Werbungen bestimmt ist. Hierdurch würde die Armee ganz national, mithin unüberwindlich werden; sie würde ferner den Ackerbau vielmehr begünstigen, als demselben hinderlich seyn, indem man diese größere Anzahl Nationaltruppen auf 10 bis 11 Monate zur Bearbeitung des Ackers auf Urlaub könnte gehen lassen, wodurch schon jetzt die Hälfte unsers Heers national, und dem Staate nützlich wird. Man verzeihe diese Digression meinem patriotischen und Preußischen Enthusiasmus, der mich in keiner Lage meines Lebens je verlaßen wird.

Im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert wurde Europa wechselsweise durch das Haus Oesterreich und Bourbon unter der Regierung Carls V., Ferdinand II., und Ludwig XIV. mit einer grossen Revolution und selbst mit einer Universal-Monarchie bedroht, und zwar durch die weitläuftigen Besitzungen, überwiegende Kräfte, und durch die ehrgeitzigen oft ungerechten Unternehmungen dieser Monarchen, vornehmlich aber durch die stehenden und zahlreichen Armeen, die Ludwig XIV. zuerst errichtete, indeß seine Nachbarn nur geringe auf den Beinen hatten.

Aber diese für Europa gefährliche Lagen sind glücklich vorüber, theils durch die Fehler dieser Souvains, theils durch die Tapferkeit und gute Politik eines Moritz von Sachsen, eines Gustav Adolph von Schweden, eines Friedrich Wilhelm von Brandenburg, eines Wilhelm von Nassau Königs von England, eines Friedrich II. Königs von Preußen, vornehmlich durch die kluge Verbindung, die Frankreich und Schweden, die beyden Seemächte nebst Preussen und einigen andern Mächten von Zeit zu Zeit getroffen haben, um das Gleichgewicht der Macht wider eine oder die andre dieser überwiegenden Mächte zu erhalten, wie dies im dreißigjährigen Kriege und in den Krie-

gen

gen wider Ludwig XIV. geschehen ist. Unser große und unsterbliche König Friedrich II., hat das Gleichgewicht der Macht im siebenjährigen Kriege in Verbindung mit England wieder hergestellt und erhalten und hernach allein, ohne Privatinteresse und durch außerordentliche Anstrengung im Bayerschen Kriege, und durch den deutschen Fürstenbund, der mit eben so viel Muth als Kraft entworfen und gebildet ward. Der jetztregierende König, dessen Geburtstag wir heute feyern, hat hierzu vielleicht mehr als irgend ein andrer Souverain beygetragen, sowohl durch die fortgesetzte Bemühung den deutschen Fürstenbund aufrecht zu erhalten, wovon derselbe vor seiner Thronbesteigung die erste Idee gehabt und angegeben hat, als auch dadurch, daß er in der kurzen Zeit seiner Regierung durch die Holländische Revolution das Gleichgewicht der Macht im Süden Europens, ja selbst in Ostinden wieder hergestellt, indem er England die durch den Einfluß Frankreichs auf Holland beynahe gänzlich verlorne Verbindung mit Teutschland und dem festen Lande wieder verschafte, und auch dieses Gleichgewicht in Norden und Osten durch seine eben so kräftige und wirksame, als großmüthige und uneigennützige Dazwischenkunft zu Gunsten dreyer Staaten befestigte, die wo nicht mit einer gänzlichen Vernichtung, wenigstens mit einer großen Revolution bedroht wurden. Er sicherte die Existenz des einen durch die Tractaten von Reichenbach und Szistova und die Selbstständigkeit (Autonomie) der beyden andern, durch den zu Warschau gemachten Tractat, und durch andre, Staatsleuten hinlänglich bekannte Deklarationen und Unterhandlungen.

Der Hang zur republikanischen Verfassung, welchen die beiden großen Monarchien England und Frankreich durch die partiellen Revolutionen, erstere im Jahre 1689 und die andre im Jahre 1789

erhalten haben, kann auch dazu beytragen, die allgemeine und beständige Ruhe Europens und die Erhaltung des Gleichgewichts zu sichern, weil diese Staaten, zufolge ihres politischen und natürlichen Systems und nach denen dem übrigen Europa so oft gethanenen Deklarationen keine ehrsüchtigen Entwürfe wider ihre Nachbarn ausführen, und selbst durch die große Masse ihrer innern Stärke diejenigen verhindern wollen, welche irgend ein andrer Fürst unternehmen mögte.

Wenn man alle diese so eben angeführten Umstände mit dem Bundessystem verbindet, welches Preussen mit den beiden Seemächten errichtet, und wovon diese drey Mächte bei den letzten Unruhen in Holland und dem Orient zur Erhaltung des Gleichgewichts in Europa überzeugende Beweise abgelegt haben: so ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß man dieses Gleichgewicht, so wie die Ruhe und Sicherheit Europens ferner erhalten werde, wofern man nur die Sicherheit Teutschlands aufrecht erhält, die nur durch einen Faden von der Mäßigung des Hauses Oesterreich eines Theils, und andern Theils von der guten Politik und Erhaltung des Hauses Brandenburg abhängt.

Wenn das große, weitläuftige, im Mittelpunkte Europens belegene und von der kriegerischten und zahlreichsten Nation bewohnte Teutschland, unter die despotische Herrschaft eines einzigen ehrsüchtigen und geschickten Monarchen kommen sollte, wie dies der Fall ohne die Fehler Carls V. und Ferdinands II. hätte seyn können, und wie es noch jezt wohl möglich wäre, wenn das Gegengewicht, die mittelmäßige Preußische Macht nämlich, gestüzt auf ihre eigene Stärke und ihre natürliche Alliirte, nicht mehr vorhanden wäre: so könnte diese große Centralmacht sich leicht nach und außer den beiden Seiten Teutschlands ausdehnen, und nach

der Universalmonarchie, die man heut zu Tage zwar für ein Hirngespinst hält, die aber wirklich zur Zeit Carls und Ottos des Großen existirt hat, nicht allein streben, sondern dieselbe auch erlangen.

Die zweyte Gattung großer Staatsrevolutionen, sind die religiösen oder kirchlichen, die in vielen Staaten eine gänzliche Umänderung des Gottesdienstes verursachen, und auf die bürgerliche Regierung derselben einen großen Einfluß haben. Meiner Meinung nach kann man nur zwei große kirchliche Revolutionen annehmen. Die eine bewirkte das Christenthum, welches in den kultivirtesten Ländern Asiens, Afrikas und Europas die zuvor allgemeine Vielgötterei der heidnischen Religion abschaffte, die Verehrung Eines Gottes einführte, und in dieser Rücksicht von der Mahomedanischen Religion nachgeahmt ward. Beide Religionen kommen in Absicht des großen Grundsatzes der Einheit der Gottheit überein und haben sich beinahe ohne Unterbrechung seit Christus und Mahomet in allen kultivirten Ländern der vier bekannten Welttheile ausgebreitet und erhalten. Als eine zweyte religiöse Revolution kann man die Reformation betrachten, die im sechzehnten Jahrhundert durch Luther und Calvin bewirkt ward, sich über einen großen Theil der Europäischen Staaten verbreitete, und auf die bürgerliche Verfassung, auf die Fortschritte in der Philosophie und andern Wissenschaften ebenfalls einen großen Einfluß bei allen Europäischen Nationen gehabt hat. Jedoch war diese Reformation, von der man mehrere Abänderungen in den verschiedenen Ländern Europens antrift, nur eine partielle Revolution.

Die dritte Gattung großer Revolutionen machen die innern aus, die stets partiell sind, nur die innere Regierungsveränderung großer oder geringerer Staaten betreffen, und gemeiniglich die Einführung

oder Abänderung der drei Hauptregierungsformen, der monarchischen, aristokratischen und demokratischen betreffen. Diese innere Revolutionen sind fast in allen Europäischen, Asiatischen und Afrikanischen Staaten häufig vorgefallen. Es würde unnütz seyn, hier diejenigen anzuführen, die sich in Griechenland und Asien vor Gründung der Macedonischen Monarchie ereigneten, deren Regierung in allen ihren Theilen bis zu ihrem, durch die Römer bewirkten Umsturz, monarchisch war. Nur der Römische Staat verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß der kleine Staat von Rom bis zu den Zeiten der Tarquinier monarchisch war. Die Vertreibung dieser Könige veranlaßte eine Revolution, und seit der Zeit hatte der römische Staat bald eine demokratische, bald aristokratische, aber stets republikanische Form, bis die monarchische Regierung dem Wesen nach durch die Diktatoren und der Form nach durch Cäsar August wieder hergestellt ward. Seit dieser zweiten innern Revolution behielt das Römische Reich seine monarchische Form bis zu seiner Zerstörung durch die Germanischen Völker, die man gemeiniglich Barbaren nennt. Diese Völker, die unter Königen und Herzogen schon eine monarchische, obgleich sehr gemäßigte Regierungsform hatten, haben beinahe sämtlich dieselbe in den abgerissenen Theilen des Römischen Reichs, als in Frankreich, Spanien, England, Italien, Ungarn und selbst in Deutschland beibehalten. Nur einige geringere Staaten, als Holland, die Schweitz, Venedig, Genua :c. sind demokratische oder aristokratische Freistaaten durch besondere Revolutionen, geworden, die aber auf den übrigen Theil der großen monarchischen Staaten Europens wenig Einfluß hatten. Letztere haben vorzüglich seit der Erlöschung der Karolingischen Könige von Deutschland und Frankreich, mehr oder

min-

minder große Revolutionen in ihren Regierungsformen erhalten, welche aber ebenfals auf das Ganze Europens keinen entscheidenden Einfluß hatten.

Germanien oder Teutschland ist, wie ich dieses in meiner akademischen Abhandlung vom Jahre 1785 bewiesen habe, nie von irgend einer auswärtigen Nation unterjocht worden, und hat mithin auch nie eine äussere Revolution erlitten; aber auch keine innere, da es noch bis auf den heutigen Tag seine, nach dem alten Feudal-System aber sehr eingeschränkte, monarchische Regierungsform erhalten hat. Es ist in der That eine aristokratische Republik unter der Oberaufsicht eines Kaisers, der den Namen eines Monarchen führt, und den Nachfolger der alten römischen Kaiser vorstellen soll, ohne jedoch eine andre wirkliche Macht als den Besitz seiner Erbstaaten zu haben. Wollte man im teutschen Reiche innere Revolutionen annehmen, so müßte es zuförderst diejenige seyn, die es nach dem Abgange der Karolingischen und Sächsischen Kaiser-Familie erlitten hat, wodurch nach und nach zu der Erblichkeit der Herzoge, Fürsten und Grafen von Deutschland auch selbst zur Entstehung der Churfürsten der Grund gelegt ward; die zweyte würde die seyn, wodurch das Reich nach dem großen Interregno ein Wahlreich wurde, und die dritte diejenige, welche durch Luthers Reformation, den Religions- und Westphälischen Frieden drey Religionen im Reiche festsetzte und durch den letztern Frieden die Verhältnisse und gegenseitigen Rechte der Kaiser und Stände auf eine ziemlich genaue Art bestimmt hat, woraus eine Art verbündeter Republik entstanden ist. Durch Erhaltung dieser Regierungsform und durch das rechte Gleichgewicht der Macht und des gegenseitigen Zutrauens der verschiedenen Glieder, welche sie ausmachen, kann diese große Conföderation sowohl ihr inneres, als das Gleichgewicht von ganz Europa

so lange erhalten, bis es durch eine mögliche Revolution unter die Gewalt eines despotischen Monarchen kommen sollte. Dies hängt aber nicht von Tractaten, noch von persönlichen vorübergehenden Gesinnungen der Souverains, sondern von ihrem natürlichen und fortdaurendem System, von der Stärke ihres wahrhaften Interesse und vom Druck der Zeitumstände ab.

In andern Reichen Europens, als in Dännemark, Schweden, Ungarn u. s. w. haben sich von Zeit zu Zeit viel innere Revolutionen ereignet; aber diese Staaten sind vom Mittelpunkte Europens zu weit entfernt, als daß die Veränderung ihres inneren Zustandes das allgemeine Gleichgewicht Europens wesentlich verändern könnte.

Eine der größten äußern und innern Revolutionen ist diejenige, welche gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts den großen Staatskörper der Niederlande trennte, den Spaniern 7 Provinzen entriß und die Entstehung der Republik der vereinigten Niederlande veranlaßte, die seit der Zeit wiederum zwey Revolutionen in ihrer innern Regierungsform erlitten hat. Die letzte, die im Jahre 1787 durch die starken und weisen Maaßregeln des Königs, und die Tapferkeit des regierenden Herzogs von Braunschweig bewirkt ward, und dieser Republik Ruhe und gute Ordnung, so wie dem erlauchten Nassauischen Hause seine Gerechtsame wieder verschaffte, kann viel zur Erhaltung des allgemeinen Gleichgewichts in Europa und Deutschland beytragen, indem sie dasselbe zwischen England und Frankreich hergestellt hat, und diese Republik vermöge ihrer geographischen Lage dem Bundessysteme Preußens und der Seemächte zur Verbindung und zum Mittelpunkte dient.

Die Geschichte Englands stellt uns eine größere Anzahl äußerer und innerer Revolutionen dar. Zu jenen

jenen gehört die Eroberung dieses Reichs durch die Angelsachsen, Dänen und Normänner; zu diesen die Errichtung des Parlaments und der Magna Charta, ferner die Revolutionen von Cromwell und Carl II. Die neuere und wichtigste innere Revolution aber, ist die vom Jahr 1689, da der große Wilhelm von Nassau die Familie Stuart dethronisirte und das Volk bey dieser Gelegenheit seine Constitution durch die berühmte Bil of rights auf eine Art verbesserte, die sie zu einer der dauerhaftesten und glücklichsten der Welt macht. Eine noch neuere, theils äußere, theils innere Revolution hat Großbritannien durch den zu unserer Zeit geschehenen Abfall der Nord-Amerikanischen Kolonien, die sich frey und independent gemacht, erlitten. Es scheint aber, daß es dadurch an innerlicher Macht, außer der verminderten Anzahl von Schiffen und Matrosen, wenig verloren, vielmehr die Regierungskosten ersparet und an dem Commerz mit den Amerikanern, die den langen Credit von England nicht entbehren können, gewonnen hat. Ueberhaupt ist dieser Verlust durch die immer mehr zunehmende Festsetzung und Vergrößerung der Englischen Besitzungen und Macht in Ostindien mehr denn zu viel ersetzt, und giebt dieser Krone das größte Uebergewicht in allen Welttheilen, in so fern sie in Europa das Gleichgewicht durch eine kluge, feste, nicht schwankende und nicht zu eigennützige Politik und Verbindung mit ihren natürlichen Alliirten zu erhalten weiß.

Wir sind jetzt Zuschauer der außerordentlichsten Revolution die die Geschichte kennt, nämlich der Französischen, wodurch die, von neuern Philosophen aufgeklärte und gereitzte Französische Nation sich die bestmöglichste Constitution zu geben, und selbst die der Engländer zu übertreffen vermeint, indem sie die gesetzgebende Gewalt dem Volke, die ausübende aber dem, jedoch den Repräsentanten des Volks unterge

tergeordnetem Könige ertheilen, und so die Monarchie mit der Republik zu vereinigen sucht. Es ist hier weder der Ort, noch mein Beruf, und ich unternehme es auch nicht über den Werth und das künftige Schicksal dieser Revolution im voraus zu urtheilen; darin wird man aber mit mir einerley Meinung seyn, daß sie dazu beytragen kann, die Misbräuche der vorigen vielleicht mehr aristokratischen als despotischen Monarchie zu verbessern, die Last der Nation durch eine genauere Staatswirthschaft, und durch die Tilgung der zu großen Schulden zu vermindern, und daß sie endlich die, nun mehr republikanisch gewordene Regierung, gemäßigter in Absicht auf das Ausland, und weniger ländersüchtig gemacht, auch in ein besseres Einverständniß mit England und Preußen gesetzt hat, wodurch und durch die große innere Macht, welche Frankreich besitzt, das Gleichgewicht der Macht und der allgemeine Ruhestand Europens, gesichert werden kann. Es würde indessen zu wünschen gewesen seyn, daß diese Revolution mit weniger Heftigkeit und Ausgelassenheit des Volkes ausgeführt worden wäre, daß man die Würde und Person des Souverains, der die Nation von innen und außen vorstellen soll, weniger erniedrigt, den Unterschied der Geburt und der Stände nicht ganz aufgehoben (ein Unterschied, der bey allen Regierungsformen nützlich und nöthig ist, um die Nacheiferung zu erhalten, und die Menschen zum Dienst des Vaterlands vorzubereiten, wie ich dies vorzüglich durch das Beispiel der Türken in meiner vorigen akademischen Abhandlung gezeigt habe) — und endlich, daß man die Rechte der Menschen nicht zu weit getrieben und sie der Willkühr des demokratischen Despotismus, der oft drückender, als der monarchische ist, unterworfen hätte.

Die Polnische Nation, ohne Zweifel durch das Beispiel der Französischen ermuntert, hat uns ein

neues

neues Beispiel von einer, aber mit mehr Ordnung und Mäßigung ausgeführten Revolution gegeben. Weiß diese Nation dieselbe mit eben der Klugheit und Mäßigung im innern und äußern zu benutzen, durch welche sie angefangen und ausgeführt worden, so kann sie so glücklich werden als ihre Lage es verstattet.

Man hat nicht sehr zu befürchten, daß andre Nationen Europens sobald das Beispiel und das Muster der Französischen Revolution nachahmen werden. Alle haben die Uebereilung derselben und die damit verknüpften Nachtheile wahrgenommen. Keine Nation hat den heftigen und aufbrausenden Charakter der Französischen, und keine befindet sich jetzt unter einer so harten und drückenden Regierung. Alle heutigen Europäischen Regierungen, vorzüglich die monarchischen, sind gemäßigter geworden, zeichnen sich durch Ordnung und Kraft vortheilhaft aus, und nähern sich nach und nach der milden republikanischen Regierung, die jedoch an verschiedenen Orten drückender als die monarchische ist. Selbst die Preußische Regierung, die aus Vorurtheil und Unkunde, ingleichen wegen der ihr mangelnden äußern Form, oft im Auslande für despotisch gehalten wird, ist es nicht in dem wahrhaften Sinne des Worts: sie ist vielleicht eine der mildesten und gerechtesten, wie ich dies in einer besondern Abhandlung vom Jahre 1789 und in der ganzen Folge meiner akademischen Abhandlungen durch das Beispiel der letzten Regierungsjahre Friedrichs II. und der ersten Friedrich Wilhelms II., gezeigt habe. Ich könnte hiervon einen neuen Beweis geben, wenn ich von der Verwaltung dieses Staats im verflossenen Jahre, Rechenschaft ablegen wollte. Hierzu fehlt es mir aber an Zeit, und überdies ist der König in diesem Jahre verhindert worden, sich ganz

der innern Verwaltung seiner Staaten zu widmen, und ihnen die Wohlthaten zufließen zu lassen, die sie in den vorigen Jahren der beiden Regierungen genossen, indem er zu sehr beschäftigt gewesen, dem Reichenbacher Traktat durch Vermittelung des von Szistova die nöthige Folge zu verschaffen, und das große Werk eines allgemeinen Friedens zu vollenden.

Hieran habe ich meines Theils mit allen Kräften gearbeitet, deren ein Mensch und Patriot fähig ist, und es ist nicht Mangel an Eifer, wenn mir alle meine Entwürfe nicht ganz und bis zum Ende geglückt sind, und ich durch bekannte Umstände genöthigt worden bin, meine 46jährige diplomatische Laufbahn zu verlassen, um mich gänzlich andern Beschäftigungen, dem Landleben, den Angelegenheiten unserer Gesellschaft und dem Geschäft zu widmen, eine vollständige und pragmatische Geschichte unsers unvergleichlichen Königs, Friedrich's II zu schreiben.

Unser große jetzt regierende König genießt nunmehr die Zufriedenheit, durch seine eben so kräftige, als großmüthige Bemühungen das meiste beigetragen zu haben, um dem ganzen Europa Friede zu verschaffen, und das Gleichgewicht desselben festzusetzen. Seine großen und erlauchten Bundesgenossen England und Holland haben seine Bemühungen unterstützt, und nun hat Er das Glück und Vergnügen gehabt, die Bande dieser Allianz noch fester durch die Bande des Bluts und der Verwandschaft zu knüpfen, indem er seine beiden Prinzessinnen Töchter, die sich eben so sehr durch ihre persönliche Eigenschaften, als durch ihre Geburt auszeichnen, mit den erlauchten Sprößlingen und Erben der Tugenden des Königs von Großbritannien und des Prinzen und der Prinzeßin von Oranien vermählt hat. Es ist ein Glück für mich und die

Akade-

Akademie, in deren Namen ich bei dieser Gelegenheit spreche, daß ich in diesem Augenblick sowohl Sr. Majestät dem König wegen seines Geburtstages, als auch diesen erlauchten Personen wegen ihrer glücklichen Vermählung, den aufrichtigsten Glückwunsch abstatten kann. Ich verbinde damit die feurigsten Wünsche für die Verlängerung ihrer Tage und für alle nur erdenkliche Glückseligkeiten ihres Lebens.

Diese Abhandlung wurde am 6. Oktober in Gegenwart Ihrer K. K. H. H. des Kronprinzen und Prinz Ludwig von Preußen, und des Herzogs von York, imgleichen Ihrer Durchlauchten des Herrn Erbprinzen von Braunschweig, des Herrn Herzogs Friedrich von Braunschweig, der Prinzen von Hessen-Darmstadt und Baden, und der beiden Durchlauchtigen Prinzen von Oranien-Nassau vorgelesen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fulda, Friedrich Carl,

Carl Friedrich Fulda's natürliche Geschichte der Teutschen und der menschlichen Natur Ein Pendant zu seinem Wurzelwörterbuche und Commentar über Tacitus Germania

Nürnberg ; Altdorf 1795

Germ.g. 138 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015712-1
VD18 11402741